



JOHANNITERORDEN



Veröffentlichungen, Reden, Predigten und Impressionen
aus dem Reformationsjubiläumsjahr 2017

Vorwort

Wer dabei war, wird es nie mehr vergessen: Die ganze Johanniter-Familie vor dem Ritterschlag auf dem Marktplatz in Wittenberg mit vielen Menschen, die auch in die Stadt gekommen waren aus Anlass der Reformation, die gemeinsame Andacht von Ratsvorsitzendem und Ordensdekan mit dem Musiker Fritz Baltruweit, der festliche Ritterschlag mit der Predigt von Landesbischof Bedford-Strohm und das gemeinsame Essen aller in der alten Exerzierhalle. Dieser Tag war unbestritten der Höhepunkt der Feierlichkeiten des Johanniterordens und seiner Werke zum Reformationsjubiläum 2017. Aber er war beileibe nicht der einzige Anlass, an dem sich die Johanniter an die Ereignisse vor 500 Jahren und ihre Bedeutung für heute erinnern haben: Es gab eine schier unglaubliche Fülle von Veranstaltungen während der zehn Jahre der Reformationsdekade und nun im Festjahr 2017, zahllose Veranstaltungen in Subkommenden und Genossenschaften – dieses Sonderheft bietet lediglich eine kleine Auswahl aus dieser Fülle.

So unterschiedlich die Veranstaltungen auch immer ausgefallen sind: Immer wurde deutlich, dass die Reformation uns wieder daran erinnern wollte, dass Gott selbst sich inmitten unserer Gedanken und Gefühle zur Geltung bringt durch sein Wort, durch die lebendige Anrede, die wir hören, wenn uns biblische Texte zugesprochen werden. Allein diese Anrede des lebendigen Gottes zählt: *solo verbo*, allein durch das Wort. Gott redet uns so nicht an durch Texte Shakespeares oder wodurch auch immer, sondern allein durch die Heilige Schrift des Alten wie des Neuen Testaments, die daher alleiniger Maßstab unseres Lebens und Orientierung unseres Denkens sein soll: *sola scriptura*, allein die

Heilige Schrift. Solche tröstende Anrede, die allein uns vor Gott wohlgefällig und gerecht machen kann, verdienen wir uns nicht durch eigene Leistung und andere verdienstliche Werke, sondern empfangen sie allein im Glauben, *sola fide*. Und es zählt auch allein diese Gnadengabe Gottes, *sola gratia*. Wer aber dieser Gott ist, der uns allein aus Gnaden die Seligkeit schenkt und uns für gerecht erklärt, erkennen wir allein, wenn wir auf Jesus Christus schauen: *Solus Christus*.

Mir scheint, dass im Orden und seinen Werken das Reformationsjubiläum dazu genützt hat, wozu es auch in der ganzen Evangelischen Kirche und darüber hinaus dienen sollte: Es hat viele Christenmenschen und auch solche, die dem Christentum eher fernstehen, darüber orientiert, warum die Botschaft Reformation seit so vielen Jahrhunderten Menschen wahrhaft frei macht – frei von den unnützen Bindungen dieser Welt, aber eben auch frei zum Dienst am Nächsten, der – in welcher Form auch immer krank – als Abbild des Herren Jesus Christus unseren Dienst braucht. Weil das Reformationsjubiläum für den Orden und seine Werke diese Funktion hatte, darf man ruhig auch einmal ein wenig von dem dokumentieren, was alles geschehen ist und sich darüber freuen. Eine solche Dokumentation ist zugleich auch ein kleines Zeichen des Dankes für die vielen Johanniter, die sich in den vergangenen Monaten und Jahren kräftig engagiert haben.

Zugleich aber kann es natürlich nicht bei der reinen Erinnerung bleiben. In der öffentlichen Diskussion über das Reformationsjubiläum, wie sie beispielsweise in den Medien geführt wird, wird durchaus immer wieder gefragt, was eigentlich bleibt von den vielen Festivitäten. Nüchterne Bilanz dessen, was gelang und was eher nicht gelang, wechselt dabei mit harscher Fundamentalkritik und

blauäugiger Apologetik. In Wahrheit wird die Antwort auf die Frage, was bleibt, auch davon abhängen, ob jetzt alle beruhigt auf ihr Sofa zurückfallen und alle Eindrücke aus den vergangenen Monaten und Jahren über die lebensorientierende Kraft reformatorischer Theologie wieder vergessen. Solchen „Kirchenschlaf“ kann niemand wollen. Dieses Sonderheft schließt daher mit acht Empfehlungen dazu, was in den nächsten Jahren aus dem Reformationsjubiläum in der Evangelischen Kirche zu lernen ist und wie Impulse des Jubiläums weitergetragen werden können. Diese Empfehlungen stammen aus einem kleinen Buch, das der Ordensdekan zum Abschluss des Reformationsjubiläums vorgelegt hat und in dem Bilanz wie Aus-

blick versucht sind: „Aufbruch oder Katerstimmung? Zur Lage nach dem Reformationsjubiläum“ (Hamburg 2017). Diese acht Thesen sind nicht spezifisch auf den Orden und seine Werke zugespielt, sondern wollen eine entsprechende Diskussion und Zuspitzung anregen, die vermutlich die beste Art und Weise wäre, den geistlichen Impuls des Jubiläums in der Johanniter-Familie nicht verpuffen zu lassen, sondern in die kommenden Jahre weiterzutragen, damit wir dem geistlichen Teil unseres Ordensauftrages ebenso zu entsprechen versuchen wie dem diakonischen. Darauf kommt es nämlich letztlich an!

Berlin, 31. Oktober 2017

Christoph Markschieß
Ordensdekan

Impressum

Herausgeber:

Der Johanniterorden, Finckensteinallee 111, 12205 Berlin
Telefon 030 2309970-0, Fax 030 2309970-249
ordenszentrum@johanniterorden.de, www.johanniterorden.de

Redaktion:

Ordensdekan RR Christoph Markschieß, RR Carl Graf v. Hohenthal, Stefan A. Beck
Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die jeweils benannten Autoren verantwortlich, die Inhalte der Artikel spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion und des Johanniterordens wider.

© Der Johanniterorden

Gesamterstellung:

Druck- und Verlagsgesellschaft Rudolf Otto mbH, Berlin



Die Lutherdekade und das Reformationsjubiläum 2017

Am 31. Oktober 1517 schlug Martin Luther seine 95 Thesen an die Wittenberger Schlosskirche. An dieses für den Protestantismus so entscheidende Ereignis soll das 500-jährige Jubiläum 2017 erinnern. Unter dem Dachbegriff „Am Anfang war das Wort“ wird die gesamte Kampagne organisiert werden.

Auch wir Johanniter überlegen, wie und auf welcher Weise wir uns beteiligen und uns auf das Jahr 2017 vorbereiten wollen. Vor diesem Hintergrund hat die Ordensregierung eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aller Werke und des Generalsekretariats gebildet. Ziel soll es sein, mit besonderen Aktionen den Orden und seine Werke angemessen zu positionieren. Den Rahmen setzen die schon jetzt fast unübersehbaren Planungen des Bundestages, der Landesregierungen, der Evangelischen Kirche in Deutschlands (EKD), der Landeskirchen mit den regionalen Organisationen der Kirche und der Diakonie.

Um sich mit dem Thema vertraut zu machen, hat der Arbeitskreis einen Vertreter des Projektbüros „Reformprozesse“ der EKD angehört. Ein Gespräch wurde mit dem Referenten der Arbeitsgruppe „Kultur und Medien“ der



CDU/CSU Fraktion über die Beschlüsse des Deutschen Bundestags zum Reformationsjubiläum 2017 als welthistorisches Ereignis geführt. Generalsekretär Egon Frhr. v. Knobelsdorff und Bundesvorstand Wolfram Rohleder nahmen an einem Fachgespräch des Bundestages teil, bei dem Kulturstatsminister Bernd Neumann, der Leiter der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt Dr. Stefan Rhein, der Bevollmächtigte des Rates der EKD Dr. Bernhard Felmborg, Cornelia Pieper, MdB, Staatsministerin im Auswärtigen Amt und viele weitere Persönlichkeiten aus Kirche und Diakonie ihre Vorstellungen vortrugen. Dabei wurde die überaus große Bedeutung der Reformation für die gesamte weitere Entwicklung von Deutschland, Europa und der Welt betont. Besonders wichtig waren die Einführung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache

und der bis dahin ungeahnte Zugang der breiten Bevölkerung zur Bildung.

Für die weltweit circa 400 Millionen Protestanten wird das Reformationsjubiläum zu dem bedeutendsten Ereignis im Jahr 2017 und kann zu einer globalen Imagekampagne Deutschlands als Ursprungsland der Reformation genutzt werden. Auch aus diesem Grund hat der Bundestag, beginnend mit dem Jahr 2011, Fördermittel in Höhe von 5 Mio. Euro p.a. für Veranstaltungen und Werbemaßnahmen bis zum Jahre 2017, durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, freigegeben.

Im Rahmen der vielfältigen Ideen und Planungen steht bisher nur relativ wenig konkret fest, nämlich die Veranstaltungen des Deutschen Evangelischen Kirchentages und der Evangelischen Kirche im Reformationsjahr 2016/2017 in Wittenberg und Berlin.

- Am 31. Oktober 2016 findet die Auftaktveranstaltung zum Reformationstag in Berlin statt.
- Vom 25. bis 27. Mai 2017 wird der DEKT Veranstaltungen in Wittenberg organisieren.
- Der Großgottesdienst soll am 28. Mai 2017 in Wittenberg gefeiert werden. Man rechnet mit

einer Teilnahme von 200.000 bis 300.000 Personen. Um diese Großveranstaltungen herum wird es zahlreiche Vor- und Nachlaufprogramme, auch in den Lutherstädten der Umgebung geben.

- Von Mai bis September 2017 wird eine sogenannte Expo Weltausstellung protestantischer Kirchen in Wittenberg zu organisieren sein. Während dieser Zeit wird es zahlreiche Treffen verschiedener Jugendverbände etc. geben. Die Anforderungen an eine leistungsfähige Infrastruktur, insbesondere in Wittenberg, werden angesichts dieser Planungen noch umzusetzen sein. Neben den ambulanten Sanitäts- und Hilfsdiensten der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. wird nunmehr die Frage bei den Johannitern zu beraten sein, wie der Orden und seine Werke sich positionieren wollen. Zum Beispiel könnte der Orden zu dem Thema „Das bleibende Recht der Reformation in der heutigen Zeit, warum wir protestantisch bleiben“ Stellung nehmen. Viele Fragen sind offen. Anregungen und Ideen werden gerne in Berlin entgegengenommen. JO

(Quellen: Zeitschrift Johanniterorden, Heft 1 / März 2012, Foto: epd / Jens-Ulrich Koch)

Der Johanniterorden und die Reformation

Der Johanniterorden hat dieselben Wurzeln wie der heutige Malteserorden. Seine annähernd 700-jährige Geschichte war allerdings auf Grund seiner Sonderstellung im Großpriorat Deutschland eine deutlich andere. Als Ausgangspunkt für die Verselbstständigung und schließlich Herauslösung der brandenburgischen Ordensbrüder aus dem katholischen Mutterorden kann bereits der 1318 geschlossene Vertrag von Cremmen angesehen werden. Durch ihn gelangten die Johanniter zumindest teilweise in den Besitz der Güter des von Papst Clemens V. 1312 aufgelösten Templerordens, mussten sich aber gegenüber dem damaligen brandenburgischen Landesherrn verpflichten, nicht nur eine beträchtliche Zahlung zu leisten, sondern auch dessen Schirmherrschaft und die seiner Nachfolger – seit 1415 das Haus Hohenzollern – für alle Zeiten anzunehmen.

Für die noch nicht organisierte Balley war es der Beginn eines Sonderweges. Wie weit dieser führte, zeigt der Vergleich von Heimbach, der am 11. Juni 1382 zwischen dem „Meister des St. Johannis Ordens in deutschen Landen“, Konrad von Braunsberg, und dem „Bailli in der Mark Brandenburg“, Bernhard von der Schulenburg, geschlossen wurde. Darin wurde festgelegt, dass die brandenburgischen Ordensritter ihr Oberhaupt selbst wählen durften, und zwar so oft und wann immer ihnen solches notwendig schien. Auch sollte im Fall einer finanziellen Sonderbelastung des Großpriorats, sei es durch den Papst, den Kaiser oder den Großmeister, diese nicht auf die Balley umgelegt werden dürfen. Schließlich sollte keine Veräußerung von Ordensgütern im Bereich der Balley ohne deren Zustimmung erfolgen, keine Zuweisung von Brüdern von außen an dieselbe stattfinden und eine eigen-

verantwortliche Regierung des Bailli und regelmäßige Bestätigung desselben durch den Großprior gewährleistet sein.

Mit dem Einzug der Reformation in Brandenburg wurde schließlich auch die konfessionelle Abspaltung vollzogen. Indem die Balley dem Beispiel ihrer Landesherrn folgte und zum protestantischen Bekenntnis übertrat, löste sie sich von der päpstlichen Oberhoheit, ermöglichte jedoch dem brandenburgischen Herrscherhaus, stärker als bisher in ihre Belange einzugreifen. Nachdem der letzte katholische Kurfürst Joachim I. von Brandenburg 1535 verstorben war, wurde dessen Gebiet unter seinen Söhnen Kurfürst Joachim II. und Markgraf Johannes (Hans) von Brandenburg-Küstrin aufgeteilt. Dieser versuchte nicht nur die Eigentumsverhältnisse der Balley zu seinen Gunsten zu verändern, sondern nahm auch massiven Einfluss auf die Wahl der Her-

renmeister und deren Befugnisse. Es sollte nicht die letzte Intervention dieser Art sein. Hierbei sei bemerkt, dass die „alte Balley“ bis zuletzt Abgaben an die Großpriorie in Heistersheim abführte und formell nicht aus dem katholischen Ordensstaat ausgeschieden war. Mit ihrer Auflösung durch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen 1810/11 ging diese Bindung verloren. Die traditionelle Anlehnung an den Landesherrn hingegen blieb erhalten und ebnete den Weg zur Fortführung 1852, mit der der Johanniterorden die Struktur und Ausrichtung erhielt, die er noch heute weitgehend besitzt.

ER Andreas v. Klewitz

(Quelle: Zeitschrift Johanniterorden, Heft 1 / März 2016)

Die Johanniter – ein evangelischer Orden

Dienst an den Armen und Eintreten für den christlichen Glauben – diesem Auftrag fühlen sich die Johanniter seit Jahrhunderten verpflichtet.

Kann es das überhaupt geben, einen evangelischen Orden? Hat nicht Martin Luther die Gelübde, die Mönche ablegen, als unevangelisch verworfen und sind nicht die Klöster in der Reformationszeit aufgelöst, in Schulen umgewandelt oder ganz zerstört worden? Nicht ganz falsch und doch nicht richtig. Luther hat es abgelehnt, wenn Christenmenschen Mönche oder Nonnen werden wollten und damit glaubten, sich durch ein vorbildlicheres Leben einen besseren Platz im Himmel gesichert zu haben. Und einige Klöster blieben in verwandelter Gestalt als evangelische Stifte bestehen und bestehen noch heute, vor allem in Niedersachsen.

Zu den Gemeinschaften, die auf diese Weise durch die Reformation stark verändert wurden, aber in transformierter Gestalt bis auf den heutigen Tag bestehen, gehört der Johanniterorden. Er bildet den Teil des ritterlichen Ordens St. Johannis zum Spital in Jerusalem, der durch die Reformation gegangen ist; daneben besteht ebenfalls noch der katholische Zweig des Ordens, der Malteserorden. Der etwas altertümliche vollständige und ursprüngliche Name des Ordens macht deutlich, wo seine Wurzeln liegen: Sie liegen in einem Spital direkt neben der heutigen evangelischen Erlöserkirche mitten in der Altstadt von Jerusalem, das seit dem ersten Kreuzzug am Ende des 11. Jahrhunderts durch eine Hospitalbruderschaft betrieben wurde.

In dieser Hospitalbruderschaft folgten mehr oder weniger vermögende europäische Adlige der

biblischen Weisung aus dem sogenannten Gleichnis vom Weltgericht im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums: Sie sahen in den Kranken, die sie ohne Rücksicht auf Religion und Geschlecht behandelten und gesund zu pflegen versuchten, ihren Herrn Jesus Christus: „Dann wird der König sagen: ... ,Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.“ Daher erniedrigten sich Angehörige reicher und mächtiger Schichten, nannten ihre meist arme und verachtete Klientel „die Herren Kranken“, so dass man durchaus von einem zeichenhaften Herrschaftswechsel im Angesicht Jesu Christi sprechen kann. Zunehmend kam aber zu dieser Aufgabe der Krankenpflege auch die Pflicht der Ritter, die bedrohten Pilger zu schützen. Dieser doppelte Auftrag wurde mit den lateinischen Worten *obsequium pauperum tuitio fidei*, zu deutsch etwa: „Dienst an den Armen und Eintreten für den christlichen Glauben“ beschrieben.

Nach dem Ende der Kreuzfahrerstaaten konsolidierte sich der Orden im Mittelmeer und legte auf Rhodos und Malta stärkeres Gewicht auf die militärischen Züge eines Ritterordens und seine eigene territoriale Souveränität. Die in der Reformationszeit evangelisch gewordenen Teile des Ordens verstanden sich weiter als Teil eines über den konfessionellen Spaltungen stehenden Gesamtordens.

In seiner heutigen Gestalt ist der evangelische Orden geprägt durch die Entscheidung des preussischen Königs Friedrich Wilhelm IV., ihn 1852 neu als geist-

lichen Orden in der Tradition und Rechtskontinuität zum alten Orden zu konstituieren. Friedrich Wilhelm war ein frommer evangelischer Christenmensch, dem vor allem auch die diakonischen Aktivitäten am Glauben wichtig waren. So unterstützte er nicht nur die Anfänge der diakonischen Bewegung innerhalb der evangelischen Kirche, sondern den Johanniterorden als eine Gemeinschaft, in der gesellschaftliche Funktionseliten Verantwortung für die Kranken und die Verbreitung des christlichen Glaubens übernehmen sollten. Bis zum Zweiten Weltkrieg wendete sich der Orden daher an Adlige, seither steht er allen evangelischen Christen offen, die sich im Sinne des klassischen Ordensauftrags für den Dienst an den Armen und für ihren christlichen Glauben einsetzen wollen.

Im Zusammenhang mit den großen Umstrukturierungen im Gesundheitswesen ist deutlich ge-

worden, dass Arme, die Engagement verdient haben, nicht nur aus Kranken bestehen und dieser Dienst nicht nur im Betrieb von Krankenhäusern bestehen kann. Vor allem im Bereich der Bildungsarbeit, in Schulen und Jugendeinrichtungen, aber natürlich auch in der Migrationsarbeit konkretisiert sich heute der diakonische Teil des Doppelauftrags. Daneben sind die Johanniter ein Teil der evangelischen Kirche und bemühen sich, innerhalb von Gemeinden und auch im Orden ihr Verständnis von christlichem Glauben und Leben zu vertiefen und an andere Menschen weiterzugeben. Insofern ist der mittelalterliche, aus der Armenfrömmigkeit stammende Geist einer Hospitalbruderschaft im Orden weiterhin lebendig, aber in der Reformationszeit neu bekannt worden in evangelischer Form und in den letzten Jahrzehnten an die Erfordernisse einer Diakonie für die gegenwärtige globalisierte Gesellschaft angepasst worden.

(Quelle: "reformation 2017: Das Magazin", hrsg. von der AMD, © 2016)



Professor Dr. Dres. h.c. Christoph Markschie ist Ordensdekan des Johanniterordens. Professor für Kirchen- und Theologiegeschichte an der Humboldt-Universität in Berlin und Vorsitzender der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Foto: Luca Grazioli

Was feiern die Johanniter 2017 und warum feiern sie?

1. Johanniter haben aus ihrer Geschichte heraus eine besonders enge Beziehung zu drei Grunddimensionen der reformatorischen Entdeckung und können daher mithelfen, im Jubiläumsjahr diese Dimensionen sowohl innerhalb der Kirchen als auch in einer säkularen Gesellschaft zu vermitteln. Denn ein gemeinsames Merkmal aller Werke und Gliederungen der Johanniter ist, dass Johanniter als mündige christliche Laien

sprachfähig sein sollen über ihren christlichen Glauben. Die Johanniter-Familie macht durch Reden, Handeln und Strukturen Grundsätzliches über die evangelische Kirche als Kirche der Reformation deutlich (und damit auch sichtbar, dass die Johanniter ein integraler Teil dieser Kirche sind). Schließlich kann das Miteinander von Johanniter- und Malteserorden aber eine angemessene Form der Gemeinschaft zwischen der evangelischen und römisch-ka-

tholischen Kirche im Miniaturformat spiegeln und damit dazu helfen, dass das Reformationsjubiläum 2017 im ökumenischen Geist gefeiert wird.

2. *Johanniter leben erstens die reformatorische Einsicht, dass ein Christenmensch stets zugleich (mit Worten Luthers) ein freier Herr und dienstbarer Knecht ist, Christenmenschen also zugleich wahrhaft frei sind und sich gerade deswegen auch ganz in Dienst nehmen lassen:*

Der Johanniterorden entstand im Hochmittelalter als Teil der religiösen *Armutsbewegung*: Gesellschaftlich meist höher gestellte Christen kümmerten sich um Kranke, weil sie in diesen (nach damaligen Maßstäben) armen Kranken ihren Herrn Jesus Christus sahen. Damit machten sie sich an der bis heute verwendeten Formulierung von den „Herren Kranken“ zeigt. Diese Form eines bewusst vollzogenen Herrschaftswechsels in der stark hierarchisierten mittelalterlichen Gesellschaft prägt in verwandelter Gestalt bis

heute in Gestalt vielfältiger diakonischer Aktivitäten die Johanniter – sie ist aber zugleich die gelebte Form der reformatorischen Einsicht, dass wahre Freiheit eines Christenmenschen immer zugleich mit dem selbstverständlichen Dienst am Nächsten existiert.

3.

Johanniter leben zweitens die reformatorische Einsicht, dass wir unser ganzes Leben, unsere Stellung vor Gott und alle Orientierung allein Christus verdanken: Der Johanniterorden und seine Werke sind bis heute eine Bewegung, für die im geschilderten Sinne das Bekenntnis zu Jesus Christus und der Dienst an Christus in Form tätiger Hilfe für andere Menschen ganz unmittelbar und ganz untrennbar zusammengehören. *Tuitio fidei et obsequium pauperum* lautet seit vielen Jahrhunderten der Auftrag des Ordens und verpflichtet zum Eintreten für den christlichen Glauben und zur Hingabe von Zeit wie Kraft für die Bedürftigen. So wie die Reformation unter dem Stichwort „allein durch Christus“ auf Jesus Christus hin zentrierte, so ist von Anfang an der Dienst an Kranken und Bedürftigen im Orden und seinen Werken auf den Christus hin zentriert, dem man nach dem Gleichnis vom Weltgericht dann in Person dient, wenn man Hungernden zu essen gibt und Dürstenden zu trinken, Fremdlinge (und Migranten) bei sich aufnimmt sowie sich um Bedürftige, Kranke und Gefangene kümmert (Matthäus 25). Insofern dokumentieren alle Mitglieder der Johanniter-Familie die Wahrheit dieser reformatorischen Einsicht und können sie anderen Menschen an ihrem eigenen Leben explizieren und ein Stück weit nachvollziehbar machen.

4.

Johanniter repräsentieren drittens die reformatorische Einsicht, dass es in der Kirche Jesu Christi keine geistlich begründeten Hierarchien geben kann, sondern nur eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern unter dem einen Wort Gottes. Die starke Stellung der Laien im Orden und seinen Werken wie in den evangelischen Kirchen ist ein weiteres Zeichen der engen inhaltlichen Verwandtschaft zwischen den Johannitern und den reformatorischen Bewegungen: Johanniter sind von Anfang an eine Laienbewegung; die Hierarchien werden nicht durch bestimmte besondere religiöse Qualifikationen begründet, sondern durch allgemeine Erwägungen der Vernunft, wie beispiels-

weise der Zweckrationalität beim diakonischen Handeln. In ähnlicher Weise haben aufgrund entsprechender reformatorischer Impulse die evangelischen Kirchen in Gestalt des synodalen Elementes die Verantwortung der Laien für kirchenleitendes Handeln in ihren Verfassungen verankert. Insofern dokumentieren auch die Strukturen der Johanniter die Wahrheit dieser reformatorischen Einsicht und helfen dabei, sie anderen Menschen zu explizieren und ein Stück weit nachvollziehbar zu machen.

5.

Zwischen dem Doppelauftrag der Johanniter und den genannten drei Grundeinsichten der Reformation und vieler reformatorischer Bewegungen besteht also eine enge Verwandtschaft; Johanniter können weit über klassische evangelische und katholische Milieus und bestimmte Gesellschaftsschichten hinaus diese identitätsbestimmenden Merkmale reformatorischen Christseins mit ihrem Leben bezeugen und verständlich machen (selbstverständlich in ökumenischer Aufgeschlossenheit). Daher haben sie durchaus eigenständige Aufgaben bei der Feier des Reformationsjubiläums 2017.

6.

Johanniter repräsentieren aber nicht nur klassische Einsichten der Reformation, sondern können dabei helfen, dass das Jubiläum in ökumenischer Gemeinschaft gefeiert werden kann, ohne dass die reformatorische Identität dabei beschädigt wird: Das Verhältnis zwischen Johannitern und Maltesern kann ein Spiegelbild eines geordneten und ökumenisch offenen Verhältnisses zwischen evangelischer und römisch-katholischer Kirche sein, die doch ihre jeweilige Identität nicht aufgeben müssen, sondern in versöhnter Verschiedenheit gemeinsam leben können: Wie die evangelische Kirche derjenige Teil der *una sancta catholica* ist, der durch die Reformation gegangen ist, so ist der Johanniterorden der Teil des mittelalterlichen Ordens St. Johannes vom Spital zu Jerusalem, der durch die Reformation gegangen ist. Er ist kein Teil des Malteserordens, sondern gemeinsam mit ihm berufen, den doppelten Ordensauftrag in dieser Welt zu realisieren und so das Miteinander der beiden Konfessionen zu dokumentieren – im Jubiläumsjahr beispielsweise durch Einladungen an die Schwestern und Brüder im Malteserorden, das Jubiläum mitzufeiern und dabei ganz eigene Akzente zu setzen.

7.

Die Evangelische Kirche in Deutschland will das Reformationsjubiläum als ein großes Christustfest feiern und so den reformatorischen Ruf „allein durch Christus“ leben und an ihn erinnern. Ein Höhepunkt dieser Reformationsfeiern 2017 wird der Deutsche Evangelische Kirchentag vom 24. bis 28.05.2017 unter dem Motto: „Du siehst mich“ (1. Mose 16,13) sein; wie bei allen vergangenen Kirchentagen spielen Johanniter an vielen Stellen eine tragende Rolle für die Veranstaltung. Am Samstag, dem 27.05.2017, macht sich die Kirchentagsgemeinde aus vielen Orten auf den Weg, um den großen Abschlussgottesdienst in Wittenberg auf den Elbwiesen zu feiern. Mit der Bibelstelle, die dem Kirchentag als Motto dient, werden sich die Teilnehmenden zur Grundeinsicht der jüdischen Bibel, des christlichen Alten Testaments, bekennen, dass Gott kein stummes, unpersönliches Schicksal ist, sondern jeden einzelnen Menschen ansieht, indem er ihn gnädig anschaut und seine Gebete hört, wie Dietrich Bonhoeffer einmal formuliert hat. In Jesus Christus hat dieses zugewandte Gesicht Gottes menschliche Züge angenommen, wie die Kirche seit Anbeginn über Jesus von Nazareth bekennt. Johanniter wissen seit der Gründung des Ordens im 11. Jahrhundert, dass dieses menschliche Gesicht Jesu Christi sich in jedem Flüchtling, Armen, Hilfsbedürftigen und Kranken widerspiegelt, und können dies nicht nur auf dem Kirchentag anderen Menschen weitergeben: Du siehst mich, wir sehen dich und du siehst uns. Johanniter haben aber – wie die ganze evangelische Kirche – in der Reformation neu entdeckt, dass diese Verpflichtung, sich um Flüchtlinge, Arme, Hilfsbedürftige und Kranke zu kümmern, keine zusätzliche drückende Last neben den vielen anderen Verpflichtungen des Alltags darstellt, sondern ein göttliches Gnadengeschenk von Situationen, in aller Freiheit seinen Glauben zugleich selbstständig und in Gemeinschaft mit anderen Christenmenschen zu leben. Sie können daher andere Menschen dazu einladen, diese befreiende Dimension von diakonischem Engagement selbst zu entdecken.

8.

Deswegen feiern Johanniter gemeinsam mit der evangelischen Kirche, deren integraler Teil sie sind, das 500. Jubiläum solcher reformatorischer Entdeckungen und

wissen, dass eine solche Feier nicht nur aus historischer Erinnerung bestehen wird: Reformation geht weiter, Kirche braucht beständige Reformation. So wird auch bei den Johannitern über den Zusammenhang von christlichem Glauben und diakonischer Verantwortung für die Schwachen weiter nachgedacht und danach gefragt, wie beide Teile des Ordensauftrages auch in Zukunft möglichst professionell wahrgenommen werden können.

Berlin, am 31.10.2016

Zum Reformationsjubiläum sind Texte (erneut) erschienen, die helfen, das hier Geschriebene zu vertiefen und zu diesem Zweck empfohlen sind:

- Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2015 (auch im Internet greifbar: https://www.ekd.de/download/2014_rechtfertigung_und_freiheit.pdf, ebenfalls in englische und spanische Sprache übersetzt und im Internet herunterzuladen: http://www.ekd.de/english/download/justification_and_freedom.pdf bzw. http://www.ekd.de/english/download/rechtfertigung_und_freiheit_span.pdf).
- Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahre 2017, Leipzig 2013.
- Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen. Ein gemeinsames Wort zum Jahr 2017, Gemeinsame Texte der Deutschen Bischofskonferenz und der EKD 24, Hannover/Bonn 2016 (im Internet gratis herunterzuladen unter folgender Adresse: https://www.ekd.de/download/erinnerung_heilen_gt24.pdf).
- Zwei kommentierte Ausgaben von Schriften Martin Luthers sind besonders zu empfehlen:
- Schriften, vier Bände, limitierte Jubiläumsausgabe hg. v. Albrecht Beutel u. Thomas Kaufmann, Berlin: Verlag der Weltreligionen im Suhrkamp Verlag, 2016 (ca. 100 Euro).
- Ausgewählte Schriften, sechs Bände in Kassette, Insel-Taschenbuch, hg. v. Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Berlin: Insel Verlag im Suhrkamp Verlag, 2016 (ca. 50 Euro; von dieser Ausgabe gibt es auch Taschenbuchbände einzeln zu kaufen). [...]

(Quelle: Auszug aus Christoph Markschieß, Ordensdekan, „Zum Reformationsjubiläum 2017“, hg. Johanniterorden 2016, S. 6–9)

Lutherstadt Wittenberg: Kirchentag 2017

Johanniter übernehmen Staffelstab für das Großereignis

**Stuttgart/Wittenberg,
6. Juni 2015**

Während rund 1.000 ehrenamtliche Johanniter bei der Großveranstaltung in Stuttgart für die Kirchentagsgäste sich im fünftägigen Dauereinsatz befinden, stehen die Wittenberger Johanniter bereits in den Startlöchern für 2017. Die Johanniter in Stuttgart übergaben offiziell den Staffelstab an die Kollegen in Sachsen-Anhalt und Berlin Brandenburg.

Unter dem Motto „Festgottesdienst und Kirchentag auf dem Weg“ wird der 36. Deutsche Evangelischer Kirchentag (DEKT) angekündigt. Dem Aufruf folgten die Landesvertreter der Johanniter aus Sachsen-Anhalt – Thüringen und reisten zum aktuellen Kir-

chentag. Sie traten in Erfahrungsaustausch im Hinblick auf den Abschlussgottesdienst des Kirchentages 2017 als Großereignis im gesamten Reformationsjubiläum-Jahr in der Lutherstadt Wittenberg. Auf Leitungsebene greifen die Hände eng ineinander. Sym-



V.l.: Hans-Joachim Woller, Thomas Hanisch, Marion Bretschneider, Andreas Weigel

bolisch überreichten Hans-Joachim Woller, Landesvorstand der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. in Baden-Württemberg, und Thomas Hanisch, Regionalvorstand der Stuttgarter Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (JUH) den Staffelstab weiter an die Johanniter in Sachsen-Anhalt. Entgegen genommen haben ihn Landesvorstand Andreas Weigel und Marion Bretschneider, Mitglied im Regionalvorstand der JUH in Dessau-Roßlau. Marion Bretschneider nutzte den Termin, um sich gemeinsam mit Yvonne Stein, Leiterin der Johanniter-Rettungswache in Wittenberg, und Vertretern der Abteilung Infrastruktur des Reformationsjubiläums 2017 e.V. über die Struktur des Sanitätsdienstes, der Einsatzplanung und der Einsatztaktik zu informieren. Die Logistik für die Helferunterkünfte und Helferversorgung sind weitere Herausforderungen welche sich die Vertreter bei ihrem Vor-Ort-Termin anschauten.

Rund 300.000 Gäste werden zum Abschlussgottesdienst in der knapp 50.000 Einwohner zählenden Stadt erwartet. „Der Kirchentag in Berlin mit Abschlussgottesdienst in Wittenberg stellt uns vor eine große logistische Herausforderung und bedarf ein hohes Maß an ehrenamtlichen Engagement der Helfer“, sagt Marion Bretschneider mit Respekt. Damit die Gäste sicher feiern und ungehindert an den Gottesdiensten und Veranstaltungen teilnehmen können, sind die Johanniter im Einsatz. Die Helfer aus ganz Deutschland sorgen für schnelle Erste Hilfe im Notfall, für die Kinderbetreuung und mit ihren Fahr- und Begleitdiensten für die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen.

(Quelle: www.johanniter.de/die-johanniter/johanniterorden/reformationsjubilaeum-2017/aktuell/johanniter-uebernehmen-staffelstab-fuer-das-grossereignis)

Neue Broschüre zum Reformations- sommer 2017

Wittenberg, 18. April 2016

Der Reformationsjubiläum 2017 e.V. hat eine neue Broschüre zum Reformationsommer 2017 veröffentlicht. Neben den wichtigsten Jahrestermen werden in dieser Broschüre erstmals auch die Eintrittspreise für die „Weltausstellung Reformation „Tore der Freiheit“, die „Kirchentage auf dem Weg“ sowie des „asisi Panorama „LUTHER 1517“ veröffentlicht.

Hier können Sie die Broschüre als PDF-Datei herunterladen: www.johanniter.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/Orden/Wittenberg2017/r2017_broschuere_reformationsommer_deutsch.pdf JO



„Vielfalt ist schöner als Einheitsbrei!“

In Rom würdigten evangelische und katholische Theologen den Wert der Reformation

Das Reformationsjubiläum stärkt die Ökumene. Das haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer internationalen interkonfessionellen Tagung in Rom bekräftigt, die am heutigen Freitag zu Ende geht. „Die Konferenz ist ein wichtiges Signal für das konstruktive Zusammenwirken evangelischer und katholischer Christen“, sagte Irmgard Schwaetzer, die Präses der EKD-Synode. Ein Grußwort des Papstes Franziskus habe den hohen Stellenwert des ökumenischen Reformationsgedenkens unterstrichen, den die römisch-katholische Kirche dem Jubiläum gebe. In einem Schreiben des Staatssekretärs Pietro Kardinal Parolin verlieh der Papst seiner Hoffnung Ausdruck, „dass die Früchte der gemeinsamen Überlegungen auf dem gemeinsamen Weg zur Wiederherstellung der Einheit aller Christen helfen mögen.“

„Zeichen der Vergebung – Wege der Umkehr – Praxis der Buße. Eine Reform, die alle angeht“: Unter diesem Motto wurden drei Tage lang ökumenische Aspekte der Reformation beleuchtet. Veranstalter der Tagung waren die päpstliche Universität Sant’Anselmo und die Evangelische Kirche in Deutschland; unterstützt wurde das Treffen unter anderem von der theologischen Fakultät der

Waldenser, der Lutherischen Kirche Roms und der Deutschen Botschaft am Heiligen Stuhl. Nach Ansicht der Botschafterin Annette Schavan zeige die Ökumene, „dass das Christentum für Tendenzen der Re-Nationalisierung in Europa und auch im Blick auf die Abschottung von Flüchtlingen untauglich ist“. Es sei wichtig, „theologische Klärungen voranzubringen und den Weg zur Einheit konsequent und sensibel zu gehen – überzeugt davon, dass Martin Luther uns auf diesem Weg wohlwollend begleitet.“

„Vielfalt ist schöner als Einheitsbrei“, begrüßte Abtprimas Notker Wolf die Tagungsgäste. In ihrer Eröffnungsrede betonte EKD-Reformationsbotschafterin Margot Käßmann: „Uns verbindet mehr als uns trennt!“ Dafür gebe es viele ermutigende Zeichen und ökumenische Pläne für das Reformationsjubiläum. „In einer säkularisierten Gesellschaft ist ein gemeinsames Zeugnis der Christinnen und Christen von großem Gewicht“, warb Käßmann das Gedenkjahr 2017.

Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Diskussion stand die Überzeugung, dass die Reformation auch die römisch-katholische Kirche in guter Weise verändert habe. „Die Unterschiede zwischen

den Konfessionen bleiben ein großer Reichtum“, sagte der katholische Theologe Andreas Grillo (Rom). Der Tübinger Theologe Volker Leppin betonte, dass Martin Luther mit seinen 95 Thesen über die Buße viele Erkenntnisse der damaligen Theologie aufnahm. Im Zuge des Reformationsjubiläums sind für das kommende Jahr Gottesdienste unter dem Motto „Healing of Memories“ geplant, bei denen die beiden großen Kirchen Schritte der Buße und Versöhnung gehen.

Zum Abschluss der Tagung formulierte Kurt Kardinal Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, dass Dankbarkeit, Umkehr und Hoffnung auf wachsende Gemeinschaft auch für katholische Christen ein neues Licht auf die Reformation werfen können.

Für die EKD nahmen an der Tagung in Rom die Synodenpräses Irmgard Schwaetzer, die Ratsmitglieder Elisabeth Gräb-Schmidt und Marlehn Thieme, Reformationsbotschafterin Margot Käßmann, die Theologieprofessoren Jörg Lauster, Volker Leppin und Christoph Marksches sowie Vizepräsident Thies Gundlach teil.

(Quelle: EKD-Pressemitteilung Nr. 53/2016 vom 6. Mai 2016)

Vorbereitungen auf das große Reformationsjubiläumsjahr

Am 31. Oktober 2016 ist es endlich so weit – nach mehreren Jahren Vorbereitung in Gestalt von Themenjahren wie beispielsweise über die Bedeutung der Musik für die Reformation wird an diesem Tag in der Berliner St. Marienkirche unter dem Fernsehturm das große Jubiläumsjahr der Reformation feierlich eröffnet werden. Dann wird ein ganzes Jahr lang nicht nur der Personen, Ereignisse und Einsichten der Reformation vor rund fünfhundert Jahren gedacht werden, sondern natürlich auch gefragt werden, was das für uns heute bedeutet, innerhalb und außerhalb der christlichen Kirchen.

Für die Antworten auf solche Fragen nach der Gegenwartsbedeutung der Reformation spielt natürlich eine zentrale Rolle, wie man selbst die Pointen dieser Bewegung des sechzehnten Jahrhunderts beschreibt und welchen dieser Pointen man lediglich eine zeitbedingte, längst vergangene Bedeutung zuschreibt. Selbstverständlich gibt es unter den Bedingungen einer modernen Mediengesellschaft zahllose alte und neue Versuche, diese Pointen zu beschreiben – man muss sich schon von Berufs wegen mit der Fülle dieser Deutungen beschäftigen, um sie noch einigermaßen überschauen und kategorisieren zu können. Da stilisieren beispielsweise die einen die Reformatoren und insbesondere Luther zu einem Initiator neuzeitlicher Vorstellungen von individueller Freiheit, während andere darauf hinweisen, dass eben dieser Luther mit seinem Verhalten Anteil an einer Kirchenspaltung hatte, unter äußerst gewalttätigen Umständen, wenn man an die Konfessionskriege der europäischen Neuzeit denkt. Es verwundert kaum, dass die erste der hier etwas plakativ verkürzten Deutungen gern von evangelischen, die zweite gelegentlich von katholischen Christenmenschen vertreten wird.

Kann der Johanniterorden in diesen teilweise recht erregt geführten Debatten um die Deutung der Reformation, die uns in den vergangenen Jahren beschäftigt haben und vermutlich in den kommenden Monaten weiter beschäftigen werden, eine eigenständige Haltung einnehmen? Oder ist er nur ein Forum für die vielen verschiedenen bunten Deutungen, die man auch anderswo hören kann? Mir scheint, dass der Orden

insbesondere dabei mit helfen kann, dass wir in der evangelischen Kirche das große Jubiläum nicht so feiern, dass römisch-katholische Christenmenschen prinzipiell von diesen Feiern ausgeschlossen werden. Zur Zeit der deutschen Teilung gab es bestimmte wissenschaftliche Einrichtungen, die nicht komplett in zwei Hälften auseinandergebrochen waren und auf diese Weise inmitten der Teilung den Gedanken an die Einheit des Landes auf eine dezente Weise wachhielten. So blieb die 1652 gegründete „Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina“ in Halle trotz aller praktischen Probleme, die damit verbunden waren, eine gesamtdeutsche Einrichtung. Bekanntlich bewahrte auch die Balley Brandenburg nach der Kirchenspaltung des sechzehnten Jahrhunderts ihre formelle Bindung an den Gesamtorden und so verbindet heute Johanniter und Malteser – abge-

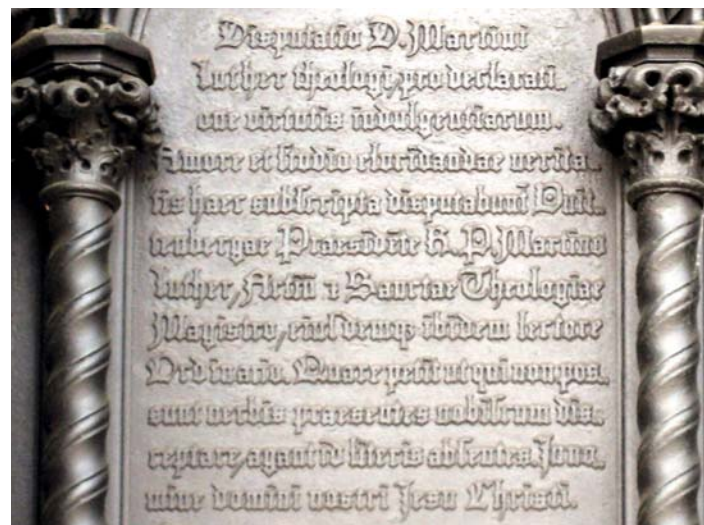
logie, die er nach der Publikation der Thesen zum Ablass 1517 zu den beiden Sakramenten der Taufe und des Abendmahls entwickelte, ganz stark von Augustinus geprägt. Im „Sermon von dem neuen Testament, das ist von der heiligen Messe“ von 1520 heißt es, dass alles mit einer *Zusage* Gottes beginnt, die sich an den Menschen richtet, ohne „dass der Mensch anfangs und den ersten Stein lege. [...] Dieses Wort Gottes ist das erste, der Grund, der Fels, auf dem sich hernach alle Werke, Worte, Gedanken des Menschen bauen“. Aller Glaube, alle Theologie beginnen damit, dass Gott den Menschen anredet – und die Sakramente von Taufe und Abendmahl machen diesen Zusammenhang im Gottesdienst erfahrbar. Wenn man sich klar macht, dass Luther hier Gedanken seines Ordens- und Universitätspatrons Augustinus wiederholt, wird deutlich, dass seine

gendwelcher Menschen ausgelegt wird, sondern durch sich selbst und ihren eigenen Geist verstanden wird“. Gewöhnlich fassen wir dieses Prinzip, allein die Schrift als Norm theologischer Aussagen zu akzeptieren, mit den beiden lateinischen Worten, die auch Luther im Zitat verwendet: *sola scriptura*, „allein aufgrund der Schrift“. Sieht man nun aber, wie stark im persönlichen Glaubensleben, in den verschiedenen Gottesdienstformen und der Theologie unserer Schwesterkirche beispielsweise die Psalmen, die Pastoralbriefe oder der Hebräerbrief präsent sind, kann man als evangelischer Christenmensch nachdenklich werden: Haben wir nicht aus *sola scriptura* unter der Hand *sola pars scripturae*, „allein ein Teil der Schrift“ gemacht? In meinem Gesangbuch finden sich nur ein paar Psalmen, aber leider nicht der ganze Psalter, wie er beispielsweise in einem Benediktinerkloster immer wieder durchgebetet wird. Sollten wir uns von römisch-katholischen Christenmenschen also nicht dazu anregen lassen, den Reichtum der ganzen Schrift zu entdecken, der den Reformatoren noch ganz selbstverständlich war? Und können wir diesen Reichtum nicht gemeinsam mit den Schwestern und Brüdern im nächsten Jahr entdecken?

Ich habe mich auf zwei Schriften Martin Luthers bezogen. Wo kann man diese und andere Schriften ohne einen gelehrten Apparat, aber in zuverlässigen Übersetzungen und noch dazu preiswert lesen? Ein Tipp zum Abschluss: Zum letzten Jubiläum 1983 erschien im Insel-Verlag eine Taschenbuchausgabe, herausgegeben von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, im Insel-Verlag Frankfurt bzw. Berlin, der „Insel-Luther“ ISBN 978-3-458-36260-9. Diese Ausgabe in sechs handlichen Bänden kann man ganz preiswert neu oder gebraucht kaufen. Da findet sich nahezu alles, wovon im großen Jubiläumsjahr immer wieder die Rede sein wird, die großen bekannten Texte und manches andere dazu: wunderbar tröstliche Briefe Luthers oder eine bezaubernde Auslegung des Magnifikat. Weitere Lesetipps und Anregungen für die Lektüre in den nächsten Heften über's Jahr!

RR Christoph Markschies
Ordensdekan

(Quelle: Zeitschrift Johanniterorden, Heft 2 / Juli 2016)



Einleitung zu Luthers 95 Thesen an der Tür der Schlosskirche Wittenberg

kürzt formuliert – schon deswegen eine besondere Gemeinschaft.

Johanniter könnten angesichts dieser besonderen Gemeinschaft zum einen darauf achten, dass wir in der evangelischen Kirche ganz bewusst nach solchen Elementen reformatorischer Theologie suchen, die es römisch-katholischen Christenmenschen erlauben, die Potenziale dieser Theologie für sich zu entdecken. Ein Beispiel: Martin Luther war bekanntlich ein Mönch eines Ordens, der sich auf den Kirchenvater Augustinus zurückführte, der in der römisch-katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag in Ehren gehalten wird. Entsprechend ist beispielsweise die Theo-

reformatische Theologie ungeachtet aller neuen Akzente in einem breiten kirchlichen Traditionsstrom stand.

Johanniter könnten angesichts ihrer besonderen Gemeinschaft zum anderen auch danach fragen, ob uns römisch-katholische Christenmenschen nicht dabei helfen können, Dimensionen reformatorischer Theologie zu entdecken, die wir normalerweise vernachlässigen oder gar übersehen. Ein Beispiel: In seinem Protest gegen die päpstliche Bannandrohungsbulle von 1520 hat Martin Luther darauf hingewiesen, dass er wolle, dass „allein die Schrift regiert und diese nicht nach meinem eigenen Geist oder dem Geist ir-

Reformation: Reform oder Neubeginn?

Die Protestanten feiern 500 Jahre Reformation – welchen Einfluss hat sie bis heute für München?

Es ist gerade einmal 215 Jahre her, dass der erste Münchner Protestant, der Weinwirt Johann Balthasar Michel, 1801 die Bürgerrechte verliehen bekam. 1801 – da hatte die Reformation in anderen Landesteilen längst blühende Gemeinden hervorgebracht. In München aber war die Reformation zunächst faktisch gescheitert.

Die Politik des bayerischen Hofes hatte es seit Herzog Albrecht V. mehr als 200 Jahre lang geschafft, die Reformation von München fernzuhalten. Es war dem bayerischen Hochadel zu verdanken, dass sich die protestantische Bewegung in Niederbayern und um München ausbreitete. Zwar mit durchaus wechselndem Erfolg, aber nichtsdestotrotz mit großem Eifer förderten vor allem die Grafen von Ortenburg oder von Maxlrain-Hohenwaldeck die Idee der Reformation. Erst durch den grundlegenden Wandel der politischen und geistigen Großwetterlage änderte sich für München die Situation.

Die erste offizielle Protestantin

Entscheidenden Einfluss hatte dabei eine Frau: 1799 zog Kurfürst Max IV. Joseph mit seiner Frau, Karoline von Baden, nach München, um seine Regierungsgeschäfte aufzunehmen. Karoline aber war Protestantin. Sie brachte in ihrem Gefolge den Hofprediger Dr. Ludwig Friedrich Schmidt und manch weiteren Evangelischen mit. Denn sie hatte in ihrem Ehevertrag das Recht freier Religionsausübung ausgehandelt – ein erster Schritt religiöser Toleranz.

Hofprediger Schmidt begann sofort, evangelische Gottesdienste, Taufen, Trauungen und Beerdigungen abzuhalten. Der erste offizielle evangelische Gottesdienst wurde 1799 im ‚Grünen Saal‘ im Schloss Nymphenburg gefeiert. Die evangelische Gemeinde Münchens wuchs rasch, vor allem durch Mitglieder des Hofes, aber auch durch Angehörige des Militärs und später über verschiedenste Intellektuelle. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte sie einen Anteil von rund 12 Prozent. Und daran hat sich bis heute in der Landeshauptstadt bei wenigen Schwankungen nichts verändert.

Reform oder Revolution?

Die Bedeutung der Reformation ist unumstritten, auch wenn



Der erste offizielle evangelische Gottesdienst wurde 1799 im „Grünen Saal“ im Schloss Nymphenburg gefeiert. Ausschnitt aus dem Ölgemälde des Schlosses von Bernardo Bellotto (1721–1780) um 1761. Es ist heute im Besitz der National Gallery of Art, Washington DC (Quelle: commons.wikimedia.org)

die Tragweite zwischen und innerhalb der Konfessionen diskutiert wird. Die Reformation zwischen Reform und Revolution: Man kann sie als Initialzündung verstehen, die tatsächlich so etwas wie eine neue Weise der Religion hervorbrachte. Oder man deutet sie als eine Reform, die ‚lediglich‘ damalige kirchliche Missstände anprangerte und mit zu beheben suchte. Diese Alternative ist keineswegs eine akademische Spitzfindigkeit. Je nachdem, welcher Deutung man folgt, billigt man der Reformation einen wichtigen Einfluss bis hinein in die Gegenwart zu – oder eben nicht. Vergessen werden sollte dabei nicht: Luther selbst war einerseits dem Mittelalter verhaftet, andererseits führen manche seiner Gedanken in die Moderne. Jedenfalls hat Martin Luther mit seiner strikten Unterscheidung des weltlichen ‚Regimentes‘ des Staates und des geistlichen ‚Regimentes‘ der Religion eine Unterscheidung eingeführt, die für unsere Gesellschaft bis heute prägend ist. Recht, Wirtschaft, Bildung, Kunst und Religion sind eigenständig, autonom. Jede und jeder ist vor Gott gleich: Über den Gedanken des Priestertums aller Gläubigen hat Luther den religiösen Gleichheitsgedanken entwickelt. Mit der französischen Revolution folgte daraus der politische Gleichheitsgedanke. Beides sind äußerst weitreichende Impulse für unsere europäische Kultur. Freiheit des Glaubens Weiterhin führte Luthers Erkenntnis, dass jede und jeder ein Recht auf einen persönlichen Glauben hat,

zu der Einsicht, dass wir in unserem Glauben wirklich frei sind. Diese Freiheit ist ein hohes Gut. Sie darf nicht reglementiert werden, sondern soll gestaltet werden.

Dass manche Frauen und Männer ihrer Kirche kritisch gegenüberstehen, ist jedoch kein Hinweis auf einen zunehmenden Verfall. Man kann es im Sinne Luthers als eine Kritik an der Institution Kirche verstehen. Sie richtet sich gegen die ‚sichtbare Kirche‘, von der Luther die ‚unsichtbare Kirche‘ unterschied. Letztere war ihm die ‚wahre Kirche‘. Zu ihr gehört auch der Glaube, den Menschen selbst vor Gott verantworten und der mitunter nicht mit dem konform geht, wie innerhalb der Kirchen geglaubt wird.

Man kann auch von einem ‚Christentum außerhalb der Kir-

chen‘ sprechen. Die autonome und selbstbewusste Lebensführung in der Großstadt muss keinesfalls als Tendenz zunehmender Bindungslosigkeit verdächtigt werden. Vielleicht ist es ja nur die konsequente Umsetzung einer von Luther geforderten Ethik des Gewissens, die sich eben dem persönlichen Gewissen verantwortlich weiß. 500 Jahre nach der Reformation und 215 Jahre nach dem Einzug der Protestanten in die Münchner Stadtgesellschaft ist Luther präsenter denn je. Mit dem Jubiläum ‚500 Jahre Reformation‘ stellt sich wieder neu die Frage nach der Bedeutung der Reformation für die Gegenwart. (gr/ws)



Kümmern sich in der Region München um das Reformationsjubiläum, v. l. n. r.: Pfarrer Gerson Raabe, Stadidekanin Barbara Kittelberger, Ruth Markwart-Kunas, Oliver Kabl, Pfarrer Bernhard Gölz und Dagmar Krumpach aus der Dekanatsynode. (Foto: Dekanat/E. Gurian)



S.K.H. Dr. Oskar Prinz v. Preußen, Herrenmeister des Johanniterordens (Foto: Johanniterorden)



Professor Dr. Harry Oelke, Evang.-Theolog, Fakultät LMU München (Foto: privat)



Susanne Breit-Keßler, Regionalbischöfin und ständige Vertreterin des Landesbischofs (Foto: ELKB/Rost)

Reformation und Johanniter

„Johanniter und Malteser blicken auf eine gemeinsame Wurzel der Ordensgründung vor über 900 Jahren zurück. Die Reformation setzte auch hier einen Prozess der konfessionellen Trennung in Gang. Endgültig nach der Vertreibung des Ordens durch Napoleon von Malta wurden aus dem Evangelischen Zweig des Ordens ‚Die Johanniter‘ und aus dem nunmehr in Rom ansässigen katholischen Zweig ‚Die Malteser‘. Beide Orden kooperieren heute im Dienst am Nächsten weltweit. Dabei empfindet sich der Johanniterorden mit seinen Mitgliedern, Gliederungen, Werken und Einrichtungen als Teil der evangelischen Kirche. Das Reformationsjubiläum 2017 wird für uns ‚Johanniter‘, die wir unser Christsein ernst nehmen, ein besonderes Jahr der Begegnung in Wittenberg sowie ein Bewusstmachen der reformatorischen Kraft und Lebendigkeit in unserer Zeit.“

Reformation als Medienereignis

„Die Erfindung beweglicher Drucklettern durch Johann Gutenberg 1450 war eine kulturgeschichtliche Revolution. Die Wittenberger Reformation kam da gerade recht. Luther surfte auf dieser Welle und lieferte begehrte Texte zur Herstellung von Flugblättern, Flugschriften und Bibeldrucken. Durch die rasche Text-Multiplikation kannte Deutschland mit Luther erstmals zeitgleich ein einziges Thema. Über Stände und Berufsgruppen hinweg wurde darüber öffentlich kommuniziert. Wer nicht selbst lesen konnte – die meisten –, bekam die neue Lehre vorgelesen, gepredigt, vorgesungen oder auf Bildern gezeigt. Aber: Die Reformation ging nicht im kommunikativen Szenario eines Medienereignisses auf. Erst die Überzeugungskraft der reformatorischen Theologie mit ihrer existenziellen Befreiungsbotschaft machte den Einsatz neuer Medien zum wirkmächtigen Ereignis über den Tag hinaus.“

Luther und München

„Es hätte ihm gefallen, dem Reformator: Die Erfolgsgeschichte der Evangelischen in der Isarmetropole beginnt in der Bierstadt mit dem Bürgerrecht für einen Weinhändler. Neue Lebensfreude zieht ein, ein frischer Wind kommt auf, der auf dem Weg zur Weltstadt mit Herz vorantreibt. Luther spiegelt sich in Kirchenbauten, in denen Menschen Gottes Wort hören, Lebensfeste feiern, sich durch Kunst und Musik anregen lassen. Er freut sich an diakonischen Einrichtungen und protestantischen Bildungsstätten. Luther begrüßt die Flüchtlinge und gibt ihnen Heimat. Gastronomen, Kulturschaffende, PolitikerInnen haben sich Luther angeschlossen und sorgen mit Sinn, Verstand und Geschmack für Leben. Das Christentum gehört in die Stadt – Luther auch. Bloße Provinzialität ist das Seine nicht. ‚Suchet der Stadt Bestes‘ (Jesaja 29) ist die Devise.“

Veranstaltungen zum Reformationsjubiläum rund um München

Unter dem Motto „Am Anfang war das Wort -Luther 2017“ finden in ganz Deutschland zahlreiche Gottesdienste, Konzerte und Veranstaltungen zum Reformationsjubiläum statt. Am Reformationstag 2016 wird das Jubiläum mit einem großen Festgottesdienst in Berlin eröffnet. Im Zentrum der Feierlichkeiten stehen natürlich Luther-Städte wie Wittenberg. Aber auch die Münchner Kirchengemeinden und Einrichtungen gedenken mit zahlreichen Veranstaltungen des Reformators – auch wenn die protestantische Geschichte in München keine 500 Jahre alt ist. Darüber hinaus sind mehrere zentrale Veranstaltungen geplant. Das Projekt „Lutherlieder“, das über das ganze Jubiläumsjahr in den Gemeinden stattfinden soll, widmet sich dem Liedgut Luthers. Am 8. Oktober 2016 gibt es einen internationalen „Virtuellen Weltkirchentag“, der in München in St. Markus stattfindet (www.churchfestival.org). Im Dezember 2016 werden die sechs Kantaten des Weihnachtsoratoriums von Johann Sebastian Bach aufgeführt. Am 18. März 2017 wird in der Olympiahalle ein großes Pop-Oratorium mit dem Titel: „Luther – das Projekt der tausend Stimmen“ aufgeführt. Jeder, der mitsingen möchte, kann sich dafür anmelden (www.luther-oratorium.de). Am 29. Juni 2017 gibt es dann am Odeonsplatz eine große zentrale Jubiläumsveranstaltung mit buntem Programm. Der zentrale Reformationstagsgottesdienst mit Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler wird 2017 in St. Lukas gefeiert. Am 27. Oktober 2017 ist eine weitere zentrale Veranstaltung in allen evangelischen Kirchen und Einrichtungen geplant, die „Luther-Nacht“. Ab Mitte des Jahres wird es unter www.muenchen-evangelisch.de den Veranstaltungskalender „Luther 2017“ geben.

(Quelle: „evangelisch“ Mitgliederzeitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Region München, Ausgabe 2016, von der Redaktion ergänzt mit einem Foto des Gemäldes Schloss Nymphenburg)

Gemeinsame Feier der Lebensretter

Wittenberg, 3. Juni 2016

Rund 550 Teilnehmer, Gäste und Helfer aus beiden Landesverbänden (LV) trafen sich vom 3. bis 5. Juni in der Lutherstadt Wittenberg. In den Wettstreit gingen 38 Teams. Als besondere Kategorie für den kitareichen LV Sachsen-Anhalt/Thüringen starteten Erzieherinnen und Erzieher als EHaK-Mannschaften (Erste Hilfe am Kind).

Der ehemalige Ministerpräsident Sachsens-Anhalts, Prof. Dr. Wolfgang Böhmer, eröffnete die Veranstaltung im Rahmen eines Gottesdienstes in der Schlosskirche. Den Weg der Mannschaften zu den Theorietests begleitete die Trommelsambagruppe „Como Venuto“ (siehe Foto). Die Erste-Hilfe-Stationen wurden rund um die Schlosskirche absolviert. Mit 17 Teams in der Kategorie B waren in diesem Jahr die Ersthelfer zwischen zwölf und 18 Jahren besonders stark vertreten.



Auf dem Siegerpodest standen am Ende für den Landesverband Sachsen-Anhalt/Thüringen der Regionalverband (RV) Sachsen-Anhalt/Südost (Kategorie A und B) und der RV Mittelthüringen (Kategorie S und EHaK). Den ersten Platz in der Kategorie C belegte ein verbandsübergreifendes Team des RV Magdeburg/Börde/Harz und des RV Mittelthüringen.

Bei den Kollegen aus dem LV Sachsen verbuchte der RV Dresden den Sieg bei den S- und C-Teams, der RV Zwickau-Vogtland sammelte bei den A-Mannschaften die meisten Punkte und der KV Erzgebirge war in der Kategorie B der erfolgreichste Verband.

(Quelle: www.johanniter.de/die-johanniter/johanniterorden/reformationsjubilaeum-2017/aktuell/gemeinsame-feier-der-lebensretter/)

SAVE THE DATE oder: „Großes Johanniter-Treffen in Wittenberg“

Bereits mehrfach hat die Redaktion den Termin des Ritterschlags 2017 in Wittenberg im Ordensblatt erwähnt. Nun stehen weitere Eckpunkte fest. Es lohnt sich, **am 17. Juni 2017 nach Wittenberg** zu reisen und in der Gemeinschaft von Johannitern Gottesdienst und Begegnung zu feiern. Die Anreise soll aus nah und fern bis Mittag erfolgen, um am gemeinsamen Mittagsimbiss im Johanniterhaus teilzunehmen. Danach werden den Gästen verschiedene thematische Rundgänge, zum Beispiel durch die Weltausstellung, auf Cranachs Spuren, in Luthers Stube, eine Betrachtung der Stadtkirche, und viele mehr angeboten. Um 18.00 Uhr, zum Abendsegen auf dem Markt, stellen sich die Ritter zum Einzug in die Schloßkirche auf; in ihr beginnt der Ritterschlaggottesdienst um 18.30 Uhr mit dem Präses der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm.

Sie haben als Johanniter Interesse an diesem Tag im Zuge des Reformationsjubiläums mitzufeiern? Dann merken Sie sich diesen Termin vor!

In der Dezemberausgabe des Ordensblatts werden alle Anmeldeformalitäten veröffentlicht und Sie können sich online anmelden!

Weitere Informationen: www.johanniter.de/wittenberg2017

Willkommen in Wittenberg – im neuen Johanniterhaus

Das Jubiläum 2017 mit vielen Veranstaltungen in der Lutherstadt Wittenberg steht bevor. Die gesamte Johanniter-Familie feiert mit – und sind vor Ort. Am 1. September haben sie dort mit 90 geladenen Gästen ihre eigene Begegnungsstätte eingeweiht. Das neue Johanniterhaus steht als Ta-

gungsort für alle Johanniter, aber auch für externe Gruppen und Personen offen. Bis Ende 2017 lädt die denkmalgeschützte Villa am Rande der ehemaligen Festungsanlagen zur Einkehr ein. Das Haus steht gegenüber der Lutherische, dem Ort, an dem Luther 1520 die Bannandrohungsbulle des Papstes öffentlich verbrannte. In direkter Nähe befinden sich



die Originalschauplätze der Reformation, die Wohn- und Wirkungsorte von Martin Luther, Philipp Melancthon und Lucas Cranach.

Haben Sie schon etwas vom Bibelmarathon gehört?

Gemeinsam mit dem Reformationsverein 2017 e.V. werden die Johanniter während der Gesamtdauer der Weltausstellung in Wittenberg (20. Mai bis 10. September 2017), täglich von 10.00 bis 17.00 Uhr, ein „Dauer-Bibel-Lesen“ anbieten. Gäste, die auf dem Weg zwischen dem Bahnhof und der Innenstadt sind, oder Rundgänger der Weltausstellung, Gäste der Johanniter oder die Johanniter selbst, können ihre persönlichen Lieblingsstellen aus der Bibel sich und anderen (vor-)lesen. Begleitet werden die Vorlesezeiten durch Mitglieder des Johanniterordens aus vielen (hoffentlich allen) Genossenschaften/Kommenden. Das Projekt leitet ER Pastor Anselm C. Hagedorn.

Sie finden das Projekt toll? Sie wollen mitwirken und bei der Umsetzung helfen? Sprechen Sie uns an: Tel. 030 2309970-245, Uta Henkel, Generalsekretariat, Berlin. JO

(Quelle: Zeitschrift Johanniterorden, Heft 3 / September 2016)

Von der Lilie zum Lotus und manches mehr ...

Die Revision der Lutherbibel zum Reformationsjubiläum

Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers ist nach wie vor die wichtigste deutsche Bibelübersetzung. Sie geht zurück auf die Übersetzungen Martin Luthers und seiner Mitarbeiter in den Jahren 1521 bis 1545. Die Übersetzung des Neuen Testaments erschien im September des Jahres 1522 (Septembertestament). In den folgenden Jahren wurden kontinuierlich weitere Bücher der Bibel übersetzt, bis im Jahr 1534 die erste Gesamtausgabe publiziert werden konnte. Im Jahr 1545 erschien dann die letzte von Luther selbst durchgesehene Gesamtausgabe.

Von Anfang an war die Geschichte der Lutherbibel bestimmt von Überarbeitungen und steten Veränderungen am Wortlaut. So heißt der bekannte Psalm 23 in

der Übersetzung von 1524 noch:

Der Herr ist mein Hirte, / mir wird nichts mangeln.

Er lässt mich weiden, *da viel Gras steht*, / und führt mich zum Wasser, *das mich erkühlet*.

Er erquicket meine Seele, / er führt mich auf rechter Straße / *umb seins Namens willen*.

Luther selbst reflektiert eindrücklich über seine eigene Übersetzung: „Man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markt danach fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach übersetzen; so verstehen sie es denn, dass man Deutsch mit ihnen redet“ (WA 30/2; 637,19-22). Das bedeutet nicht, dass man allen nach dem Mund redet, sondern dass

der Übersetzer die Sprache der Familie, der Handwerker und andere kennen muss. Luther wollte von Anfang an eine Übersetzung schaffen, die sowohl der Sache angemessen ist als auch den Anforderungen der Hörer entspricht. So gelingt es ihm, eine Bibelübersetzung zu schaffen, die auch die Entwicklung der deutschen Sprache nachhaltig beeinflusst hat.

Auch nach Luther wurde immer wieder in den Text eingegriffen. Dabei stand bei den Revisionen des 19. Jahrhunderts das Bestreben im Vordergrund, einen einheitlichen Text der Lutherbibel zu schaffen. Demgegenüber waren die Revisionen des 20. Jahrhunderts davon bestimmt, den Text an modernes Deutsch anzupassen, um so die Lutherbibel als einzige Gemeindebibel zu erhalten. Als

der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Jahre 2010 den Auftrag erteilte, die Lutherbibel erneut durchzusehen, ging man bewusst andere Wege als bei den vorausgegangenen Revisionen. Ganz wesentlich waren drei Aspekte leitend:

- Treue zum Ausgangstext (Hebräisch und Griechisch)
- Treue gegenüber dem Text Luthers
- liturgische Brauchbarkeit.

Ganz bewusst wurde auf eine Anpassung an heutiges Deutsch verzichtet. Eine Ausnahme bilden heute missverständliche Formulierungen. Zwischen 2010 und 2015 haben ausgewiesene Spezialisten im Alten und Neuen Testament die einzelnen Bücher durchgesehen und – wo notwendig – Änderungen am Text vorgenommen. Dabei galt die Regel, je tiefer ein Text im Gedächtnis der Gemeinden verankert ist (Psalm 23; Weihnachtsgeschichte, Vaterunser), desto weniger darf an ihm geändert

werden. Das Resultat ist ein revidierter Luthertext, der an vielen Stellen den Ausgangstext nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung genauer wiedergibt. Gleichzeitig kehrt die Lutherbibel 2017 an zahlreichen Stellen ganz bewusst zum Wortlaut des Wittenberger Übersetzers zurück.

An manchen Stellen ist die Veränderung aber auch deutlich zu spüren. So wird etwa im Hohelied aus der Lilie, mit der die geliebte Frau verglichen wird, wieder die Rose (so wie es Luther übersetzte) oder genauer und exegetisch korrekter der Lotus. Und die nicht korrekt wiedergegebene Formulierung in Jer 29,11 wird endlich korrigiert und Luthers eigene Worte lediglich in einer Anmerkung aufgeführt:

Jer 29,11 (1984)

Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens



und nicht des Leides, dass ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.

Jer 29,11 (2017)

Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.

An einigen Stellen, an denen Luther theologische Gedanken

eingetragen hat, wo diese nicht hingehören, wird fortan der Text genauer wiedergegeben. So heißt der beliebte Trauspruch Hld 8,6-7 jetzt:

Hld 8,6 (1984)

Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des HERRN.

Hld 8,6 (2017)

Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich. Ihre Glut ist feurig und eine gewaltige Flamme.

Im Gegensatz zu anderen Bibelübersetzungen bleibt auch nach der Revision der Blick in die „fremde“ Welt der Bibel erhalten. Angeblich „anstößige“ Passagen wer-

den gerade nicht geglättet – der Text der Bibel soll auch immer zu Predigt, Gespräch und Diskussion anregen, oder in Luthers eigenen Worten:

„Euangelion aber ... ist eygentlich nicht das, was ynn büchern stehet und ynn buchstaben verfasst wirt, sondern eyn mündliche predig und lebendig wortt und eyn stym, die da ynn die gantz welt erschallet und öffentlich wirt außgeschryen, dass mans uberal höret“ (WA 12, 259).

Im Rahmen des Reformationsjubiläumsjahrs 2017 wird im Johanniterhaus in Wittenberg täglich aus der revidierten Lutherbibel gelesen werden.

ER Anselm C. Hagedorn

(Quelle: Zeitschrift Johanniterorden, Heft 3 / September 2016)

Luther und seine Lieder

Die meisten Christenmenschen wissen, dass Martin Luther Texte und Melodien von Kirchenliedern geschrieben hat, schlicht und einfach deswegen, weil im Evangelischen Gesangbuch bis auf den heutigen Tag über dreißig davon von ursprünglich fast fünfzig stehen und die meisten auch noch gern gesungen werden. Manchmal denke ich beim Singen, dass man die vielen unterschiedlichen Seiten der Person Martin Luthers in seinen Lieder gut wahrnehmen kann, die uns heute noch nahen Seiten ebenso wie auch die wunderlichen und ferneren.

Da ist einerseits ein Mensch, der in den vielen Nöten und Schwierigkeiten seines Lebens fast eine Note zu trotzig dichtet und gegen seine eigene Angst und Verzweiflung besonders laut singt: „Nehmen sie den Leib, / Gut, Ehr, Kind und Weib: / lass fahren dahin, sie haben's kein' Gewinn“ (EG 362,4). Solche markigen Worte erinnern mich an den aufbrausenden Polemiker Luther, der mitten in seiner lateinischen Vorlesung deutsch Kollegen als „Sautheologen“ bezeichnet, um ein noch halbwegs amüsanter Beispiel dessen zu nennen, was die Germanistik „Grobianismus“ nennt. Der Reformator äußerte sich gern ziemlich direkt. Da ist aber andererseits auch ein Mensch, der ungemein sensibel und seelsorgerlich reden kann – davon, was Gott an

ihm „gewendet hat und seine süße Wundertat“ (EG 341,1). Zart und feinsinnig, gerade nicht grob und deftig, vermag er zu formulieren, in seinen Briefen finden sich zauberhafte Beispiele dieser seiner Kunst.

Einem ihm persönlich gar nicht bekannten Organisten, der von „Traurigkeit“ befallen war (heute würden wir vielleicht von depressiver Verstimmung oder sogar handfester Depression sprechen), hat Luther geraten, eine Kleinorgel zur Hand zu nehmen und etwas zu singen, „bis die (trüben) Gedanken vergehen“. Luther beschreibt auch in seinen Liedern ganz plastisch, wie einen Angst zu Verzweiflung treiben kann und einem dann der schönste freie Wille nichts hilft: Der ist dann „zum Gutn erstorben“ (EG 341,3). Da ist weiter ein Theologe, der die großen biblischen Heilsereignisse wie Weihnachten und Ostern einfach herrlich plastisch erzählt und nicht nur theologischen Richtigkeiten in der Sprache Kanaans von der Kanzel herunter donnert – Theologie als Erzählen dessen, was Gott für die Menschen tat. Erzählen als dichterische Technik, den Zeitgenossen in das scheinbar längst vergangene „Märlein“ hinein zu ziehen und es damit als unmittelbare, Heil schaffende reale Gegenwart zu erweisen: „Des lasst uns alle fröhlich sein / und mit den Hirten gehen

hinein, / zu sehn, was Gott uns hat beschwert, / mit seinem lieben Sohn verehrt“ (EG 24,6). Die klassische dogmatische Sprache des Glaubensbekenntnisses wird wie in den Katechismen auf unser je eigenes alltägliches Leben bezogen, wenn es von Gott dem Vater heißt: „Er will uns allzeit ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren; allem Unfall will er wehren, kein Leid soll uns widerfahren. Er sorget für uns, hüt' und wacht“ (EG 183,1). Fast ist beruhigend, dass Luther gelegentlich auch nichts Rechtes beim Dichten einfiel: „Ist Gottes Wort worden ein Mensch / und blüht ein Frucht Weibs Fleisch“ übersetzte er zwei Zeilen eines antiken Hymnus' in seinem Lied „Nun komm der Heiden Heiland“ (EG 4), diese Verse fehlen in unseren heutigen Gesangbüchern aus gutem Grund – sie sind einfach schlecht gedichtet. Nicht so „einfache und volkstümliche Worte, ... dennoch zugleich rein und zutreffend gesungen“, wie Luther sie eigentlich finden wollte.

Luthers Lieder prägen noch heute das gottesdienstliche Leben vieler evangelischer Gemeinden. Nimmt man ein Gesangbuch der Lutherzeit zur Hand – beispielsweise das von Valentin Babst in Leipzig 1545 veröffentlichte sogenannte Babstsche Gesangbuch, das wie viele andere reformatorische Gesangbücher nachgedruckt wurde –, ist man überrascht, wie ähnlich es in Format und Aufmachung unseren Gesangbüchern

ist. Vorrede Luthers, ein Register mit Anfangszeilen und die Lieder mit darüber gesetzten Noten der ersten Strophe; das Babstsche Gesangbuch beginnt sogar, wie noch der Vorläufer unseres jetzigen Gesangbuchs, mit „Nun komm der Heiden Heiland“. Natürlich gibt es auch Unterschiede. Luther schreibt in seiner Vorrede, dass traurige oder unwillige Menschen nicht singen können: „Fröhlich und lustig muss Herz und Mut sein / wo man singen soll“. Und er schreibt weiter, dass der glaubende Mensch einfach davon singen muss, was Gott an ihm getan hat – mithin die, die nicht singen, nicht glauben. Ob man das heute noch so sagen kann in einer Gesellschaft, in der viele das Singen einfach nicht mehr gewohnt sind?

Sicher ist, dass angesichts der Bedeutung von Liedern für die reformatorische Bewegung und insbesondere für Luther im Jubiläumsjahr 2016/2017 unbedingt auch gesungen werden muss. Die Lutherlieder im Gesangbuch. Aber natürlich nicht nur die. Martin Luther hat zu einem der großen Trostworte aus dem Alten Testament – „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen“ (Psalm 118,17) – einen wunderbar schlichten vierstimmigen Satz geschrieben, den man mit einigermaßen geübten Stimmen rasch zur Aufführung bringen kann.

Dieser vierstimmige Satz findet sich – wie viele andere wich-

tige Informationen zu Luthers Liedern und ihrer Geschichte in der evangelischen Kirche – in einem neuen Buch des westfälischen Ehrenkommendators Gerhard Rödding: „**Ein neues Lied wir heben an**“. Martin Luthers Lieder und ihre Bedeutung für die Kirchenmusik, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlagsgesellschaft, 2015 (201 Seiten, ISBN 978-3788729172, 28,00 Euro). Rödding beschreibt kundig, wie es um die Musik zu Zeiten Luthers stand, was Luther von Musik verstand, und wieso Musik und Singen für ihn eine theologisch so zentrale Rolle spielte. Er kommentiert viele Lieder Luthers, aber

nicht in einem gelehrten Zeilenkommentar, sondern in Form einer ansprechenden Erzählung, die ihre Gelehrsamkeit dem Leser nicht aufdrängt. Man erfährt aus seinem Buch, wie Luther und seine Freunde die kirchenmusikalischen Reformen, die sie für den Gottesdienst vorsehen, erst einmal ausprobieren, um zu sehen, ob singbar war, was sie gedichtet und komponiert hatten. Grade so, wie vor einiger Zeit in verschiedenen Landeskirchen neue Lieder zum Evangelischen Kirchengesangbuch ausprobiert wurden, bevor sie in einen neuen Anhang kamen. Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit der Wirkungsgeschichte

von Luthers Liedern; Johann Sebastian Bach und Felix Mendelssohn-Bartholdy sind ausführliche Exkurse gewidmet.

In der „Reformationssymphonie“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy, die 1832 uraufgeführt wurde und die der Komponist später als „jugendliche Jugendarbeit“ bezeichnete, gibt es einen bezaubernden Moment. Die Melodie des oft so laut geschmetterten Choral „Ein feste Burg“ wird dort im abschließenden Satz in die Stille des Orchesters von einer einzelnen Flöte hineingetragen und zunächst ganz zart von anderen Bläsern aufgenommen, bevor sie fülliger und schließlich mit dem

ganzen Orchester musiziert wird. Ein schönes Bild dafür, was für unterschiedliche Töne, Färbungen und Stimmungen reformatorischer Theologie sich in den nächsten Monaten entdecken lassen, wenn wir Luthers Lieder singen und dabei auch ihren Dichter wie Komponisten neu kennenlernen. Das ebenso kundig geschriebene wie wohl informierte Buch von Gerhard Rödding kann dabei helfen.

*Christoph Markschieß
Ordensdekan des Johanniterordens*

(Quelle: Zeitschrift Johanniterorden, Heft 3 / September 2016)

Katastrophenschutz in Aktion

Wittenberg, 25. Juni 2016

Vollübung für das Reformationsjubiläum

Am 25. Juni führte der Landkreis Wittenberg, in Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum, mit Unterstützung von rund 130 Johannitern eine Katastrophenschutz-Vollübung durch. Zum



einen üben die Rettungsdienste und KatSchutz-Einheiten der Johanniter aus der Region Wittenberg sowie JUH-KatSchutz-Einheiten aus Magdeburg, Stendal, dem LK Salzwedel sowie aus Leipzig. Zum anderen waren Johanniter und Mitglieder der Johanniter-Jugend sowie Vertreter der Johanniter-Akademie als Mimen, Schminker und Schiedsrichter im Einsatz.

Das Szenario war ein Gewitter mit einem Tornado bei einem Stadtfest, welches in einem Tunnel eine Massenpanik auslöste, einen Dachstuhlbrand und den Einsturz einer Bühne sowie in einem Jugendcamp Feuer durch einen Blitzeinschlag und umstür-



zende Bäume forderte. Rund 140 Verletzte galt es zu versorgen. Es wurde das Zusammenspiel der Freiwilligen Feuerwehren mit der JUH, dem DRK und der Einsatz-

der Bundeswehr mit einem Rettungszentrum trainiert. Die Versorgung der rund 700 Anwesenden übernahm der Betreuungszug der Johanniter aus Dessau-Roßlau.

Bei den Johannitern sind bundesweit Helfer aufgerufen, das Reformationsjubiläum zu unterstützen. An sechs „Kirchentagen auf dem Weg“ in acht Städten und beim Festgottesdienst vor den Toren Wittenbergs als Abschluss aller Kirchentage, vom 24. bis 28. Mai 2017, brauchen die Johanniter unzählige helfende Hände.

(Quelle: www.johanniter.de/die-johanniter/johanniter-unfall-hilfe/juh-vor-ort/lv-sachsen-anhalt-thueringen/verbaende-vor-ort/rv-sachsen-anhaltsuedost/akuelles/katastrophenschutz-in-aktion/)

Johanniter-Unfall-Hilfe e.V.

Johanniterhaus in Wittenberg feierlich eröffnet

Lutherstadt Wittenberg | Mit rund 90 geladenen Gästen ist am 1. September das Johanniterhaus in Wittenberg feierlich eingeweiht worden. Mit einer stimmungsvollen Andacht führte Bundespfarrer Dr. Matthias Meyer den ehemaligen Bereichsleiter Johanniter-Jugend, Marcus Blanck (3. v. re.), in dessen neues Amt als Herbergsvater ein. Das Tagungshaus soll bis zum Ende der Veranstaltungen im Rahmen des Reformationsjubiläums 2017 zur Einkehr offenstehen.

„Wir wollen hier Gäste aus aller Welt beherbergen. Möge das Haus ein lebendiger Ort der Begegnung sein“, sagte JUH-Präsident Dr. Arnold von Rümker (re.) während der Eröffnung. Torsten Zugehör,

Wittenbergs Oberbürgermeister, hieß die Johanniter in seiner Stadt willkommen: „Ich freue mich, dass Sie den Mut aufgebracht haben, hier an prominenter Stelle eine zweite Heimat zu finden.“ Zu den Gästen und Rednern zählten zudem Wolf-Ingo Kunze (3. v. li.), Mitglied des Bundesvorstandes, Andreas Weigel (li.), Mitglied des Landesvorstandes Sachsen-Anhalt/Thüringen, der neue Ordensdekan Prof. Dr. Christoph Markschieß (2. v. re.), Martin von Gehren, Regierender Kommendator der Provinzial-Sächsischen Genossenschaft des Johanniterordens, sowie der Theologische Direktor der evangelischen Wittenbergstiftung, Jan von Campenhausen (2. v. li.).

Das Johanniterhaus umfasst zehn Gästezimmer, zwei Seminarräume und ein Kaminzimmer. Regelmäßig sollen hier Johanniter-Gruppen präsent sein, die tagen oder eigene Angebote machen. „Im Rahmen der Weltausstellung Reformation von Mai bis September 2017 ist hier auch der

gemeinsame Stand aller Johanniter zu finden“, so Marcus Blanck.

Kontakt: Tel. 03491 4208-580
johanniterhaus@johanniter.de

(Quelle: „express 19/2016“, Newsletter der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. / 14. September 2016)



(Foto: Torja Knaack)

Das Johanniterhaus in Wittenberg

Tagen und Wohnen an den Quellen der Reformation

Im Jahr 2017 feiern die evangelischen Christen auf der ganzen Welt das 500. Jubiläum der Reformation. Wie kein anderer Ort in Deutschland ist Wittenberg mit diesem historischen Ereignis verbunden, hier lebten und wirkten Martin Luther, aber auch Größen wie Philipp Melanchthon und der berühmte Maler Lucas Cranach.

Wittenberg wird eine zentrale Rolle bei den Feierlichkeiten zum Reformationsjubiläum einnehmen, die die Stadt an der Elbe ins Zentrum weltweiter Aufmerksamkeit rückt. Die Johanniter werden Teil dieses einmaligen Ereignisses sein und bieten eine eigene Begegnungsstätte am authentischen Ort der Reformation an. Damit werden evangelischer Glaube und Johanniteridentität in der Gegenwart lebendig und erfahrbar.

Das Gebäude

Das Johanniterhaus ist eine neu geschaffene Tagungs- und Begegnungsstätte mit eigenen Gästezimmern im historischen Zentrum der Lutherstadt Wittenberg. Das denkmalgeschützte Gebäude, im Stil der Neorenaissance erbaut, ist ein herausragendes Beispiel der Villenarchitektur in Wittenberg. Liebevoll saniert, bietet es den Johannitern eine Herberge in der Lutherstadt mit viel Atmosphäre.

Die Gästezimmer

Die zehn Gästezimmer des Johanniterhauses liegen in den beiden oberen Etagen und sind über das historische Treppenhaus zu erreichen. Sie können sowohl als Zweibett- wie als Einbettzimmer genutzt werden. Mit eigenem WC



und Dusche ausgestattet, bieten sie einen guten Standard in stimmungsvollen Räumen. Alle Zimmer verfügen über einen Schreibtisch mit Sitzgelegenheit und einen schönen Ausblick auf den Garten, die Luthereiche oder den Stadtpark. Ausreichend Parkmöglichkeiten gibt es in der näheren Umgebung.

Tagungs- und Begegnungsstätte

Das Johanniterhaus ist der richtige Ort, um in stimmungsvollen Räumen zu tagen und die Johanniter-Gemeinschaft sowie das konkrete Wirken der Johanniter an den Quellen der Reformation zu erleben. Zwei Tagungs- und Seminarräume mit insgesamt rund 80 qm sind individuell aufteilbar und lassen sich so für unterschiedliche Veranstaltungen nutzen. Moderne Tagungstechnik ist vorhanden.

Ein besonderer Höhepunkt ist das Kaminzimmer des Johanniterhauses. In besonders schöner, intimer Atmosphäre können hier Andachten gehalten werden oder Lesungen und Vorträge stattfinden.

den. Das Kaminzimmer bietet den idealen Rahmen für abendliche Begegnungen und Gespräche in vertrauter Runde.

Lage in Wittenberg

Das Johanniterhaus befindet sich in der historischen Innenstadt von Wittenberg. Es liegt direkt am Rand der ehemaligen Festungsanlagen vor dem Elstertor und damit gegenüber der Luthereiche, dem Ort, an dem Luther 1520 die Bannandrohungsbulle des Papstes öffentlich verbrannte. In unmittelbarer Nähe finden sich viele Originalschauplätze der Reformation und die Wohn- und Wirkungsorte von Martin Luther, Philipp Melanchthon und Lucas Cranach.

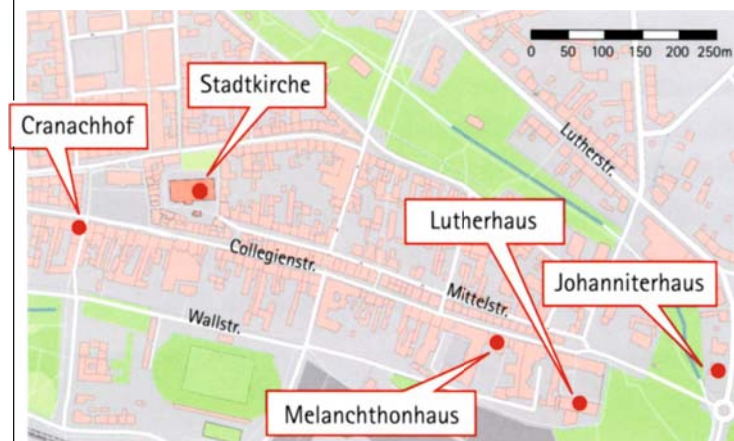
Weitere Informationen und Reservierung:

Marcus Blanck
Tel. 03491 4208580
johanniterhaus@johanniter.de

Das Johanniterhaus – Johanniter-Herberge und -Tagungshaus
Lutherstraße 35
06886 Wittenberg

Das Johanniterhaus in Wittenberg

- Johanniter-Herberge und -Tagungshaus an den Quellen der Reformation
- Direkt am Eingang zum historischen Zentrum der Lutherstadt, in unmittelbarer Nähe der Wohn- und Wirkungsstätten Martin Luthers und der Reformation
- Stimmungsvolle, repräsentative Räume mit viel Atmosphäre in denkmalgeschützter Altbauvilla: 10 Gästezimmer, 1 Kaminzimmer, 2 Seminarräume
- Andachten im Haus und auf Wunsch geistliche Begleitung für die Gäste
- Vermittlung individueller Führungen, Ausflüge und Vorträge durch ausgewiesene Fachleute zu den Stätten und Hintergründen der Reformation
- Möglichkeit, mit einem Kleinbus die in der Umgebung liegenden Stätten der Reformation zu besuchen
- Das Johanniterhaus kann, zum Beispiel für Seminare oder Veranstaltungen, als Ganzes gebucht werden.



(Quelle: Auszug aus dem Flyer „Das Johanniterhaus in Wittenberg“)

Der unbequeme Luther

Abdruck des von RR Lutz E. v. Padberg vor der Subkommende Münster am 17.11.2016 gehaltenen Vortrags mit einem Vorwort von RR Ulrich Blüthner-Haessler

Vorwort

Das Reformationsjubiläum hat eine Fülle von Beiträgen über Luther und die Reformation in allen Medien ausgelöst. Über die Bedeutung dieses Ereignisses und die Person Luthers in Vergangenheit und Gegenwart wird umfänglich und mit sehr heterogener Qualität aus mehr oder auch weniger berufenem Munde reflektiert und zum Teil auch kritisiert. Die offiziellen Aktivitäten des Gedenkens der evangelischen Kirche könnten umfänglicher kaum sein, nur leider ist ein inhaltliches Profil dabei kaum zu erkennen. Es scheint eher das Motto zu gelten, dass jeder dabei auf seine Kosten kommen soll und viel Luther und viel Reformation auch viel Wirkung unter den Menschen haben werden. Hier sind sicherlich Zweifel angebracht.

Auf der Suche nach wirklich fundierten, wegweisenden und zugleich klaren Aussagen bin ich auf den Vortrag von RR Prof. Dr. Lutz E. v. Padberg gestoßen, der mit seiner auf das Wesentliche konzentrierten Klarheit und Prägnanz nach meiner Einschätzung äußerst lesenswert ist.

Wir danken dem Autor für seine freundliche Bereitschaft zur Veröffentlichung dieses Vortrages.

Ulrich Blüthner-Haessler

I.

Einführung: Luther als Herausforderung

„Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Diese Frage war der Dreh- und Angelpunkt in Martin Luthers Leben. Die Suche nach einer tragfähigen Antwort hat ihn herausgerissen aus dem traditionellen Denken seiner Zeit. Und als er sie schließlich gefunden hatte, hat er damit die mittelalterliche Welt aus den Angeln gehoben und eine neue Epoche anbrechen lassen. Gewollt hat der Mönch aus Wittenberg das eigentlich nicht, vor allem dachte er nicht daran, eine neue Kirche zu schaffen. Am Anfang stand Luthers Angst vor dem strafenden Gott, die Angst um sein Seelenheil. Er konnte sie schließlich überwinden, durchstoßen zu einem befreiten und befreienden Glauben durch die Wiederentdeckung des Evangeliums.

Die Rechtfertigung des Sünders durch die Erlösungstat Jesu Christi – das war fortan der Mittelpunkt von Luthers Denken und Handeln auf dem Fundament des vierfachen *sola* (*sola fide* – allein aus Glaube, *sola scriptura* – allein die Schrift, *solus Christus* – allein Christus, *sola gratia* – allein aus Gnade). Die frohe Botschaft von dem gnädigen Gott – das ist der Kern der Theologie Luthers. Dem müssten eigentlich alle Christen zustimmen können und Katholiken wie Protestanten in ökumenischer Eintracht auf dem Fundament des Evangeliums vereinigen.

Gibt es also keine Probleme mit der Frohbotschaft, war Luther ein Reformkatholik, ist der Streit der Konfessionen heute unnötig? Auf die Idee könnte man kommen, wenn man sich manche Äußerungen zu verschiedenen Reformationsjubiläen anschaut. Schon Goethe meinte 1817, das Fest müsse so begangen werden, „dass es jeder wohl denkende Katholik“ mitfeiern könne. Es solle ein „Fest der reinsten Humanität“ werden. So scheint es auch heute zu sein. Die Luther-Botschafterin der EKD, Margot Käßmann, interpretiert Luthers Freiheitsbegriff als Vorläufer der Parole der Französischen Revolution und der Aufklärung. Manche Gedenkplaner in Staat und Kirche wollen Luther partout zum Vorläufer von Freiheitsrechten, Demokratie und Pluralismus machen.

Gibt es also keine Probleme mit der Reformation? Oder wird Luther hier weichgespült und dem Zeitgeist stromlinienförmig angepasst, um ihn für jedermann zum Objekt würdiger Feiern geeignet zu machen? Natürlich gibt es Probleme mit diesem robusten Kraftmenschen des 16. Jahrhunderts, das gilt für seine Zeitgenossen wie für uns heute. Die Frohbotschaft war für viele damals eine Drohbotschaft, die ihr gesamtes bisheriges Weltbild zusammenbrechen ließ. Und trotz der angestrengten Bemühungen, Luther für alle zu einem Gedenkobjekt zu machen, kommen auch heute viele mit manchen seiner Äußerungen nicht zu recht. Luther war und ist auch unbequem. Zwar suchte er zunächst für sich ganz persönlich den gnädigen Gott, aber als er ihn entdeckt hatte, konnte er diese Befreiung nicht für sich behalten und muss-



Luther als Augustinermönch, Kupferstich von Lucas Cranach dem Älteren, 1520, (Quelle: British Museum 1837,0616.363/ Wikipedia Commons)

te damit an die Öffentlichkeit gehen. Die Frohbotschaft des Evangeliums hat eben Sprengkraft.

Luther erkannte schnell, dass Kirche und Theologie nicht immer dem entsprachen, was er in der Bibel las. Diese Erkenntnis hat er nicht vornehm zurückgehalten, sondern laut und deutlich hinausposaunt. Und Luther hat die Leute erreicht, denn er war ein genialer Kommunikator, der wie kein anderer die Erfindung des Buchdruckes zu nutzen wusste. Niemand hat so viele Schriften in deutscher und lateinischer Sprache herausgebracht wie er, zeitweise beschäftigte er drei Drucker gleichzeitig. Luther besaß das einzigartige Talent, dem Volk aufs Maul zu schauen und seine Botschaft den Zeitgenossen verständlich nahezubringen. Diese Fähigkeit hat entscheidend zum Gelingen der Reformation beigetragen. Mit kirchenamtlichen Verlautbarungen, päpstlichen Enzykliken und heruntergeleiterten lateinischen Messen konnte man die Leute nicht beeindruckern. Sie spürten, dass etwas faul war im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, und Luther war es, der den Finger in bestimmte Wunden legte. Das tat weh, denn plötzlich war die alte Ordnung bedroht, Autoritäten gerieten ins Wanken, Machtstrukturen, in denen sich die römische Kirche bequem eingerichtet hatte, waren gefährdet. Und das nur, weil ein kleiner Mönch in einem kursächsischen

Provinznest nach dem gnädigen Gott gesucht hatte und es nun auch noch verstand, seine Erkenntnis unters Volk zu bringen. Zu allem Überfluss fing er sogar noch an, vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen zu schwadronieren. Wir können uns heute kaum vorstellen, was das bedeutete, wie es bei den Kirchenbeamten die Alarmglocken klingen ließ, die Mächtigen aufschreckte und das Volk aufregte.

II.

Luther als Herausforderung für die römische Kirche

Deshalb war Luther unbequem. Schauen wir uns zuerst an, womit er die römische Kirche herausforderte. Ich greife drei Aspekte heraus: keine billige Gnade, kein Amtsbonus, kein Auslegungsmonopol.

1. Keine billige Gnade oder die Sache mit dem Ablass

Am Ablassstreit entzündete sich die Reformation, und das zu Recht. Der Ablass war eine höchst einträgliche Erfindung der mittelalterlichen Kirche, die, verkürzt gesagt, mit der Angst der Leute vor dem Fegefeuer operierte. Durch bestimmte, geradezu tariflich geregelte Maßnahmen war es möglich, von Sündenstrafen entlastet zu werden. Zu Luthers Zeit wurde überdeutlich, wie sehr der Ablass zum skandalösen, mit politischen und wirtschaftlichen Interessen verquickten Geldgeschäft geworden war. Denn der Neubau der Peterskirche in Rom musste finanziert werden, und dazu wurde ein Ablass ausgeschrieben. Für bestimmte Summen konnten die Gläubigen etwa den vollen Erlass ihrer Sündenstrafen erwerben und sogar die Seelen ihrer Verstorbenen freikaufen („Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt“). Die Einnahmen wurden redlich zwischen Papst und Landesherren geteilt.

Luther kritisierte, dass die Ablasspredigt trügerische Heilssicherheit weckte und so die Gnade käuflich machte. Dagegen wandte er sich mit den 95 Thesen vom 31. Oktober 1517. Sie trafen offensichtlich den Nerv der Zeit, denn sie fanden schnell überall reißenden Absatz (Luther; „Als wären die Engel selbst Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen“). Auch wenn dieses Datum seit 500 Jahren den Reformationstag festlegt, so war das doch noch keine Reformation. Luther stellte

kein Programm zur Auflehnung gegen die Kirche auf, 1517 war er mehr Reformkatholik als Reformator. Aber er hatte den richtigen Ton getroffen, jeder fühlte sich angesprochen, und das war auch Luthers provokative Absicht. Der Wittenberger Professor wurde schlagartig in deutschen Landen bekannt. Rom erkannte die drohende Gefahr, und schon im Sommer 1518 wurde der Prozess gegen ihn wegen Häresie und Auflehnung gegen die kirchliche Amtsgewalt eröffnet. Zu dieser Zeit hat Luther das Papstamt noch nicht in Frage gestellt (Noch 1518 schrieb er an Leo X.: „Deshalb, allerheiligster Vater, falle ich deiner Heiligkeit zu Fuße und ergebe mich dir ... deine Stimme werde ich als die Stimme Christi anerkennen, der in dir regiert und redet.“), wohl aber dessen Autorität. Das war das absolut Unbequeme für Rom: Die Ablassfrage geriet nun in den Hintergrund, jetzt ging es um die Autorität der Kirche, um die Frage, ob ein Papst oder Konzil irren könne.

2. Kein Amtsbonus oder die Sache mit dem Papst

Nun wurde es ernst richtig dramatisch. Bei der Leipziger Disputation 1519 schaffte es Luthers Ingolstädter Kollege Johann Eck, ihn zu der Aussage zu verführen, die kirchlichen Autoritäten Konzil und Papst hätten geirrt. Das war eine Kriegserklärung. Gewiss, Luthers Entdeckung des gnädigen Gottes hat zu einer Neuausrichtung der Theologie geführt, aber weltgeschichtliche Bedeutung hat er durch seinen Konflikt mit dem Papsttum erlangt. Denn es war die Papstfrage, die den Bruch und damit die bis heute nicht behobene Scheidung herbeigeführt hat. Den päpstlichen Anspruch auf die verbindliche Lehrentscheidung über die Glaubenswahrheit hat Luther kategorisch abgelehnt. (Sie wurde übrigens beim I. Vatikanum 1870 auf die „Unfehlbarkeit in Fragen des Glaubens und der Sitten“ festgeschrieben.) Damit war er für Rom endgültig zum Häretiker geworden.

Dass ein Mensch sich an der Spitze der Christenheit göttliche Legitimation und Fähigkeit zuschrieb, dabei aber selbst oft genug das göttliche Wort missachtete, das war die geschichtlich folgenreiche Sprengkraft von Luthers Erkenntnis. An dieser, die mittelalterliche Welt umstürzenden Sicht hat Luther zeitlebens festgehalten. Fortan unterschied er zwischen der „papisten Kirche“ und der

„christlichen Kirche“. Papst oder Evangelium – das war seit 1520 die grundlegende Trennungslinie. Da war es nur folgerichtig, wenn Luther im Papst den Antichristen erblickte. In der ziemlich deftigen Schrift *Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet* von 1545 heißt es: „Wer Gott will hören reden, der lese die heilige Schrift. Wer den Teufel will hören reden, der lese des Papstes Dreck [gemeint: Dekret!] und Bullen“ (WA 54,263). Das ist der bis heute unbequeme Luther: Durch die Papstfrage ist die Scheidung vollzogen, daran werden auch die kommenden Jubelfeiern ökumenischen Zuschnitts nichts ändern.

3. Kein Auslegungsmonopol oder die Sache mit der Heiligen Schrift

Kernpunkt der Papstfrage war für Luther die Anmaßung des römischen Oberhirten, in der Auslegung der Heiligen Schrift unfehlbar zu sein, also die absolute Deutungshoheit zu besitzen. Den Laien die Bibel in die Hand zu geben, so die Überzeugung im Mittelalter, sei Perlen vor die Säue zu werfen (so Hildebert von Laverdin, gest. 1133). Die Schriftdeutung sei Sache des Klerus, das Volk solle nicht selber lesen und denken, sondern gehorsam zuhören. Außerdem verstand es die lateinische Kirchensprache ohnehin nicht, aber dafür gab es gleichsam als Ersatz unzählige Heiligenlegenden. Die Reformatoren beschränkten einen vollkommen neuen, geradezu revolutionären Weg mit dem Grundsatz *sola scriptura*. Gegen die Übermacht der Tradition stellte Luther als Ziel ein bibellesendes Laienpublikum. Das

war mehr als unbequem, das war ein Ärgernis, das bedrohte die Macht der Kirche, die dadurch die Kontrolle über die Leute verlieren konnte. Denn die Bibellektüre würde zu Überraschungen führen: Papstamt, Heiligenverehrung, Reliquien, Fegefeuer, Ablass, Abendmahlswein nur für Priester – nichts davon kam in der Bibel vor. Das war Luthers Leitidee über das Wesen der Kirche: das allgemeine Priestertum der Glaubenden. Alle Christen seien aufgrund des Glaubens gleichberechtigt, an der Gestaltung der Kirche und der Auslegung der Heiligen Schrift mitzuwirken. Das Kirchenwesen des Mittelalters basierte auf der deutlichen Trennung zwischen Klerikern und Laien. Das wurde jetzt radikal in Frage gestellt mit dem Verweis auf die Vorstellung des einen Leibes Christi, wie der Apostel Paulus es formuliert hatte.

Voraussetzung für diese Revolution war zweierlei: das NT musste ins Deutsche übersetzt werden und die Leute mussten lesen können. Den ersten Punkt erfüllte Luther mit der Übersetzung des NT ins Deutsche innerhalb kurzer Zeit während seiner Internierung 1522 auf der Wartburg. (Das September-NT kostete ½ Gulden, ein Wundarzt im Spital verdiente 16 Gulden im Jahr. Günstig wurde die Bibel erst im Pietismus, die Cansteinsche Bibel kostete 2 Groschen, 24 Groschen = 1 Gulden, ermöglicht durch den stehenden Satz. Das Geschäft machten 1522 Drucker und Verleger, Luther erhielt wie für alle seine Schriften kein Honorar, zu seinem Ärger nicht einmal genug Freixemplare) Der zweite Punkt wurde durch immense Bildungsanstrengungen

in Angriff genommen, vor allem durch den Ausbau des Schulwesens und die Sicherstellung katechetischen Elementarwissens (Kleiner und Großer Katechismus). Das traf auf den latenten Hunger des Volkes nach dem Wort Gottes, deshalb konnte die Reformation so erfolgreich sein.

Dazu noch ein aktueller Aspekt. Luther forderte „allein die Schrift“ gegen die Übermacht der Traditionen in der mittelalterlichen Kirche. Heute stehen die Kirchen der Reformation unter der Übermacht der modernen Bibelkritik, die – verkürzt gesagt – die Schrift der Vernunft unterstellt. Deshalb suchen Theologen mühsam nach dem authentischen Wort Gottes in der Bibel. Für Luther aber war die ganze Bibel Gottes Wort, weil der Heilige Geist die menschlichen Verfasser geleitet hat. Heute heißt es in einem Grundlagenpapier der EKD, man könne die Bibel „nicht mehr so wie zur Zeit der Reformatoren als ‚Wort Gottes‘“ verstehen (*Rechtfertigung und Freiheit*, 83f.), so dass Luthers *sola scriptura* so nicht mehr gelten könne. Dabei kann dann herauskommen, dass das, was scheinbar klar im Text steht, so eigentlich nicht gemeint sein könne (z. B. gleichgeschlechtliche Ehen).

Fassen wir zusammen, was Luther seiner Zeit und insbesondere der Kirche zumutete. Mit einem schier unvorstellbaren Arbeitseinsatz hat er 1519/1520 in mehreren bedeutenden Schriften (z. B. *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung*) den tiefgehenden Bruch mit dem hergebrachten Kirchentum vollzogen



Disputation 1519 in Leipzig: Dr. Luthers (rechts) mit Dr. Johann Eck, Lichtdrucknachbildung eines Ölgemäldes von Julius Hübner (1806–1882)

und einen programmatischen Neuanfang vollzogen, der alle Bereiche des kirchlichen und religiösen Lebens betraf, ja darüber hinaus auch die Gesellschaft veränderte. Jetzt war Luther Reformator, jetzt entstand eine neue Kirche. Da war es nur folgerichtig und unausweichlich, dass Rom Luther exkommunizierte und er im Papst den Antichristen sah.

III.

Luther als Herausforderung heute

Die eben beschriebenen Problemfelder gehören zu den großen Herausforderungen des frühen 16. Jahrhunderts. Reformatorische Christen heute werden Luthers Haltung zustimmen. Es gibt aber auch Facetten seiner Wirksamkeit, die bis in unsere Gegenwart schwer erträglich sind. Für die Jubiläumsplaner sind sie mehr als unbequem. Soll man diese vermeintlich dunklen Seiten des großen Mannes unter den Tisch fallen lassen, um ihn besser auf den Sockel stellen zu können? Oder soll man sie zur Demontage nutzen, um den Glaubensheroen auf Normalmaß zurechtzustutzen? Schauen wir uns dazu drei Bereiche an: Luthers Haltung im Bauernkrieg, sein Verhältnis zur Toleranz und seine Stellung zu den Juden.

1. Luther, Bauern und Fürsten

Der Bauernkrieg 1524/1525 hat Luther den Ruf eines Fürstentknechts eingebracht, ein bis heute beliebter Vorwurf. Wie ist es dazu gekommen? Die Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen hat eine Aufwertung des gemeinen Mannes mit sich gebracht. Der einfache, aber rechtschaffene und fromme Bauer wurde geradezu zum Gegenbild des unmoralischen und verweltlichten Pfaffen stilisiert. In seiner polternden Art hat Luther mal behauptet, Bauern und Kinder verstünden das Evangelium besser als Papst, Bischöfe und Doktoren (WA 7,315). Die durchaus nicht dummen Bauern haben sich das gemerkt und, etwas anders als Luther sich das gedacht hatte, das Evangelium auch als Richtschnur für die Einschätzung von weltlichen Konflikten verstanden. Sie forderten nicht nur freie Pfarrerrwahl und Predigt des reinen Evangeliums, sondern auch Verfügungsgewalt über den Zehnten, Beseitigung der feudalen Belastungen und rechtlichen Beschränkungen. In einem Katalog von *Zwölf Arti-*



1521/22 hielt sich Martin Luther als „Junker Jörg“ auf der Wartburg versteckt und übersetzte während dieser Zeit das Neue Testament der Bibel in nur elf Wochen ins Deutsche. (Quelle: Robert Scarth/Flickr)

keln belegten sie ihre Forderungen mit Bibelstellen. Die Fürsten wollten dem nicht entsprechen, es kam zu Aufständen von der Schweiz bis nach Thüringen. Am 15. Mai 1525 brach der Krieg aus mit einer fürchterlichen Niederlage der thüringischen Bauern in der Schlacht bei Frankenhausen. Die Fürsten nahmen blutige Rache, an die Hunderttausend Tote soll die Auseinandersetzung gekostet haben.

Wie war nun Luthers Haltung? Den Vorwurf, der Bauernkrieg sei eine Frucht der lutherischen Lehre, wies er entschieden zurück. In seiner *Ermahnung zum Frieden* wirft er den Fürsten energisch vor, sie würden das Evangelium unterdrücken und den gemeinen Mann schinden. Gott selbst bestrafe durch die Bauern die Herren. Das gibt diesen gemäß seiner Obrigkeitslehre (auch Zwei-Reiche-Lehre) aber keinesfalls das Recht, Selbstjustiz zu üben und die christliche Freiheit für ihre weltlichen Zwecke zu nutzen. Beide Seiten sollten friedlich eine Verhandlungslösung suchen. Das war typisch Luther. Die Berechtigung der Anliegen der Bauern hatte er überhaupt nicht im Blick, er bewertete den Aufruhr rein theologisch als folgenreichen Ungehorsam gegen Gottes Gebote auf beiden Seiten.

Leider war der Konflikt inzwischen so eskaliert, dass niemand auf Luthers Ermahnung hörte. Gegen die aufhetzenden Reden des Mühlhausener Theologen und Bauernkriegsführer Thomas Münt-

zer hatte er mit seinen schwerfälligen Argumenten keine Chance, die Stimmung stand gegen ihn. Hunderttausend Teufel habe er mit eigenen Augen in einem aufrührerischen Menschen gesehen. Das war zu viel, jetzt legte auch Luther nach. In seiner Schrift *Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der anderen Bauern* definiert er den Krieg als satanischen Aufruhr gegen Gott. Und dann fallen die Worte, die selbst seine Zeitgenossen den Kopf schütteln ließen: „Darum soll hier zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und bedenken, dass es nichts Giftigeres, Schädlicheres und Teuflischeres geben kann als ein aufrührerischer Mensch, den man gleich einem tollen Hund toschlagen muss, schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir“ (WA 18,358). Aber, was meist übersehen wird, er fordert die Fürsten auf, nochmals Verhandlungen anzubieten, und erst wenn das nichts nutzt, flugs zum Schwert zu greifen: „Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, dass ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen besser verdienen kann als andere mit beten“ (WA 18,361). Tragischerweise kamen Luthers Stellungnahmen immer zu spät, sie hatten keinen Einfluss, niemand hörte auf ihn. Und weil das Strafgericht der Fürsten schon im Gange war, waren schon seine Zeitgenossen von der Härte seines Urteils irritiert. Luther hat darauf mit einer mühsam argumentierenden Verteidigungsschrift rea-

giert (*Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern*), in der er nichts zurücknimmt.

Ist er deshalb nun Fürstentknecht, einseitiger Parteigänger der Obrigkeit? Sicher nicht, zumal er stets zuerst die Herren zur Mäßigung aufgerufen hat. Luthers Fehler war es, die berechtigten Forderungen der Bauern nicht zu sehen, blind zu sein für die bedrückenden politischen und sozialen Realitäten. Er argumentierte – wie er es immer tat – nur theologisch. Dabei kam das komplizierte Prinzip der Partizipation heraus, wonach die Sünde des einen zur Sünde des anderen führte. Im Sinne seiner Obrigkeitslehre waren die Bauern zum Gehorsam und die Fürsten zur Aufrechterhaltung der Ordnung verpflichtet. Wie immer sah er übrigens auch hier den Teufel am Werk.

Noch eine interessante Randbemerkung aus der jüngsten Geschichte. Es war besonders Friedrich Engels, der Luther als Fürstentknecht verfeimt hat. In seiner Nachfolge hat die DDR-Geschichtsschreibung dagegen Thomas Müntzer als vorbildlichen Sozialrevolutionär aufgebaut. Erst als die DDR 1983 zum fünfhundertsten Geburtstag Luthers dessen Eignung als touristischen Magneten und damit als Devisenbeschaffer erkannte, änderte sich das plötzlich. Honecker setzte sich an die Spitze des staatlichen Luther-Komitees, der Reformator gehörte auf einmal zum Inventar der „progressiven Traditionen“ der DDR und wurde zur Leitfigur

der frühbürgerlichen Revolution befördert.

2. Luther und die Toleranz

Heutzutage erscheint Toleranz als eines der höchsten Güter. In der modernen Gesellschaft muss man alles und jeden tolerieren, der Begriff hat eine zentrale Legitimationsfunktion für jede noch so abstruse Handlung oder Vorstellung. Toleranz auch Minderheiten gegenüber wird geradezu fundamentalistisch – intolerant eingefordert, Zuwiderhandeln mit Phobievorfällen und Denkverboten verurteilt. Dabei war *tolerantia* ursprünglich als soziale Tugend ein Leitbegriff für zwischenmenschliches Verhalten. Luther war es, der ‚Toleranz‘ und ‚tolerieren‘ in den deutschen Sprachgebrauch integriert hat. Er sprach zuerst von der Toleranz Gottes dem Sünder gegenüber, der diesem die Schuld verzehe und ihn durch Gnade rechtfertige.

Aber wie hielt Luther es mit der Toleranz anders Denkenden und Glaubenden gegenüber? Da sieht die Sache schon ganz anders aus, etwa im Streit um das rechte Verständnis des Abendmahls. Gemäß der Konsubstanzlehre nehmen nach Luther die Gläubigen in der Gestalt von Brot und Wein tatsächlich Leib und Blut Christi zu sich. Für Zwingli, Bucer und später auch Calvin waren Brot und Wein Zeichen. Darüber gab es Streit, und keine andere Auseinandersetzung der Reformationsperiode erhitze die Gemüter so heftig wie diese. Luther war davon überzeugt, dass er Recht hatte. Die Meinung von Zwingli und anderen Reformatoren ließ er nicht gelten. Selbst die Papisten, so zeterte er, hätten ihn nicht so zerfleischt wie die Freunde, daran sehe man, dass die Welt im Argen liege und vom Teufel regiert werde. Die beiden Seiten schenkten sich nichts. Zwinglis Schriften waren für Luther „des höllischen Satans Gift“, dieser wurde als „Sau im Blumengarten“ diffamiert. Ein Lösungsversuch in dem Marburger Religionsgespräch 1529 scheiterte, man stellte lediglich fest, dass man sich nicht einigen könne. Für Luther war die Sache kirchentrennend, Toleranz konnte es hier nicht geben, er verweigerte den Zwingliern die Anerkennung als Brüder am Leib Christi. Das war eine schwerwiegende Fehlentscheidung, zumal durch den Streit Kräfte gebunden wurden, die man für die Durchsetzung und Umsetzung der Reformation dringend benötigt hätte.

Dann waren da noch, viel schlimmer, die Täufer. Sie lehnten die Säuglingstaufe ab und forderten als Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde die Taufe auf das persönliche Bekenntnis des Glaubens, also die Bekenntnistaufe. Den Begriff ‚Wiedertäufer‘ empfanden sie als diffamierend, weil sie die Kindertaufe nicht anerkannten, sich selbst bezeichneten sie übrigens als Brüder und Schwestern. Dieses Täufertum war vor allem im schweizerisch-oberdeutschen Raum vertreten, Konrad Grebel, Felix Mantz und Balthasar Hubmaier gehören zu den bekanntesten Vertretern. Luther waren diese Leute äußerst suspekt. Zwar hat er sich kaum mit ihrer durchaus differenzierten Theologie beschäftigt, aber das, was er von ihnen hörte, reichte ihm zur Verurteilung. „Die allersicherste Taufe sei der Kinder Taufe“, so seine feststehende Überzeugung. Wer vom Missbrauch der Taufe rede, sei ein „Werkteufel“, und wenn er keine Säuglinge mehr taufen würde, „so wäre ich schuldig an allen Kindern, so ohne Taufe verloren würden“ (WA 17,2215). Luthers Kollege Zwingli in Zürich dachte genauso. Außerdem war die Kindertaufe dort eine obrigkeitliche Vorschrift. Als daher die Täufer ihre Kinder nicht taufen ließen, wurden sie ohne Gnade in der Limmat in Zürich ertränkt. Felix Mantz war 1527 der erste Blutzeuge des Täufertums, dem noch viele folgen sollten.

Für Luther schwang in der ganzen Geschichte die Sorge mit, der subjektive Glaube könne zum Maßstab des objektiven Heils werden. Jede Form menschlichen Verdienstes müsse ausgeschlossen werden. Trotzdem lehnte er zunächst die kaiserliche Rechtsprechung ab, wonach Täufer mit dem Tode zu bestrafen seien. Das änderte sich mit der weiteren Ausbreitung der Bewegung. Die Obrigkeit hatte nach dem Bauernkrieg Sorge vor einem weiteren Aufstand, und so ging man dazu über, die Täufer als notorische Aufrührer anzusehen. Als sie sich dann etwa 1530 im thüringischen Reinhardsbrunn auch noch auf Müntzer beriefen, war Schluss mit der Toleranz. Das Münsteraner Täuferreich trug erst recht zur Verschärfung von Luthers Einschätzung bei. Nun war es auch für ihn legitim, sie mit dem Tode zu bestrafen. Als Aufrührer sollten die Täufer hingerichtet werden, lediglich bei Mitläufern solle man Gnade walten lassen und sie als „des Teufels Samen“ des

Landes verweisen (WAB 8,320). Der Umgang mit den Täufern, die doch ein legitimes Kind der Reformation sind, ist ein schreckliches Fehlurteil.

Wie steht es nun mit Luthers Toleranz? Die Sache ist schwierig, vor allem weil der Begriff heute ideologisch verwanzt ist. Luthers Haltung kann man auf eine Formel bringen: Toleranz der Liebe und Intoleranz des Glaubens. Das eine wahre Evangelium ist die für alle Menschen verbindliche Botschaft, „sie kann keine andere Lehre neben sich leiden. Das Evangelium ist ein himmlischer Schatz, will nicht bei sich leiden einen anderen Schatz“ (WA 10I,76, 219). Im Anschluss an Paulus betont Luther, die Liebe vermöge alles zu dulden, nicht aber der Glaube (WA 14,669). Die konkrete Umsetzung dessen unterlag allerdings Wandlungen, und je mehr Luther auf Widerstand stieß, desto mehr schrumpfte seine Duldungsbereitschaft. Eine Auflösung dieses Spannungsverhältnisses zwischen Wahrheitsanspruch und Liebespflicht war für ihn nicht möglich, und es ist eine Frage, ob das überhaupt möglich ist. Ein Glaube, der falsche Lehren neben sich duldet, so der Reformator, gibt sich selbst auf. Das ist in der Tat eine unbequeme Aussage, die uns in Zeiten unbegrenzter Toleranz herausfordert. Wie gehen wir mit dieser Spannung um, unterscheiden wir noch zwischen formaler und inhaltlicher Toleranz? Ist etwa die evangelische Kirche durch vorlaufenden Gehorsam, politische Korrektheit und Anbiederung an den Zeitgeist dabei, den Glauben aufzugeben? Wird der christliche Glaube vor lauter Toleranz zu einem unverbindlichen Angebot unter vielen in einem globalen Markt der Möglichkeiten? Bevor wir Luther Intoleranz vorwerfen, sollten wir über diese Probleme nachdenken.

3. Luther und die Juden

Das ist das schwierigste Kapitel in unserer Betrachtung und ich fange mit einer Zusammenfassung an: Luther argumentierte auch bei diesem Thema theologisch, nicht gesellschaftspolitisch. Er übernahm zahlreiche Elemente des mittelalterlichen Antijudaismus, äußerte sich anfangs tolerant und schließlich radikal jüdenfeindlich. An diesen durch Zitate belegbaren Fakten gibt es nichts zu deuteln. Das heißt für das Jubiläum, diesen Punkt weder zu verschweigen, um Luthers Heiligschein nicht zu trüben, noch

ihn in den Mittelpunkt zu rücken, um das Denkmal vom Sockel stoßen zu können. Als Historiker schauen wir zunächst auf die Quellen.

Schon in seiner ersten Psalmenvorlesung 1513–1515 arbeitete Luther mit den üblichen Stereotypen antijüdischer Polemik. Er kritisierte die Juden wegen der Kreuzigung Christi, dämonisierte sie als „Synagoge des Satans“ und meinte, die jüdische Schriftauslegung sei nichts anderes als ein Bespucken der Heiligen Schrift. Eine neue Sicht zeigte sich in der Auslegung des Magnifikat von 1521. Nun forderte er mit missionarischer Zielsetzung einen freundlichen Umgang mit den Juden. Schließlich bemühte er sich 1523 sogar um eine Neubewertung des jüdisch-christlichen Verhältnisses in der Schrift *Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei*. Im Zuge des reformatorischen Aufbruchs forderte er von Obrigkeit und Kirche ein tolerantes, die Bekehrung der Juden förderndes Verhalten. Sie sollten nach dem Gebot der Nächstenliebe wie Brüder behandelt werden, auch solle man ihnen bislang verwehrte Erwerbszweige (Handwerk, Landwirtschaft) öffnen und ihnen freie Wohnortwahl zugestehen. Kurzum, Luther zielte in missionarischer Absicht auf eine weitgehende gesellschaftliche Integration der Juden.

Wenn es doch dabei geblieben wäre, hätte uns das 500 Jahre Diskussion erspart. Aber schon 1526 kehrte Luther zur Dämonisierung der Juden zurück. Mehrere Gründe haben dazu geführt: ein Gespräch mit einem rabbinischen Gelehrten verlief nicht nach Wunsch, in Mähren soll es angeblich zu erfolgreicher Mission von Juden unter Christen gekommen sein und die Obrigkeit neigte mehr zu antijüdischer Politik. Auf einmal bedeutete tolerantes Verhalten Juden gegenüber, an fremder Sünde teilhaftig zu werden. Doch es sollte noch schlimmer kommen. 1543 legte Luther drei antijüdische Schriften voll schlimmster Polemik vor, unter denen *Von den Juden und ihren Lügen* hervorsteht. Im Gefolge spätmittelalterlicher Agitation wird sein Ton immer verbitterter und er greift sogar auf die üblichen Stereotypen wie Ritualmord und Brunnenvergiftung zurück, die er 1523 noch als „Narrenwerk“ verworfen hatte. Allerdings werden die Juden nicht exklusiv angegriffen, es geht ihm in dem endzeitlichen Kampf um die Abwehr aller Christengegner, Juden, Türken, Papisten, Schwär-

mer, Spiritualisten. Da sie leibhaftige Teufel seien, drängt Luther Obrigkeit und Pfarrerschaft zur Vertreibung der Juden. Dazu empfiehlt er die berüchtigten Zwangsmaßnahmen, die perfiderweise auch noch als „scharfe Barmherzigkeit“ bezeichnet werden: Abfackeln der Synagogen, Zerstörung der Häuser, Einweisung in Elendsquartiere, Konfiszierung von Gebetbüchern und dem Talmud, Lehrverbot für Rabbinen, Aufhebung freien Geleits, Verbot der Zinsnahme, Beschlagnahme aller Wertsachen, Zwangsarbeit junger Juden.

Luther wollte die Juden in eine sklavenähnliche Existenz zwingen, damit sich vielleicht noch einige zur Taufe entschlossen. Indem er die geforderten obrigkeitlichen Maßnahmen als Analogie zum göttlichen Strafgericht bezeichnete, entzog er sie jeder vernünftigen Diskussion und machte sie unangreifbar. Ganz tief in die Kiste antijüdischer Stereotype griff er schließlich mit der Aufnahme des Judensaumotivs als Kampfangument, um die Juden der dämonischen Besessenheit zu bezichtigen. Das über 700 Jahre alte Relief an der Wittenberger Stadtkirche diente ihm dabei als Anschauungsmaterial.

Das also gehört auch zu dem großen Reformator. Wie sollen wir damit umgehen? Vielleicht so wie die von einer diskriminierungsfreien Gesellschaft träumenden Aktivisten, die alles, was auch nur entfernt nach Diskriminierung riecht, beseitigen wollen? Diese Bilderstürmer plädieren dafür, das „Judensau“-Relief an der Wittenberger Stadtkirche abzuschlagen. Am liebsten würden sie auch alle antijudaistischen Passagen aus Luthers Schriften eliminieren, am besten gleich auch die Bibel entsprechend bereinigen. Das ist intellektuell blasse Geschichtsvergessenheit, die jede angebliche Anstößigkeit in vorlaufendem Gehorsam verhindern wollen.

Nein, so geht es nicht. Es kommt vielmehr darauf an, die Vergangenheit in kritischer Distanz zu betrachten und zu bewerten. Luthers antijudaistische Spätschriften sind da einzuordnen, wo sie hingehören, ins 16. Jahrhundert. Die Wurzeln des Antijudaismus reichen eben tief hinab in die europäische Kultur. Viele Intellektuelle wie etwa Erasmus von Rotterdam dachten ähnlich und empfanden den Gegensatz zwischen Juden und Christen als unversöhnlich. Vor allem darf bei der aktuellen Enthüllungsrhetorik



Seit 1305 prangt an der Außenfassade der Wittenberger Stadtkirche ein Relief: die sogenannte „Judensau“.

nicht vergessen werden, dass Luther wie bei allen hier behandelten Themen stets theologisch argumentierte. Denn der Kern seiner Schriften waren nicht die schrecklichen Vorschläge, sondern der Kampf gegen gesetzliche Werkgechtigkeit bei den Juden sowie langatmige Auslegungen der auf Christus bezogenen Stellen des Alten Testaments. Aber diese entscheidenden Punkte interessierten später, als die Verbrechen an den Juden legitimiert werden sollten, niemanden mehr. Jetzt griff man Luthers Behauptung von der unverrückbaren „jüdischen Wesensnatur“ und seinen Maßnahmenkatalog auf. Diese Verkürzung wird der Komplexität seiner Theologie nun wirklich nicht gerecht. Gleichwohl sind diese Aussagen Luthers unverantwortlich und durch nichts zu rechtfertigen. Mögen sie auch in den Horizont seiner Zeit passen, hatten sie doch in der Rezeption böses Potenzial. Insofern hat Martin Brecht Recht, wenn er Luther wegen der Spätschriften als „Kirchenvater der modernen Judenhetze“ bezeichnet. Und so haben sich auch in der Zeit des Nationalsozialismus etliche judenfeindliche Schriften auf Luther berufen und dadurch beim Volk Anerkennung gefunden. Wer aber heute in Luther nichts als den Judenfeind sieht, der bereitet den jüdischen Antisemiten einen späten Triumph. Außerdem darf man nicht vergessen, dass Luthers Schriften nicht kanonische Lehrgrundlage der Kirche sind.

IV.

Zusammenfassung: Der unbequeme Luther

Der Kern der Theologie Luthers ist die Rechtfertigungslehre. In kongenialer Weise hat der Reformator die Botschaft des Evangeliums vom Schutt kirchlicher Traditionen befreit und als Gottes Angebot an jeden einzelnen Menschen herausgestellt. Das zu vermitteln war stets Luthers Ziel, ihm ging es um die Errettung der

Seelen. Dieser individuelle Ansatz hatte weitreichende Folgen, Folgen, die damals von Kirchenleuten und Herrschern bis zum gemeinen Mann und Bauern alle herausforderten. Für die einen war es eine Befreiung aus der ständigen, von den Pfaffen geschürten Angst vor dem Fegefeuer, für die anderen eine Bedrohung ihrer Macht und eine Gefährdung ihrer Pfründe. Unbequem war der Reformator – für seine Zeitgenossen und auch für uns heute. Wir haben die entsprechenden Problemfelder vorgestellt.

Egal, ob man Luther zum Heiligen stilisiert oder als Ketzer verdammte, egal, ob man ihn heute für vorzeigbar hält oder nicht – an Luther kommt man nicht vorbei, denn diese massive Gestalt, dieser Kraftmensch hat die Weltgeschichte verändert. Deshalb ist es auch gut und richtig, dass jetzt der Reformation vor 500 Jahren gedacht wird. Das Problem ist nur, wen das in unserer säkularen Gesellschaft noch interessiert. Wie kann man an Luther erinnern, wenn nur noch ein knappes Drittel der Bevölkerung zu einer der protestantischen Kirchen gehört und von denen weniger als fünf Prozent am kirchlichen Leben teilnehmen? Wie in einer Gesellschaft, in der ein Drittel der Bürger überhaupt keiner Kirche angehört? Wie in einer Gesellschaft, in der mehr als zehn Prozent der Erwachsenen Einwanderer und mehr als ein Viertel der Jugendlichen Kinder dieser Migranten sind? Da kann es leicht passieren, dass sich das Jubiläum auf besondere Events und den Tourismus zu Lutherstätten reduziert. Nach zehn Jahren Lutherdekade kann die Öffentlichkeit auch längst das Interesse verloren haben. Die Erinnerungsstrategen der EKD standen und stehen also vor großen Herausforderungen. Wie sie diese meistern, wird das Jahr 2017 zeigen.

Einen entscheidenden Punkt möchte ich abschließend noch erwähnen. Wie hätte Luther sich

wohl das Jubiläum vorgestellt? Er hätte es nicht als Ereignis gefeiert, durch das im frühen 16. Jahrhundert der Protestantismus durch seine moderne Überlegenheit über den Katholizismus entstanden ist. Er hätte es wohl so gefeiert, wie Altbischof Ulrich Wilckens kürzlich treffend formuliert hat: „Als Erneuerung des Glaubens, die heute die evangelische Kirche noch ungleich tiefergreifender nötig hat als die römische damals. Wer heute ein Christ sein will, muss in seinem eigenen Leben die Botschaft der Bibel endlich wieder ernst nehmen!“

Der vorliegende Beitrag greift dankbar auf die reiche Forschungsliteratur und manche jüngeren Zeitungsartikel von Fachkollegen zurück, ohne diese hier im Einzelnen anzuführen. Der Vortrag, dessen pointierte Form beibehalten wurde, war Bestandteil einer Vortragsreihe in der Subkommende Münster. Nach einer Einführung hat diese sich mit dem Kern von Luthers Theologie beschäftigt (*Der reformatorische Luther*), gefolgt vom hier vorliegenden Aufsatz (*Der unbequeme Luther*) und abgeschlossen mit der Frage nach der Lutherrezeption (*Der vereinnahmte Luther*).

Biographische Anmerkung



RR Lutz E. v. Padberg hat in Münster Geschichte, Germanistik und Philosophie studiert und war zuletzt als Dozent für Kirchengeschichte an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen und als Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Paderborn tätig. Seit 1978 gehört er der Mecklenburgischen Genossenschaft des Johanniterordens an.

Der Autor

Ich freue mich, dass auch die Johanniter tatkräftig daran mitwirken“, betonte Haseloff.

„Wir möchten hier, an diesem historischen Ort, allen Interessierten die Möglichkeit geben, sich dem Leben und Wirken Martin Luthers zu nähern, aber auch einen Raum für innere Einkehr bieten“, so Dr. Arnold von Rümker, Präsident der Johanniter-Unfall-Hilfe, während des Rundganges durch das Johanniterhaus. Neben Dr. von Rümker begleiteten den Rundgang Wolf-Ingo Kunze, Mitglied des Bundesvorstandes der Johanniter-Unfall-Hilfe, Andreas Weigel, Mitglied des Landesvorstandes in Sach-

sen-Anhalt/Thüringen, Marion Bretschneider, Regionalvorstand in Dessau/Roßlau und Marcus Blanck, „Herbergsvater“ und Einrichtungsleiter des Johanniterhauses.

Das denkmalgeschützte Gebäude, das heute das Johanniterhaus beherbergt, befindet sich in der historischen Innenstadt von Wittenberg. Es liegt direkt am Rand der ehemaligen Festungsanlagen vor dem Elstertor und damit gegenüber der Luthereiche, dem Ort, an dem Luther 1520 die Bannandrohungsbulle des Papstes öffentlich verbrannte. In unmittelbarer Nähe finden sich viele Originalschauplätze der Reformation



Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff im Gespräch mit dem Präsidenten der Johanniter-Unfall-Hilfe, Dr. Arnold von Rümker, und Wolf-Ingo Kunze, Mitglied des Bundesvorstandes, bei seinem Besuch im Johanniterhaus in Wittenberg (Foto: Johanniter)

und die Wohn- und Wirkungsorte von Martin Luther, Philipp Melancthon und Lucas Cranach. Das Johanniterhaus bietet zehn Gästezimmer, zwei Seminarräume sowie einen Salon und ein Kaminzimmer zur gemeinschaftlichen Nutzung.

Mehr Informationen zum Johanniterhaus im Internet unter: www.johanniter.de/johanniterhauswittenberg.de

(Quelle: www.johanniter.de/die-johanniter/johanniterorden/reformationsjubilaum-2017/aktuell/ministerpraesident-haseloff-zu-besuch-im-johanniterhaus-in-wittenberg/)

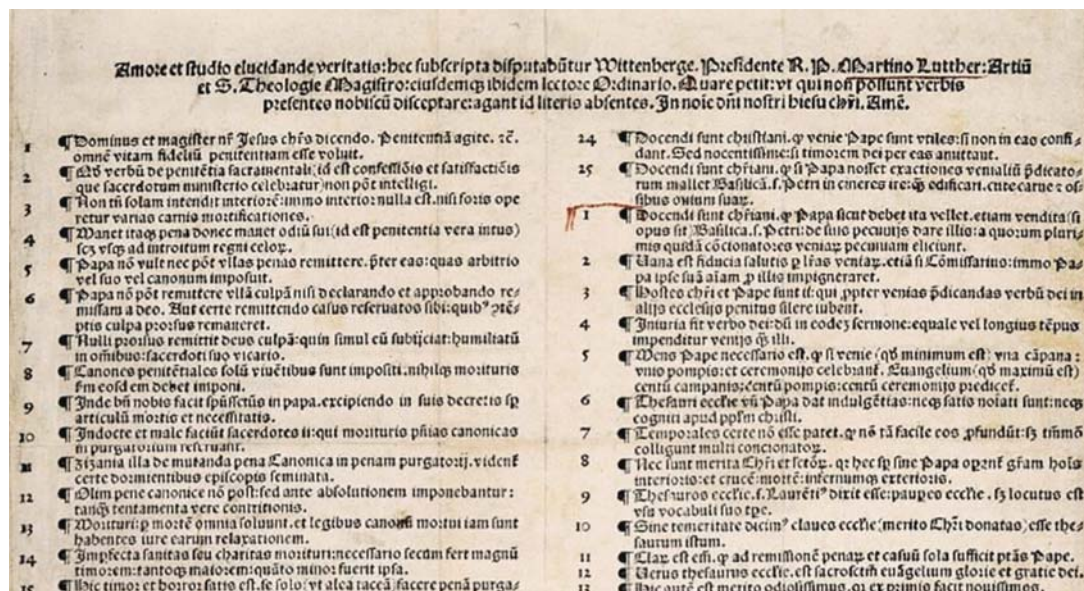
Zu den Quellen! Luthers 95 Thesen in St. Matthäus

Predigt im hORA-Gottesdienst am 4. Sonntag nach Epiphania, am 29. Januar 2017 in der St. Matthäus-Kirche Berlin-Tiergarten, von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches, Berlin

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Um Luthers Thesen von 1517, Luthers Thesen für eine Disputation *pro declaratione virtutis indulgentiarum*, für eine Disputation zur Klärung der Kraft der Ablassse“, soll es heute im Besonderen gehen, liebe Gemeinde. Und vor mir liegt ein Einblattdruck mit 95 knappen lateinischen Sätzen, aus der Druckwerkstatt des Hieronymus Hölzel in Nürnberg. Die Thesen sind ordentlich zweispaltig gesetzt und in Blöcken zu jeweils 25 und einmal 20 durchnummeriert. Und ganz zu Beginn steht eine gleichfalls lateinisch gehaltene Einleitung, die über den Sinn und Zweck der 95 Thesen orientiert, zu Deutsch: „Aus Liebe zur Wahrheit und im Verlangen, sie zu erhellen, sollen die folgenden Thesen in Wittenberg disputiert werden unter dem Vorsitz des ehrwürdigen Pater Martin Luther, Magister der freien Künste und der heiligen Theologie, dort auch ordentlicher Professor der Theologie. Daher bittet er – also Luther – jene, die nicht anwesend sein können, um mit uns mündlich zu debattieren, dies in Abwesenheit schriftlich zu tun. Im Namen unseres Herrn Jesus Christus. Amen.“

Wir befinden uns, liebe Gemeinde, ohne Zweifel in einem akademischen Umfeld. Da zählt jemand stolz einige seiner akademischen Titel auf – Martin Luther war zeit lebens stolz darauf, es vom Mansfelder Bergunternehmersohn zum Doktor und ordentlichen Professor gebracht zu haben und hat



auf seine Titel gern mündlich wie schriftlich hingewiesen. Da erinnert außerdem jemand daran, dass Grund aller Wissenschaft die „Liebe zur Wahrheit“ ist, *amor* steht da im Lateinischen und Professoren aller Zeiten betrügen ihre Ehefrauen (und inzwischen auch Ehemänner) um ein Stück Liebe und lieben zum Unverständnis der allermeisten außerhalb der Universität die Wahrheit und dann jedenfalls nicht eine Person, *horribile dictu* mit einem erklecklichen Teil ihrer Lebenszeit und Lebenskraft. *Amor et studium*: Da ist einer mit Lust und Liebe beim Studium eines theologischen Problems, das will er, wie er gleich zu Anfang sagt, mit Lust und Liebe zur Wahrheit klären und erhellen, die *virtus in dulgentiarum*, die Kraft der Ablassse.

So akademisch, so professoral, so universitär, liebe Gemeinde, beginnt die Reformation. Und wir könnten jetzt kritisch fragen, ob die Kirchen der Reformation nicht an vielen Stellen auch so akademisch, so professoral, so universitär geblieben sind. Ich entsinne mich gut, wie sehr mich im Studium ein kleines Büchlein von Fulbert Steffensky erschütterte, einem einstigen Benediktiner-Mönch, der 1969 evangelisch wurde und die Theologin Dorothee Sölle heiratete. Steffensky schrieb in diesem Buch darüber, dass in der evangelischen Kirche die Pastoren bis heute einen Wittenberger Professorental tragen wie der Reformator Luther in Vorlesungen und Wochentagsgottesdiensten und im Gottesdienst eine lange Vorlesung halten, bei der alle

anderen zuhören müssen. Und manche Gottesdienste, liebe Gemeinde, wirken auch sonst wie ein Oberseminar an der Universität, wir gehen hinaus, das Gesagte perle an uns ab und niemand hat uns zu Herzen geredet, allein der Verstand wurde angesprochen.

Wenn Luther aber 1517 so akademisch daherkam, als Professor eine Disputation über ein theologisches Problem anzetteln wollte – wieso sprach er offenkundig mehr an als nur den Verstand? Warum, liebe Gemeinde, warum um Gottes willen trat er mit so akademischen Thesen das los, was wir in diesem Jahr feiern wollen, die Erneuerung der abendländischen Kirche mit all ihren schönen, aber auch schrecklichen Konsequenzen? Wie konnte ein Blatt Papier, bedruckt mit 95 knappen

lateinischen Sätzlein zu einem (mit Verlaub gesagt) eher sekundären Problem der Theologie so ungeheure Wirkung entfalten? Die Druckwerkstatt von Hieronymus Hölzel in Nürnberg, die dieses Blatt druckte, verlegte ansonsten, was die vorzüglichen Lateinschulen Nürnbergs für den Unterricht brauchten, Lehrbücher, Grammatiken und Texte, amtliche Schreiben des Nürnberger Rates, und das, was wir heute Regionalliteratur nennen würden: Drucke von Albrecht Dürer und Schriften von Hans Sachs, „Schuhmacher und Poet dazu“.

Nochmals, liebe Gemeinde: Warum entfaltete eine akademische, so professorale, so universitäre Aktion wie der Druck von 95 Thesen über ein theologisches Problem so eine ungeheure Wirkung? Meine erste Antwort auf diese Frage, liebe Gemeinde, wird uns eher nicht gefallen. Die Thesen entfalteten eine so ungeheure Wirkung, weil ihr Autor so ungeheuer selbstbewusst war. Ungeheuer selbstbewusst, obwohl er eigentlich ein Bettelmönch war, obwohl also das Einüben in die christliche Demut zu seinem mönchischen Alltag gehörte und er sich seit seinem Klostereintritt im Juli 1505 mit aller Energie daran versuchte, demütig zu sein.

Warum zeugen aber, so werden Sie vielleicht fragen, liebe Gemeinde, diese 95 Thesen Luthers von einem ungeheuerem Selbstbewusstsein? Thesen gehörten schließlich in Wittenberg zum akademischen Alltag. Es gab nicht nur Vorlesungen wie heute, sondern ständig übten sich die Studenten darin, über eigene und ihnen zugewiesene Thesen zu diskutieren, möglichst präzise Argumente für eine Ansicht zu suchen, ganz egal, ob es nun die eigene war oder eine ihnen vom Professor aus Übungszwecken zugewiesene. Man disputierte in Wittenberg Freitags und Sonntags, die vier Magister der Theologischen Fakultät mussten jährlich einmal eine öffentliche, feierliche Disputation halten, wer den akademischen Grad eines Bakkalaureus (wir sagen heute: Bachelor), Lizentiaten oder Doktors erwerben wollte, bekam ihn nur nach erfolgreich bestandener Disputation, ständig gab es also Disputationen in Wittenberg und allen anderen Universitäten. Aber die 95 Thesen Luthers waren für keine solche normale Wittenberger akademische Disputation bestimmt. Sie richteten sich nicht an die Professoren und Studenten, an die Mit-

brüder im Orden und den Ortsbischof, der einzelne Thesenreihen genehmigen musste. Luther lud, wie die vorhin zitierte Einleitung zeigt, gleich die ganze gebildete Welt ein, mit ihm zu diskutieren: „Daher bittet er – also Luther – jene, die nicht anwesend sein können, um mit uns mündlich zu debattieren, dies in Abwesenheit schriftlich zu tun. Im Namen unseres Herrn Jesus Christus. Amen“. *Daran*, liebe Gemeinde, denke ich, wenn ich vom ungeheuerem Selbstbewusstsein eines Wittenberger Professors spreche, das diese Thesen ausdrücken: Ein bis dahin nicht besonders prominenter Professor einer bis dahin nicht besonders prominenten, relativ frisch gegründeten Universität in einer nicht besonders prominenten Residenzstadt lädt kurzerhand die ganze gelehrte Welt ein, mit ihm über ein theologisches Problem zu reden oder, falls man es nicht nach Wittenberg schafft, schriftlich in dieses Gespräch einzutreten. Solche Einladungen zur Disputation an die ganze gelehrte Welt gab es bei den Humanisten in Norditalien, aber ganz gewiss nicht bei einem Bettelmönch aus der mitteldeutschen Tiefebene, der qua Mönchsgelübde zu Gehorsam und Bescheidenheit angehalten war. Luther hatte Erfolg. Obwohl die mündliche Disputation, zu der er einlud, nach allem, was wir wissen, in Wittenberg niemals stattgefunden hat. Aber wir verstehen unter den Bedingungen einer modernen Mediengesellschaft und ganz besonders in diesen Tagen nach dem Amtsantritt in Washington noch einmal besser, warum freche, selbstbewusste Menschen, wenn sie ungeheuer selbstbewusst auftreten, so viel Beachtung finden: Frechheit siegt. Und die Selbstbewussten setzen sich durch.

Frechheit siegt und die Selbstbewussten setzen sich durch – ist diese wenig schöne Antwort, liebe Gemeinde, aber die einzige



Ablasshandel von Hans Holbein d. J. (Quelle: Hans Lilje: Martin Luther. En biblmonografi. Stockholm 1966 / Wikipedia Commons).

Antwort auf die Frage, warum eine akademische, so professorale, so universitäre Aktion wie der Druck von 95 Thesen über ein theologisches Problem so eine ungeheure Wirkung entfaltete? Sollen wir diese Kirche heute viel leicht mit der Botschaft verlassen, dass wir die größte Wirkung erzielen, wenn wir nur frisch, frech und selbstbewusst in die Öffentlichkeit treten? Ist das etwa das Evangelium Jesu Christi für den 4. Sonntag nach Epiphania? Nein, natürlich nicht. Luthers ungeheures Selbstbewusstsein ist nach allem, was wir wissen, gerade kein Zeichen eines grundeitlen akademischen Selbstdarstellers, der an der Aufgabe, im Kloster Demut zu lernen, vollkommen gescheitert ist. Luthers ungeheures Selbstbewusstsein ist Ausdruck der radikalen Verzweiflung eines Seelsorgers. Luther war nicht nur Professor, sondern antizierte auch als Pfarrer – *Pater Martinus Luther* nennt er sich daher am Beginn der Thesen. Luther hielt nicht nur Vorlesungen und disputierte mit seinen Studenten und Kollegen, nein, er las Tag für Tag die Messe und nahm die Beichte ab. Und exakt in der Verzweiflung über diese Beichtgespräche liegt die Wurzel für Martin Luthers ungeheures Selbstbewusstsein, die ganze Welt in eine Debatte über die Kraft der Ablassse zu verwickeln. Denn nach allem, was wir wissen, beriefen sich in Beichtgesprächen mit Luther im Jahre 1517 Wittenberger Christenmenschen auf eben die Kraft der Ablassbriefe. Sie beichteten Luther, wie es in zeitgenössischen Texten heißt, „Ehebruch, Hurerei und Wucherei“, also den Bruch ihrer Ehe, den Besuch bei Prostituierten und gestanden ein, überhöhte Preise für Waren genommen zu haben. Und baten, wie es an den Schluss der Beichte gehört, um die Vergebung dieser Sünden durch den Priester. Luther fragte daraufhin, wie es sich ebenfalls

gehörte, ob sie willig seien, von solchem sündigen Lebenswandel abzulassen und sich künftig gegenüber den Ehepartnern und Kunden so zu verhalten, wie es aus den Zehn Geboten eigentlich folgen sollte. Und da müssen, so wird uns berichtet, die Menschen Luther gesagt haben, dass sie eine solche Änderung ihres Lebens gar nicht bräuchten, weil sie im Brandenburgischen und Sächsischen, in Jüterbog und Halle und anderswo, einen Ablassbrief gekauft hätten: „Do berufen sich die Beichtkinder auf ihre Bapsts-Brief und Tezlich Gnad und Ablass“ (Compendium Seckendorffianum, I, 36). Sie verwiesen also ausweislich dieser Quellen Luther als ihrem Beichtpriester darauf, dass sie zum Zeichen ihrer Zerknirschung und Buße über ihre Sünden bei Ablasspredigern wie dem Dominikaner Johannes Tetzel ein Dokument gekauft hatten, das eine wirkungsvolle Garantie ihrer Sündenfreiheit sei und vollkommen ausreiche. Sie verwiesen auf die *virtus indulgentiarum*, die Kraft der Ablässe.

Auch wenn Luthers Beichtkinder damit den Sinn der Ablassbriefe vollkommen missverstanden hatten und inzwischen übrigens auch bestritten wird, dass solche seelsorgerlichen Erfahrungen für Luthers Protest gegen den Ablass einschlägig oder auslösend waren – man kann sich gut vorstellen, dass nach solchen Szenen im Beichtstuhl 1517 Luther seine erste These von 95 Thesen formulierte: „Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: ‚Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen‘, wollte er, dass das ganze Leben der Glaubenden Buße sei“. Man soll gerade nicht selbstbewusst, so sagt Luther, Gott gegenüber treten, auf die Vergebung durch den Priester oder gar auf einen Ablassbrief vom Verkaufsstand verweisen, sondern stets demütig und verzweifelt darauf sehen, wie sehr man Gottes Gebot gegenüber fehlt und versagt. Das Wort Jesu „Tut Buße etc.“ aus dem vierten Kapitel des Matthäusevangeliums zielt, wie Luther in der dritten These sagt, auf beständige innere Buße, darauf, nicht groß, sondern klein von sich zu denken, und diese innere Haltung im äußeren Leben umzusetzen. Damit meint er ganz konkret: Sich um Arme und Benachteiligte in der Gesellschaft kümmern.

Luther wollte, mit anderen Worten gesagt, dass alle Menschen wie die Mönche beständig im All-

tag daran denken, dass und wie sie gegenüber Gottes Gebot zurückbleiben und fehlen. Er wollte, dass Menschen vor Gott nicht auf sich selbst vertrauen und schon gar nicht auf einen Ablassbrief. In dieser Hinsicht ergibt die Disputation zur Klärung der Kraft der Ablässe ein vollständig negatives Ergebnis: Ablässe haben gar keine Kraft, jedenfalls nicht die Kraft, Vertrauen auf Gott zu stiften und damit Vertrauen ins Leben zu bringen. Und weil Luther davon felsenfest überzeugt war, sieht es so aus, als ob er mit ungeheuerem Selbstbewusstsein auftritt. In Wahrheit aber sagt er nur mit dem ungeheuren Selbstbewusstsein, dies als Professor und Priester sagen zu müssen, was an vielen Stellen der Bibel zu lesen steht: Dass ein Christenmensch keinerlei Gründe für irgendein Selbstbewusstsein vor Gott haben kann. Ganz selbstbewusst predigt er als berufener Ausleger der Schrift gegen das falsche Selbstbewusstsein der Menschen, gegen falsches Selbstvertrauen.

In den 95 Thesen Luthers ist häufig von Furcht und Erschrecken die Rede, davon, dass wir uns selbst demütigen, ja erniedrigen müssen, davon, dass wir meilenweit davon entfernt sind, vollkommen zu sein. Eine solche *Droh*botschaft erinnert auf den ersten Blick wenig an die *Froh*botschaft, die als Gottes Evangelium von der Rechtfertigung des Sünders im Zentrum der reformatorischen Theologie Martin Lu-

thers steht. Und so hat ein kluger Reformationshistoriker die 95 Thesen Luthers auch vor einiger Zeit einmal „vorreformatorisch“ genannt. Aber man muss ja nur an den in dieser Kirche ordinierten Dietrich Bonhoeffer und seine Rede von der „billigen Gnade“ erinnern, damit klar wird, dass die Botschaft von der freien Gnade Gottes für verstockte, ungemein selbstbewusste Sünder, die sich von ihrem falschen Leben nicht bekehren lassen, keinen Sinn macht. Wer im Wirtschaftsleben mit Lust und Liebe seine Kunden übers Ohr haut, wer beispielsweise Abgaswerte fälschen lässt und dazu noch erwartet, dass die Mitarbeitenden solche Handlungen decken, der kann sich schlecht darauf berufen, dass Gott schon jedem Sünder gnädig ist und alle Schuld vergibt. Wir haben herein in der ersten Lesung beim Apostel Paulus gehört, dass Paulus in seiner eigenen Furcht, in seinem eigenen Erschrecken einen Sinn erkennt: „Das geschah aber, damit wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst setzten, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt, der uns aus solcher Todesnot errettet hat und erretten wird“.

So, liebe Gemeinde, sollen wir heute die 95 Thesen Luthers nehmen: Als Hinweis darauf, dass wir Gottes großartiges Angebot der Rechtfertigung allein aus Gnaden missbrauchen können, wenn wir es selbstbewusst zur Rechtfertigung dessen verwenden, was Gott nicht gefallen kann in unserem

Leben. Luther macht in den Thesen darauf aufmerksam, dass man mit der Botschaft von der Gnade Schindluder treiben kann – dann nämlich, wenn man sich im falschen Leben behaglich einrichtet und Gott einen guten Mann sein lässt. Dann nehmen, wie Luther in der 28. These schneidend scharf formuliert, als Ergebnis kirchlicher Verkündigung Gewinn und Habgier zu und es wird, wie es in der 39. These heißt, selbst für den gelehrtesten Theologen schwierig, den eigentlichen Sinn von Beichte und Ablass zu erklären. Die Professoren richten dann so wenig aus wie die Seelsorger in der Beichte. Deswegen sollen wir unser Vertrauen allein auf Gott setzen, der uns mit seiner Botschaft von der Gnade, durch die wir angenehm geworden sind in seinen Augen, in ein Leben und Handeln führt, das tatsächlich angenehm vor seinen Augen ist.

Ein letztes Mal, liebe Gemeinde, unsere Frage: Warum entfaltete eine akademische, so professorale, so universitäre Aktion wie der Druck von 95 Thesen über ein theologisches Problem so eine ungeheuerere Wirkung? Weil der Hinweis darauf, dass wir auf der Basis unseres eigenen Selbstvertrauens nicht glücklich leben können, vor 500 Jahren offenkundig viele Menschen überzeugt hat, zuerst im akademischen Milieu, aber bald weit darüber hinaus. Dieser Hinweis entspricht, wenn wir wirklich ehrlich sind, ja auch der Erfahrung, die wir mit uns selbst

machen, jedenfalls dann, wenn wir ehrlich sind: Wir können auf der Basis unseres eigenen Selbstvertrauens letztlich nicht glücklich leben, weil wir oft nichts an uns haben, worauf wir wirklich stolz sein können. Aber in dieser Situation müssen wir nicht verzweifeln: Gott will, dass wir ganz und gar auf ihn vertrauen, darüber von Herzen fröhlich werden und dann auch ein neues, besseres Leben führen können. Solche nüchterne Ehrlichkeit hat, liebe Gemeinde, damals überzeugt; auf dass solche Botschaft in diesem Reformationsjahr doch möglichst viele Menschen überzeugen kann und diese Wahrheit die Menschen frei machen wird. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.



Die St. Matthäus-Kirche in Berlin-Tiergarten (Foto: Berthold Werner)

Reformationsjubiläum 2017: Ein Mann, ein Wort, ein Beben

Berlin | 31. Januar 2017

Mit welcher historischen Person würden Sie gern mal essen gehen? Eine aktiv-Redakteurin hat sich entschieden: Martin Luther. Dank großer Seelenverwandtschaft wurde das Unmögliche möglich.

Zeitreise – bäng! 1535 im Lutherhaus zu Wittenberg, dem „schwarzen Kloster“, ist ganz schön was los. Theologiestudenten lümmeln sich auf den Holzbänken, prostern sich mit Bierkrügen zu, rufen lateinische Trinksprüche. Es wird geredet und gelacht. Katharina von Bora, Luthers Ehefrau, tischt Hähnchenkeulen auf. Dann ergreift Luther das Wort und begrüßt den Gast aus Berlin. Frauen seien in der Runde eigentlich nicht üblich, sagt er. Für den

„aktiv“ mache er aber eine Ausnahme. Und die Redakteurin legt los:

Herr Luther, haben Sie 1517 geahnt, dass Ihre 95 Thesen ein derart religiöses, kulturelles und gesellschaftliches Erdbeben auslösen würden? 500 Jahre später wissen wir: Ihre Lehre hat die ganze Welt erreicht. Überall gibt es protestantische Christen und Lutheraner.

Luther (mit entschuldigend erhobenen Hähnchenfingern):

Das war nicht abzusehen. Auch eine Kirchenspaltung in katholisch und evangelisch lag mir fern. Als katholischer Mönch und Gelehrter wollte ich meine Kirche verändern, reformieren eben. Denn so konnte es nicht weitergehen! Dieser Tetzeln hatte alle verrückt gemacht: „Sobald das

Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“, hat er seinen Schäfchen gepredigt. Die armen Leute sollten sogar bereits verstorbene Angehörige aus dem Fegefeuer retten – mit noch mehr Geld. Wo, bitte, steht in der Bibel, dass man sich das Seelenheil erkaufen kann? Der Ablasshandel

war eine hässliche Erfindung der Kirche, um den Bau des riesigen Doms in Rom zu finanzieren. So sieht's doch aus!

Woher haben Sie Ihre innere Gewissheit genommen? Und die Standhaftigkeit? Sie haben nie widerrufen.



Zeitreise mit Handschlag: Die aktiv-Redakteurin (Mitte) wird von Luther (li.) herzlich bei den Tischgesprächen empfangen.



Vom Künstler Yadegar Asisi in Szene gesetzt: 1517 verbreitet Martin Luther 95 Thesen – seine Kritik an der bestehenden Kirche.

Luther (legt die Hände übereinander): Das war ein Geschenk Gottes. Ich hatte ein Erlebnis in meinem Turmzimmer, 1515, als ich mich gerade auf meine nächste Lesung vorbereitet habe. Plötzlich blieb ich in der Bibel an Paulus' Brief an die Römer hängen, am Wort „gerecht“. Wie werde ich gerecht vor Gott?, fragte ich mich.

Wie kann ich beim jüngsten Gericht bestehen? Nur, wenn ich kein „Ave Maria“ vergessen habe, genug gefastet und hinreichend gespendet habe? Für mich war es wie eine Befreiung, als ich Römer 1, Vers 17 las – ich erkannte, dass ich gar nicht in mir und meinem Unvermögen gefangen sein muss. Mein Gott, der Gott der Bibel, ist

ein liebender Gott. Keiner, der Angst schürt. Nicht meine guten Taten machen mich gerecht vor ihm, es ist allein der Glaube. Und seine Gnade, die mir den Glauben ermöglicht.

Eine wunderbare Erkenntnis, mit fatalen Folgen für die Kirche. Die Geistlichen predigten etwas anderes und die Gläubigen wussten es nicht besser. Sie konnten die lateinische Bibel ja nicht lesen.

Luther (fuchelt mit den Händen): Deshalb wollte ich, dass jeder normale Bürger selbst in der Bibel nachlesen kann. Dafür musste ich sie übersetzen. Durch Johannes Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks konnte meine deutsche Bibel dann zum Glück schnell vervielfältigt werden.

Ihre Übersetzung des hebräischen und griechischen Urtextes muss anstrengend gewesen sein.

Luther (nickt wissend): Wem sagen Sie das! Mich hat der Gedanke getragen, dass jeder Gott selbst kennenlernen sollte. Zeit

hatte ich ja. Frei bewegen konnte ich mich in Wittenberg sowieso nicht mehr, weil ich wegen meiner 95 Thesen vom Papst geächtet war. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion haben mich Helfer deshalb auf die Wartburg nach Eisenach „entführt“. Als Junker Jörg tauchte ich dort unter und konnte in Ruhe an der Übersetzung des Neuen Testaments arbeiten. Das Alte Testament kam später dazu.

Sie werden sich freuen, Herr Luther: Zum Reformationsjubiläum 2017 ist die Lutherbibel in überarbeiteter Fassung erschienen – Ihre Übersetzung in der Sprache des 21. Jahrhunderts!

Luther (lächelt): Da bin ich ganz gerührt. Feine Sache. Die muss ich mal lesen.

Das Gespräch führte Tonja Knaak.

(Quelle: Auszüge aus dem Aktiv der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. im Internet vom 31. Januar 2017)

Die drei großen Reformationsausstellungen in Berlin, Eisenach und Wittenberg

Unter dem gemeinsamen Motto „3 x Hammer“ präsentieren sich die drei großen Reformationsausstellungen dieses Jubiläumjahres in einer gemeinsamen Werbekampagne. Als die Kampagne in Berlin vorgestellt wurde, lief ein bekannter deutscher Reformationshistoriker dunkelrot an und äußerte seine Verzweiflung darüber, dass die längst überwundene Vorstellung, Luther habe mit großen Nägeln und Hammer am 31.10.1517 ein Thesenblatt an einer Tür befestigt, wieder repräsentiert wurde. Allerdings wissen natürlich alle, die es wissen sollten, und auch die Veranstalter der drei Ausstellungen, dass es im späten Mittelalter schon Reißzwecken vergleichbare kleine Nägel gab, dazu die Gewohnheit, Texte mit Wachs zu befestigen und Thesen ohnehin wie alle Anschläge im Rahmen der Universität vor 1968 durch sogenannte Pedelle angebracht wurden, niemals durch die Professoren. Mit dem sprachlichen Einfall „Das ist ja der Hammer“ soll vielmehr beworben werden, dass es gelungen ist, drei große Ausstellungen zusammenzustellen, die nicht nur Luther und die religiöse wie kirch-

liche Lage im 16. Jahrhundert illustrieren, sondern auch die vielfältigen Bezüge auf die Reformation in den folgenden Jahrhunderten im In- und Ausland. Schaut man auf die Rezeptions- und Transformationsgeschichte der Reformation, kommt aber plötzlich wieder der Hammer ins Spiel und die vielen Bilder, die einen Max Schmeling mit Luthermaske zeigen, der mit wuchtigen Hammerschlägen das Mittelalter und die katholische Kirche dazu zum Einsturz bringt.

Die drei Ausstellungen, die auch mit einem gemeinsamen Ticket und gemeinsamen Arrangements besucht werden können, finden in Berlin, Wittenberg und Eisenach statt. Den weitesten Blick riskiert die Berliner Ausstellung im Martin-Gropius-Bau, dem Ausstellungshaus des Bundes. Unter Verantwortung des Deutschen Historischen Museums findet vom 12.04. bis 05.11.2017 im Martin-Gropius-Bau, Berlin, die Ausstellung „Der Luthereffekt“ statt. Hier werden die globalisierten Wirkungen der Reformation Thema, exemplarisch erläutert an Objekten aus Schweden, den USA, Südkorea und Tansania. Während

beispielsweise in Deutschland der schwarze Universitätstalar Luthers, im Gottesdienst getragen, den Bruch zur katholischen Priestervorstellung optisch klar markiert, wird der Eingangsraum die Montur der (aus Westfalen stammenden) Erzbischofin von Uppsala zeigen, ein bischöfliches Gewand mit Mitra und Krummstab, um die verschiedenen Varianten einer Kirche in der Tradition Martin Luthers optisch vor Augen zu führen. In Wittenberg wird vom 13.05. bis 05.11.2017 unter dem Titel „Luther! 95 Schätze – 95 Menschen“ eine Ausstellung im Augusteum neben Luthers Wohnhaus gezeigt, die sich speziell Luther widmet und sich seiner Person wie seiner Theologie mit vertrauten, aber auch selten gezeigten Objekten nähert. Darunter wird man die erstaunlich schnell in Leipzig, Nürnberg und Basel gedruckten 95 Ablass-Thesen von 1517 bewundern können, aber auch Briefe, die Luther am 31. Oktober 1517 an seine kirchlichen Oberen richtete und darin seine Thesen ankündigte. Zu sehen ist aber auch beispielsweise ein hölzerner Schreibkasten, den Luther bei seinen letzten Reisen mitgeführt



(Fotoquelle: www.evangelisch.de)

haben soll oder seine private Bibel. In einem zweiten Teil wird Luther aus der Perspektive von 95 Menschen aller Jahrhunderte und Kontexte beleuchtet.

Auf der Eisenacher Wartburg schließlich wird vom 04.05. bis 05.11.2017 die Sonderausstellung „Luther und die Deutschen“ gezeigt. Im Mittelpunkt der umfangreichen Ausstellung am Ort, an dem Luthers Bibelübersetzung entstand, wird die Frage stehen, wie jede Epoche deutscher Geschichte ihr jeweils ganz eigenes Lutherbild prägte. Klassische Themen wie das lutherische Pfarrhaus als Gabe Luthers an seine geliebten Deutschen, aber auch seltener Gezeigtes – wie katholische Polemik gegen solche Geschichtsbetrachtungen – werden mit prominenten und weniger prominenten Objekten illustriert. Natürlich ist auch die Wartburg selbst mit ihrer bezaubernden, lange Zeit vernachlässigten Ausstattung aus dem 19. Jahrhundert selbst ein Ausstellungsobjekt, an dem man gut verschiedene For-

men der Aneignung und Distanzierung von Luthers reformatorischem Wirken studieren kann.

Eine Homepage im Internet (www.3xhammer.de) erlaubt es, sich schon jetzt vor der Eröffnung über die drei Ausstellungen zu informieren, Tickets im Voraus zu buchen (was insbesondere für die Ferienzeiten angezeigt sein dürfte) und sich schon bald mit den Katalogen und sonstigen Publikationen auf den Besuch vorzubereiten. Touristische Angebote werden ebenfalls vermittelt. Vielleicht lockt der am 17. Juni 2017 stattfindende diesjährige Ritterschlag in Wittenberg zu entsprechenden Besuchen? In jedem Fall helfen die durch massive Zuwendungen des Bundes und der Kulturstatsministerin Grütters ermöglichten Ausstellungen mit ihren internationalen Leihgaben dabei, sich sozusagen im Vorübergehen weiter über die Reformation und ihre Wirkungen in 500 Jahren zu informieren.

Natürlich hat es mit diesen drei Ausstellungen nicht sein Bewenden im Jubiläumsjahr, aus der Fülle weiterer Präsentationen sei nur noch die mit reichen Leih-

gaben insbesondere aus Rom bestückte Ausstellung „Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt. Antike – Mittelalter – Renaissance“ im Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museum hervorgehoben (21.05.–31.10.2017), die ebenfalls auf einer Homepage beworben wird (www.paepste2017.de). Hier wird sozusagen die gemeinsame Geschichte von evangelischer und katholischer Kirche vor 1517 gemeinsam in den Blick genommen und dem Eindruck gewehrt, die evangelische Kirche habe 1517 zu existieren begonnen. Auch hier erscheinen umfangreiche Publikationen zur Ausstellung. Es lohnt sich also, für den Sommer und frühen Herbst Zeit im Kalender für den Besuch der Ausstellungen und Platz im Bücherregal für die Kataloge zu reservieren. Dunkelrot muss man also wirklich nicht anlaufen, wenn so viele Gelegenheiten geboten werden, sich mit der Reformation zu beschäftigen.

*Christoph Markschies
Ordensdekan*

(Quelle: Zeitschrift Johanniterorden, Heft 1/März 2017)

Bibel-Marathon

Wie im Heft 4/2016 berichtet, ist der Bibel-Marathon ein Teil der „Weltausstellung Reformation“, ein „Dauer-Bibellesen“, das um das Johanniterhaus jeweils von Mittwoch bis Montag in der Zeit von 10 bis 18 Uhr stattfindet.

Gäste der Weltausstellung sollen in ihrer Heimatsprache ihre „Lieblingsbibelstelle“ lesen.

Ordensmitglieder/Johanniter begleiten an diesen Tagen jeweils von 10 bis 14 Uhr und von 14 bis 18 Uhr den Marathon, betreuen die Gäste, und wenn einmal kein Gast zum Lesen da ist, lesen sie selbst die Bibel fortführend.

Deshalb erbitten wir Ihre Unterstützung!

Widmen Sie 4 Stunden Ihrer Zeit den Johannitern und den Gästen der Weltausstellung, indem Sie bitte für 4 Stunden die Rolle des Johanniter-Gastgebers für Besucher aus aller Welt übernehmen.

Vielen Dank an alle Ordensmitglieder, die Ihre Unterstützung bereits hierfür zugesagt haben.

Bibel-Marathon in Wittenberg



20. Mai – 10. September 2017
„Weltausstellung Reformation“

www.johanniter.de/bibelmarathon
Telefon 03491 4208580

Lesen Sie mit!

DIE JOHANNITER. 
Aus Liebe zum Leben

Bei Fragen und zur Anmeldung sind Ihre Ansprechpartner: ER Anselm C. Hagedorn, Telefon 0160 5379161 und Uta Henkel – Generalsekretariat des Johanniterordens, Telefon 030 2309970-245, E-Mail: henkel@johanniterorden.de JO

Deutscher Evangelischer Kirchentag (DEKT)

25.–27. Mai 2017

DEKT

Informationsstand des Johanniterordens und seiner Werke in der „Messe im Markt“ in den Messehallen Berlin, Messedamm 22, 14055 Berlin

25. Mai, 18.00 Uhr

Ökumenisches Stundengebet im Berliner Dom (Tauf- und Traukirche) am Tag Christi Himmelfahrt, geleitet von Ordensmitgliedern des Johanniterordens. *RR Uwe Otzen*

27. Mai, 20.00 Uhr

Zentraler Johanniter-Gottesdienst in der Golgathakirche, Borsigstraße, 10115 Berlin

Für jeden Besucher des Kirchentages zugänglich.

Gestaltung des Gottesdienstes:

Ordensdekan Christoph Markschies und Pfarrer Michael Wohlrab (Studentenpfarrer der Evangelischen Studierendengemeinde)

25.–27. Mai 2017

„Eine Welt“ – Ausstellung zum Thema Flüchtlingscamp Libanon
Johanniter-Auslandshilfe

Standorte: – CityCube, Messedamm 26, 14055 Berlin
– Domplatz Erfurt



Deutscher Evangelischer
Kirchentag Berlin – Wittenberg
24. – 28. Mai 2017



Du siehst mich

(1. Mose 16,13)



kirchentag.de | Servicenummer: 030 400 339-100

(Quelle: Zeitschrift Johanniterorden, Heft 1 / März 2017)

Denkanstoß: Von Luther lernen

Sicher, wir können Martin Luther nicht so einfach über 500 Jahre hinweg in unsere Zeit beamten. Und doch bleibt der Reformator mit seinen theologischen Überzeugungen und seiner Biografie aktuell, bewegend. 2017 werden wir das feiern mit Rückblick, Blick auf die Gegenwart und auch auf die Zukunft.

Aktuell bleibt Martin Luther mit seiner enormen Sprachkompetenz. Bei der Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache war er ungeheuer kreativ. Er hat Begriffe wie „Geizhals“ oder „Morgenland“ überhaupt erst erfunden. Und er hat so gepredigt, dass die



(Illustration: Karo Rigaud)

Menschen verstanden haben: Das Evangelium geht mich ganz persönlich etwas an!

Dazu kommt Luthers Mut. Vor dem Reichstag, vor den höchsten Autoritäten seiner Zeit stehend, widerruft er seine Schriften nicht, denn er wird nicht durch die Bibel oder Vernunft widerlegt. Gegen das Gewissen will er nicht handeln. Solche Haltung brauchen wir auch heute. Haltung ist aktuell, wenn wir an Luther denken.

Hinzu kommen Luthers Fähigkeiten als Exeget, als Prediger. Wer einmal seine Psalmenvorlesung nachliest, begreift, dass er wahrhaftig Wort für Wort und Satz für Satz dem biblischen Text nachgeht. Als Prediger ist er mir Vorbild, weil er darum ringt, den biblischen Text in den Kontext seiner Zeit zu übersetzen. Und viele unterschätzen den Seelsorger Martin Luther. Er war nicht nur ein polternder Redner, sondern schrieb intensiv Briefe an Menschen, die ihn in ihrer persönlichen Not um Rat fragten – einen Mann etwa, der Selbstmordgedanken hegte.

Und dann ist da der Ehemann und Familienvater Luther. Was er, der erst mit 41 geheiratet hat, über Ehe und Kinder schreibt, le-



Margot Käßmann, 58, Theologin und ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), ist aktuell die Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017. (Foto: epd-Bild)

se ich als sensibel und anrührend.

Natürlich kenne ich Luthers Schattenseiten, seinen Antijudaismus, seine Angst vor Hexen und dem Teufel, seine oft gewalthaltigen schriftlichen Beiträge. Aber Sprachkompetenz, Mut und seine Qualität als Seelsorger wie als Prediger sind bis heute beeindruckend. Und Luther macht uns klar: Ich stehe anderen Menschen nicht bei, um mir irgendwelche „Meriten“ im Himmel zu verdienen. Sondern ich bin so dankbar für die Gaben, die Gott mir geschenkt hat, dass ich sie gern in den Dienst meiner Mitmenschen stelle.

Im Reformationsjubiläumjahr werden wir zurückblicken auf die Geschichte der Reformation mit all ihren Facetten. Aber wir schauen auch auf die Gegenwart: Wo sind heute Reform und Reforma-

tion gefordert mit Blick auf unsere Kirchen und mit Blick auf unsere Gesellschaft? In internationaler Gemeinschaft und im ökumenischen Horizont werden wir das tun, vor allem bei der „Weltausstellung Reformation“ in Wittenberg von Mai bis September 2017. Sie sind herzlich eingeladen, sich an den Diskussionen zu beteiligen, damit wir Perspektiven finden für die Haltung, die wir im 21. Jahrhundert einnehmen sollten.

Margot Käßmann

Beiträge in der Rubrik „Denkanstoß“ geben nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

(Quelle: Auszug aus der Zeitschrift „Johanniter“ 1/2017 der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. im Internet vom 23.03.2017)

Kirchentag: Gut betreut in Berlin und Wittenberg

Der kommende Deutsche Evangelische Kirchentag wird in vielerlei Hinsicht ein besonderer: zwei Städte, das Reformationsjubiläum, parallel dazu Kirchentage auf dem Weg. Und überall reichen die Johanniter den Gästen ihre helfende Hand.

Spätestens nach dem „Abend der Begegnung“ mit erwarteten 300.000 Besuchern brauchen Malte und seine fünfjährige Schwester eine Auszeit vom Trubel auf dem Kirchentag, der vom 24. bis 28. Mai dauert. Gut für Maltes Eltern, dass die Johanniter auch einen Betreuungsservice für Kinder bieten: „Von Donnerstag bis Samstag können die Kinder auf einem gut gesicherten Gelände spielen und toben oder sich einfach mal ausruhen“, sagt Meike Schmidt, die für die Johanniter das Betreuungsangebot leitet.

Mit Rollern oder Bobbycars fahren, bei Brettspielen oder Bastelangeboten entspannen. Das alles gehört dazu. Oder sich einfach nur auf dem Matratzenlager wohlfühlen. „Gerade der Ruheraum ist sehr beliebt, manche Kinder holen hier den Schlaf nach, den sie



„Die Kinder können auf einem gut gesicherten Gelände spielen.“

am Vorabend verpasst haben“, sagt Meike Schmidt. Diesen Bedarf wird es sicher auch auf dem kommenden Kirchentag geben. Denn der wird im Rahmen des 500. Reformationsjubiläums besonders groß und findet in zwei Städten statt: Berlin und Wittenberg.

Hilfe mit Tradition

Kein Problem für die Johanniter. Sie sind erfahren in der Begleitung von Großveranstaltungen. Ob im Sanitäts-, Fahr- und Begleitservice oder bei der Kinderbetreuung: Bei diesem außergewöhnlichen Kirchentag sind rund 1.700 ihrer Helfer unterwegs.

„Es gehört zur Tradition und zum Selbstverständnis der Johanniter, beim Evangelischen Kirchentag dabei zu sein, als Helfer und als Besucher“, sagt Jörg Lüsser, Mitglied des Bundesvorstandes. „Gleichzeitig ist das für uns auch immer ein Familientreffen der vielen Orts-, Regional- und Landesverbände.“

So werden die Sanitäter der JUH gemeinsam mit Kollegen befreundeter Verbände nicht nur die drei Eröffnungsgottesdienste

vor dem Reichstag, dem Brandenburger Tor und dem Gendarmenmarkt in Berlin mit rund 140.000 erwarteten Besuchern absichern. Auch das anschließende Straßenfest „Abend der Begegnung“ steht auf der Agenda. Ebenso der Schlussgottesdienst des Kirchentages, der auf den Elbwiesen vor den Toren der Lutherstadt Wittenberg bereits am Vorabend eingeläutet wird – mit den Brüdern aus Taizé und einer „Nacht der Lichte“ samt Übernachtung unter freiem Himmel. Bei diesem Festgottesdienst als Höhepunkt des Kirchentages und der Kirchentage auf dem Weg feiern alle zusammen. Dazu werden in Wittenberg rund 200.000 Besucher erwartet. Im Hintergrund sorgt der Sanitätsdienst der Johanniter für die medizinische Betreuung.

Eine Veranstaltung, mehrere Orte

Besonders wird dieser Kirchentag im Jahr des Reformationsjubiläums allein schon durch die vielen Orte, die daran teilnehmen. Gefeierte wird nämlich auch in Leipzig, Magdeburg, Erfurt, Jena, Weimar, Dessau-Roßlau, Halle und Eisleben. Die Idee dieser „Kirchentage auf dem Weg“: Die Besucher sollen an Wirkstätten Luthers lebendige Reformationsgeschichte erleben und eine alte Kulturlandschaft in der Mitte Deutschlands neu entdecken.

Der Umfang des diesjährigen Kirchentages stellt auch den Jo-



Vom Geduldsspiel bis zum Bewegungsangebot: Die Palette der Beschäftigungsmöglichkeiten bei der Kinderbetreuung ist breit.

haniter-Fahrdienst vor besondere Herausforderungen: Mit 50 Fahrzeugen der Johanniter werden Menschen mit eingeschränkter Mobilität auf ihren Wegen durch die Hauptstadt unterstützt. Darüber hinaus sollen Berlin und Wittenberg durch einen Shuttlebus verbunden werden.

Mit einem Begleitservice ermöglicht die Johanniter-Jugend auch Menschen mit Behinderung eine barrierefreie Teilnahme. Und sie sorgt für die Kinderbetreuung. In Berlin wird diese in der Messehalle stattfinden, Hunderte Kinder werden erwartet. 80 bis 100

Helfer täglich werden sich um sie kümmern.

Mittendrin Meike Schmidt, die schon seit 20 Jahren auf Kirchentagen mit dabei ist: „Es sind vor allem Jugendliche ab 16 Jahren, die die Kinderbetreuung stemmen“, sagt sie. „Entsprechend ist der Betreuungsschlüssel: Die Jugendlichen arbeiten in Zweier-Teams mit maximal zehn Kindern. Für Kleinkinder gibt es eine Einzelbetreuung.“ In Wittenberg organisieren die Johanniter sogar zusätzlich eine Anlaufstelle für Kinder, die im Trubel verloren gegangen sind. So wissen Eltern immer, wo sie nachfragen können.

Wie Arbeit fühlt sich das für die Betreuer nicht an. „Die Jugendlichen haben sehr viel Spaß dabei, mit den Kindern zu spielen. Und auch für die Kleinen ist diese Begegnung auf Augenhöhe toll“, sagt Meike Schmidt. So bekommt „Du siehst mich“, die Losung des kom-



Wer einmal im Helferteam gewesen ist, kommt immer wieder. Für die Johanniter sind die traditionellen Einsätze bei den Kirchentagen immer wie ein kleines Familienfest.



Meist arbeiten die jugendlichen Betreuer ab 16 Jahren in Zweier-Teams. Für Kleinkinder gibt es einen individuellen Ansprechpartner.

menden Kirchentages, auch für Malte und seine Schwester eine ganz praktische Bedeutung.

Peter Altmann

Der Kirchentag in Kürze

Mit dem Deutschen Evangelischen Kirchentag erreicht das Lutherjahr vom 24. bis 28. Mai in Berlin und Wittenberg seinen vorläufigen Höhepunkt. Informationen rund um das Engagement der Johanniter finden Sie unter:

www.johanniter.de/kirchentag
www.facebook.com/JohanniterKirchentag

(Quelle: Auszug aus der Zeitschrift „johanniter“ 1/2017 der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. im Internet vom 23.03.2017)

Family & Friends Wochenende

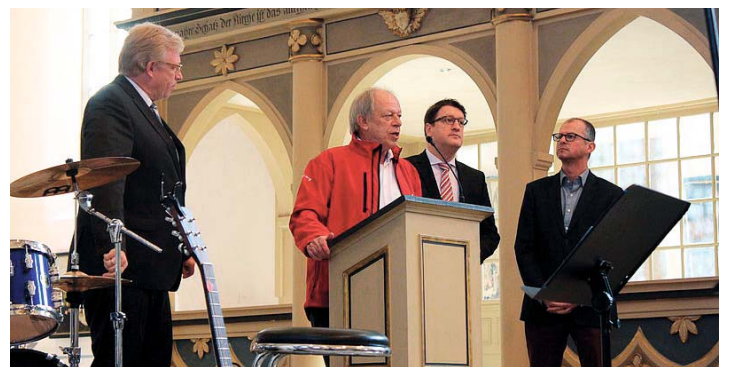
Lutherstadt Wittenberg,
25. März 2017

Am 25. März wurde das Family & Friends Wochenende als Bergfest des Volunteer Projekts im Rahmen des Reformationsjubiläums mit rund 750 Gästen in der Stadtkirche St. Marien gefeiert. Die Johanniter aus Sachsen-Anhalt und Thüringen übernehmen im Auftrag des Reformationsjubiläum 2017 e.V. eine maßgebliche Aufgabe bei der Betreuung der rund 220 Volunteers aus Deutschland und der ganzen Welt.

Hartwig Bodmann und Ulrich Schneider, Geschäftsführer des Reformationsjubiläum 2017 e.V., dankten im Rahmen der Feier den drei Initiatoren des Volunteers-Projekts: Staatssekretär Dr. Ralf Kleindieck (BMFSFJ), Oberbürgermeister Torsten Zugehör und

Andreas Weigel, Landesvorstand der Johanniter in Sachsen-Anhalt und Thüringen, welche anschließend alle drei ein Grußwort im Rahmen der Feierlichkeiten hielten.

(Quelle: www.johanniter.de/nc/die-johanniter/johanniter-unfallhilfe/juh-vor-ort/lv-sachsen-anhalt-thueringen/aktuelles/nachrichten-2017/family-friends-wochenende/)



V.l.: Dr. Ralf Kleindieck, Hartwig Bodmann, Torsten Zugehör, Andreas Weigel (Fotos: Franziska Wackerbarth)



Während der 16 Themenwochen vom 20. Mai bis 10. September 2017 heißen Sie die Johanniter im Johanniterhaus in Wittenberg herzlich willkommen.

Das **Johanniterhaus** (Lutherstraße 35, 06886 Lutherstadt Wittenberg) befindet sich in der historischen Innenstadt von Wittenberg. Es liegt direkt am Rand der ehemaligen Festungsanlagen vor dem Elstertor und damit gegenüber der Luthereiche, dem Ort, an dem Luther 1520 die Bannandrohungsbulle des Papstes öffentlich verbrannte. In unmittelbarer Nähe finden sich viele Originalschauplätze der Reformation und die Wohn- und Wirkungsorte von Martin Luther, Philipp Melanchthon und Lucas Cranach.

Programmausschau vor Beginn der Themenwochen: Wir Johanniter präsentieren uns im Rahmen der Themenwochen auf unterschiedliche Art und Weise. Wir laden Sie zu Ausstellungen, Schauspielkunst, Erzählsalons und Informationsabenden ein.



Das Johanniterhaus in Wittenberg
(Quelle: Marcus Blanck)

<p>10. Juni 15 Uhr</p>	<p>„Bild und Botschaft“ – JHG Dresden – Gemälde „Johann Friedrich von Sachsen und die Wittenberger Reformatoren“ von Lucas Cranach d. J. (um 1534). Referenten: Prof. Dr. Dirk Syndram, stellv. Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Direktor des Grünen Gewölbes und der Rüstkammer sowie Jochen Bohl, Bischof i. R., Landesbischof a. D. der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens</p>
<p>11. Juni</p>	<p>OD Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Markschie Angehörige der beiden Orden Johanniter und Malteser diskutieren unter Leitung des Ordensdekans ihre ökumenischen Erfahrungen vor Ort und entwerfen Perspektiven für die kommenden Jahre. Eine Ausstellung informiert über gemeinsame Projekte von Johannitern und Maltesern, insbesondere aus dem Berlin-Brandenburgischen, mitteldeutschen und sächsischen Raum.</p>
<p>30. Juni</p>	<p>Erzählsalon und Ausstellung zur Fachkräftekampagne „Erfahrung braucht Pflege“ – Johanniter Seniorenhäuser GmbH – Wanderausstellung mit Portraits von Seniorinnen und Senioren sowie Mitarbeitenden aus vier Johanniter Seniorenhäusern, die im Rahmen von Erzählsalons entstanden sind.</p>
<p>06. Juni 10–12 Uhr und 14–16 Uhr</p>	<p>Theaterstück „Theos Reise“ – Johanniter Krankenhäuser – Krankenpflegeschüler und arabische Jugendliche führen eine Szene aus dem Theaterstück „Theos Reise“ auf.</p>
<p>19. Juli 9.30-13 Uhr 13-21 Uhr 13 Uhr 14.30 Uhr 16 Uhr 17 Uhr 18 Uhr 18.30 Uhr 21 Uhr</p>	<p>Spiritualität im Alltag – ein Tor zur Freiheit – Johanniter-Schwesternschaft – Geläut, Spiritueller Morgenimpuls „Luthers Morgensegen“, Bibelarbeit „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, Mittagslob „Seligpreisungen“ – Franz von Assisi, Offenes Singen</p> <p>Inputs und Workshops zum Thema „Spiritualität im Alltag“ Input: Kraftquellen für die Seele Workshop: sein Leben ordnen durch Sich-Erzählen Input: Spirituell andocken durch Rituale Workshop: das Perlengebet Input: auf die innere Stimme horchen Workshop: Herzensmeditation Input: Was ist eine Andacht?</p> <p>Abendsegen: „Geh, soweit das Auge reicht – und wenn du da bist, dann siehst du weiter“</p> <p>Kultur: Schwester sein – ein Tor zur Freiheit! Kultureller Anachronismus oder spirituelle Herausforderung? Grundlagen und Profil der Johanniter-Schwesternschaft</p> <p>Taize: Nachtgebet mit open end</p>
<p>26. – 31. Juli</p>	<p>„Menschenrechte – Flüchtlingshilfe“ – Johanniter-Unfall-Hilfe e. V. – Es präsentiert sich eine Ausstellung zum Thema „Heimat“ aus verschiedenen kulturellen und religiösen Sichtweisen.</p>
<p>2. – 7. August</p>	<p>Eine Welt – Ausstellung zum Thema Flüchtlingscamp Libanon – Johanniter-Auslandshilfe –</p>
<p>9. – 14. August</p>	<p>Starke Kinder und Familien – Johanniter-Unfall-Hilfe e. V. – Erleben der Idee der Kooperationskultur und des kooperativen Lernen.</p>

Predigt im Gottesdienst der sächsischen Johanniter

Ordensdekan Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches am 27. Mai 2017
im Rahmen des Kirchentag 2017 in Leipzig

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Immer wieder ging es um das *Sehen* auf diesem Kirchentag, liebe Johanniter-Gemeinde. Je mehr von den über 2.000 Veranstaltungen in Berlin, Wittenberg und natürlich in Leipzig Sie besucht haben, desto deutlicher ist Ihnen das geworden: Immer wieder ging es um das *Sehen* auf diesem Kirchentag. Schon gleich zu Beginn, am Mittwochabend. Obwohl seither zweieinhalb dicht gefüllte Tage vergangen sind, erinnere ich mich noch gut an den Eröffnungsgottesdienst vor dem Reichstag, in dem der 139. Psalm im Mittelpunkt stand: „Deine Augen sahen mich, da ich noch nicht bereitet war“. Und so ging es die ganzen vergangenen Tage weiter, immer wieder ging es um das „Sehen“, eine kleine, ganz subjektive Auswahl: In den Festgottesdiensten zu Himmelfahrt am Donnerstag wurde über die Kirchentagslosung aus dem ersten Buch Mose gepredigt, die in vollständiger Form lautet: „Du bist ein Gott, der mich sieht“. Und am Freitag haben viele Gemeinden – übrigens auch die Johanniter in Berlin – Feierabendmahlsgottesdienste angeboten; da stand die Erzählung von der Gottesbegegnung auf dem Berg Sinai im Mittelpunkt, wie sie im zweiten Buch Mose erzählt wird: „Da stiegen Mose und Aaron, Nadab und Abihu und siebzig von den Ältesten Israels hinauf und sahen den Gott Israels“. Schließlich heute morgen, in den Bibelarbeiten, ging es um den Oberzöllner Zachäus aus Jericho, der nach dem Zeugnis des Lukasevangeliums klein gewachsen war und daher auf einen Maulbeer-Feigenbaum stieg, weil er begehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte es nicht wegen der Menge“.

Eigentlich muss ich das gar nicht mehr vertiefen, weil auch schon so deutlich ist: Immer wieder, liebe Johanniter-Gemeinde, ging es auf diesem Kirchentag um das *Sehen*, darum, dass Gott uns sieht, dass wir den Gott, der uns sieht, sehen können und wir dann, wenn wir ihn sehen, als Christenmenschen das milde, das freundliche Gesicht unseres Herrn Jesus Christus sehen. Immer wie-

der ging es auf diesem Kirchentag um das *Sehen* und natürlich geht es auch heute Abend noch einmal wieder um das Sehen. Freilich nicht einfach um das Sehen ganz allgemein, um das Sehen Gottes oder darum, wie wir Gott sehen, wie Gott uns sieht – nein, auf dem Titelblatt Ihres Gottesdienstprogramms steht: „Auftrag und Wirken der Johanniter im Reformationsjahr 2017“ und so soll es heute darum gehen, was dieses „Sehen“ für die Johanniter bedeutet und was Johanniter anderen weiter geben können in den Gemeinden und vielleicht sogar außerhalb von ihren ganz eigenen Erfahrungen mit dem Sehen.

Um von diesen besonderen Erfahrungen der Johanniter mit dem Sehen zu hören, um sie uns zu vergegenwärtigen in diesem Vesper-Gottesdienst, müssen wir zunächst einmal wie Zachäus auf einen Baum steigen, um bessere Aussicht zu haben. Denn es geht zunächst nicht um die Johanniter heute, sondern um die Anfänge des Ordens in Jerusalem. Und da geht es uns, wie es vermutlich Zachäus ging, von dem heute morgen in der Bibelarbeit die Rede war: Es ist nicht ganz einfach, auf einen Maulbeer-Feigenbaum hinaufzusteigen – wer es einmal versucht hat, weiß, dass die im oberen Bereich auf den eher dünnen Äste dichte große, etwas raue Blätter wachsen, die die Aussicht schwer machen. Und so, wie es Zachäus ging, geht es uns heute: Es macht etwas Mühe, sich ins 11. Jahrhundert, nach Jerusalem

zu versetzen, in die Motive der süditalienischen und südfranzösischen Kaufleute und Ritter, die im Muristan, neben der Grabeskirche ein Hospital gründeten und zu dessen Patron Johannes den Täufer auswählten. Sicher ist so viel: Sie sahen in den Kranken – genau wie es im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums steht – ihren Herrn und Heiland Jesus Christus. Das ist einer der Gründe, warum diese reichen Europäer im Blick auf die armen, schwachen Kranken gern von den Herren Kranken sprachen und wir diesen Ausdruck heute immer noch verwenden: In den Kranken, die in der mittelalterlichen Gesellschaftspyramide ganz unten standen, sahen die reichen europäischen Herren ihre wahren Herren, denen sie zu dienen hatten. In den Herren Kranken sahen sie ihren Herrn Jesus Christus, der uns nach dem Zeugnis des Matthäusevangeliums in jedem Hungrigen und Durstigen, Kranken, Gefangenen, Flüchtling und sonstwie schwach Befindlichen begegnet und daher den Bedürftigen dienen kann und soll.

Immer wieder, liebe Johanniter-gemeinde, geht es auf diesem Kirchentag um das *Sehen* – und von Anfang an ging es auch im Johanniterorden um das Sehen. Es ging im Mittelalter in Jerusalem darum, Jesus Christus im Nächsten zu sehen, vor allem aber auch Jesus Christus in den Schwachen, Kranken, Armen und Hilfsbedürftigen zu sehen, also gleichsam in der Verborgenheit, im

Leiden, am Kreuz. Es ging damals darum, in denen, die in der mittelalterlichen Gesellschaftspyramide ganz unten standen, den armen, geschlagenen, gefolterten Christus zu erkennen und solchen Menschen deswegen mit allem Engagement, zu dem man fähig ist, zu helfen. Daran hat sich, liebe Johanniter-Gemeinde, in vielen hundert Jahren auch gar nichts geändert, auch wenn Johanniter heute Katastrophen- und Unfall-Hilfe leisten, neben Krankenhäusern und Altenheimen auch Schulzentren und Jugendtreffs betreiben. Immer geht es, wie damals im Mittelalter, um eine Revolution des Sehens, um eine Revolution des Blicks. Wo die meisten Menschen (leider auch Christenmenschen) achtlos vorübergehen, wo man den Blick abwendet, um schnell zum nächsten Geschäft zu eilen und sich mit der Not des Nächsten nicht aufzuhalten, da weisen Johanniter ihre Mitmenschen und Mitchristenmenschen hin auf die Not: Schau doch mal hin, engagier Dich, hier tritt Dir in verborgener Gestalt Dein Herr Jesus Christus entgegen und lädt Dich ein, ihn anzuschauen: Was ihr einem dieser geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan. Du siehst uns, Herr. Und wir sehen dich, Herr. Und wir sehen, dass Du uns siehst, Herr.

Hat das nun aber, liebe Johanniter-Gemeinde, irgendetwas mit dem Reformationsjahr zu tun? Oder stehen wir in der ungebrochenen, direkten Tradition jener süditalienischen und französischen Kaufleute und Ritter, die mitten in Jerusalem in den Herren Kranken ihren Herrn Jesus Christus ansahen und sich daher zu Knechten machten, obwohl sie selbst nach mittelalterlichen Maßstäben Herren waren? Wir stehen als evangelische Johanniter auch in der Tradition der Reformation, in der Tradition der Entdeckungen Martin Luthers, die wir in diesem Jahr besonders feiern. Martin Luther hat immer wieder gern, in seinen Liedern, in seinen theologischen Texten, aber auch in seelsorgerlichen Briefen vom fröhlichen Wechsel geredet: Jesus Christus wird ein Knecht, Gott selbst erniedrigt sich zu einem irdischen Leben mit allen seinen Problemen, wir aber wer-



Kaffeetafel Leipzig

den von ihm mit einem ewigen Leben und ewiger Gemeinschaft mit Gott beschenkt, er gibt mit-hin ab, was er hat, als er Mensch wurde, wir bekommen, was er hat, indem wir als Menschen in die unzerstörbare Gemeinschaft mit Gott gerufen werden. Luther hat das in seinem Weihnachtschoral „Lobt Gott ihr Christen alle gleich“ unüberbietbar deutlich formuliert:

*Er wechselt mit uns wunderbar:
Fleisch und Blut nimmt er an
und gibt uns in seins Vaters Reich
die klare Gottheit dran,
die klare Gottheit dran.
Er wird ein Knecht und ich ein
Herr;
das mag ein Wechsel sein!
Wie könnt es doch sein freundlicher,
das herze Jesulein,
das herze Jesulein!*

Die reformatorische Theologie vertieft die Einsicht derer, die im 11. und 12. Jahrhundert das Hospital zum Heiligen Johannes im Muristan in Jerusalem betrieben, noch um ein äußerst wichtiges Detail: Wir sehen nicht nur in den Herren Kranken unseren Herrn Jesus Christus und dienen ihnen, als ob es der Herr selbst wäre. Wir machen uns nicht nur als Herren zu Knechten der Menschen, die wir im Pflegeheim besuchen, als Unfallhelfer versorgen und im Jugendtreff betreuen; nein, wir erinnern uns, wenn wir so zu Knechten werden, an den fröhlichen Wechsel, der auch unseren Herrn zu einem Knecht machte, damit wir werden können wie er, vom Knecht zum Herrn, vom beschädigten irdischen Leben hin zur unverbrüchlichen Gemeinschaft mit Gott.

Ein Letztes: Auch wenn es auf diesem Kirchentag und auch in dieser Predigt immer wieder um das *Sehen* ging, liebe Johanniter-Gemeinde, darf man sich doch nicht täuschen: Manchmal fällt es im Alltag des Helfens schwer, unter den Belastungen der Katastrophenhilfe, angesichts des Kostendrucks im Gesundheitswesen, im Armen und Kranken, in den Hilfsbedürftigen unseren Herrn Jesus Christus zu sehen und sie so wie einst als unsere Herren Kranken wahrzunehmen. Wir haben nur allzu oft einen zerstreuten Blick. Manchmal macht es eben große Mühe, Christus in der Verborgenheit wahrzunehmen. Aber so ein Kirchentag hilft. Eine Johanniter-Subkommende hilft, eine Kirchengemeinde hilft. Alle solche Orte christlicher Gemeinschaft können Schulen des Sehens

sein und noch besser werden, die uns helfen, den Blick nicht zerstreut abzuwenden, sondern konzentriert hinzusehen. Denn an solchen Orten können wir es uns einander sagen, uns von anderen gesagt sein lassen:

Schau doch mal hin, engagier Dich, hier tritt Dir in verborgener Gestalt Dein Herr Jesus Christus entgegen und lädt Dich ein, ihn anzuschauen: Was ihr einem dieser geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan. Du siehst uns, Herr. Und wir sehen dich, Herr. Und wir sehen, dass Du uns siehst, Herr. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Predigt zum Schwesterntag der Johanniter-Schwesternschaft e.V.

Ordensdekan Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Markschieß am 31. Mai 2017 in Nieder-Weisel

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Wie häufig, liebe Gemeinde, haben wir, haben Sie, habe ich zu einem Glas Wasser gegriffen in diesen Tagen? Mit Sprudel, ohne Sprudel? Am Wasserhahn im Zimmer? Dass es Wasser gibt, halten wir für selbstverständlich. Jedenfalls bis zu dem unschönen Moment, wo – wie am letzten Sonntag in Wittenberg beim Abschluss-gottesdienst des Deutschen Evangelischen Kirchentags – das Thermometer in Richtung von 38 Grad klettert und wir feststellen, dass wir neben der Sonnencreme auch eine Wasserflasche vergessen haben.

Wasser ist nicht selbstverständlich, schon in unserem Leben nicht (wie wir bisweilen bemerken), aber erst recht nicht selbstverständlich in vielen anderen, armen Gegenden dieser Welt. An diese schlichte Tatsache erinnert uns der Predigttext des vergangenen Sonntags, den ich als Text für unseren heutigen Gottesdienst nochmals lese – wer wie ich beim Abschlussgottesdienst des Kirchentags war, hört ihn allerdings zum ersten Mal, denn dort wurde über einen speziell ausgewählten Text gepredigt. Wie auch immer: Im siebenten Kapitel des Johannesevangeliums heißt es:

Aber am letzten, dem höchsten Tag des Festes trat Jesus auf und

rief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verherrlicht.

„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke“: Wie dankbar sind wir, wenn uns in Situationen, in denen wir kein Wasser haben, jemand diese Worte zuruft. Am vergangenen Sonntag in der Brut-hitze der Elbwiesen vor den Toren Wittenbergs war meine Wasserflasche vor dem Beginn des Gottesdienstes längst ausgetrunken, da riefen freundliche Helfer mit Kisten voller Wasserflaschen in den Händen: „Wasser gefällig?“ und reichten kleine Sprudelflaschen durch die Reihen. Was war ich glücklich. 38 Grad sind kein Pappeltiel. Zumal dann, wenn man keinen Hut aufhat. Aber ich hatte Pech, irgendwie wurde ich übersehen. Die Helfer gingen weiter. Enttäuscht schaute ich meinen Nachbarn an. Da griff der zu seiner Tasche und reichte mir aus deren Tiefe exakt so eine Sprudelflasche, wie sie gerade verteilt worden war an die anderen Menschen vor und hinter mir. „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke“: In solchen Situationen begreifen wir schlagartig, wie kostbar das Wasser ist und wie dankbar wir sein dürfen, wenn es



Gottesdienst in der Komturkirche (Foto: Johanniter-Schwesternschaft e.V.)

uns jemand abgibt, uns etwas zu trinken abgibt.

Die neustamentliche Szene, die im Predigttext erzählt wird, spielt auf einem Fest. Lustigerweise auf einem jüdischen Fest, dass es heute noch in den jüdischen Gemeinden gibt, ein Fest, das exakt heute begonnen hat, fünfzig Tage nach Pessach. Das Wochenfest. Schavuot. Chag Schavuot Sameach, fröhliches Wochenfest, habe ich gestern Abend in einer Nachricht verschiedenen jüdischen Freunden gewünscht. Unsere Geschichte spielt am letzten Tag dieses Wochenfestes in Jerusalem: Zu Zeiten Jesu schöpfte man am letzten Tag des Wochenfestes als frommer Jude an einem großen Wasserbecken, in das frisches Quellwasser der Si-loah-Quelle sprudelte, ein Gefäß

voller Wasser. Dieses Gefäß trug man dann viele Stufen auf den Tempelberg hoch und ließ es von einem Priester segnen, als Zeichen für ein mit Wasser gesegnetes Jahr. Wer je in Israel war und den niedrigen Wasserstand des Sees Genezareth mit eigenen Augen gesehen hat, weiß: In vielen Jahren gibt es zu wenig Wasser und in solchen Weltgegenden ist eine Bitte um ein durch Wasserreichtum gesegnetes Jahr äußerst naheliegend.

Irgendwo mitten auf dem vertrauten Weg zwischen dem Teich und dem Tempel, mitten zwischen den pilgernden Menschen mit ihren Wasserkrügen, baute sich nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums also Jesus von Nazareth auf und erklärte den vorbeiziehenden Menschen:

„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen.“

Was die Menschen wohl gedacht haben? „Der hat gut reden“, haben vermutlich einige gedacht. „Meine Felder oben in Galiläa wird der schlecht mit Wasser versorgen können und meine Zisterne auf dem Hof gewiss auch nicht“. Andere dürften vermutlich gedacht haben, dass da schon wieder ein religiöser Spinner am Wegesrand steht, und irgendwelchen frommen Unsinn erzählt, wie das vermutlich Jahr um Jahr am Rande der großen Pilgerprozessionen auf den Tempelberg passierte. Aber wir wissen: Es gab auch Menschen, die Jesus von Nazareth nachfolgten und ihm ihr Leben widmeten. Menschen, die seine Worte ernst nahmen und wussten, dass man bei ihm im übertragenen Sinne etwas bekommen kann, was wie Wasser gegen den Durst hilft und erst leben macht. Es gab, wie wir gleichfalls aus dem Johannesevangelium lernen, Menschen, die erfahren hatten, dass man sich in der Nachfolge Jesu fühlen kann wie ein bewässerter Garten, wie eine Quelle, der es nie an Wasser fehlt – auf diese Bibelstelle beim Propheten Jesaja spielt Jesus in unserem Predigttext an, wenn er von der Schrift redet und den Strömen lebendigen Wassers.

Aber was ist es, liebe Gemeinde, was Menschen in der Nachfolge Jesu sich so fühlen lässt, als ob man wie ein bewässerter Garten sei und eine Quelle, der es nie an Wasser fehlt? Unser Bibeltext gibt selbst eine Antwort:

Das sagte er aber von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verherrlicht.

Geist empfangen zu haben, meint ganz schlicht: Nicht austrocknet sein, sondern begeistert für die Sache Jesu. Geist empfangen zu haben, meint ganz schlicht: Nicht eine vertrocknete Jungfer, nicht ein gelangweilter Stiesel, sondern mit Begeisterung bei der Arbeit im Dienst der Nächstenliebe, mit Begeisterung im Dienst unter dem achtspitzigen Kreuz. In der Arbeit nicht verlegen um die Antwort, warum man noch an Gott glaubt, sondern munter dazu aufgelegt, Rechenschaft zu geben über unseren Glauben. Geist empfangen zu haben, meint schließlich ganz schlicht: Darauf vertrauen können, dass in entscheidenden Momenten des Lebens uns einer das Wasser anreicht, Gott für uns in einem elementaren Sinne Wasser des Lebens parat hat, wenn wir dürsten, im wörtlichen Sinne, aber auch im übertragenen.

Mir ist wichtig, dass wir uns, liebe Gemeinde, alle miteinander unter Geist nicht irgendwelche nebulösen Dinge, sondern möglichst konkrete Erfahrungen der Begeisterung vorstellen, Momente, in denen uns plötzlich etwas klar wird, ein Licht aufgeht, wir plötzlich unsere Angst ablegen und vertrauen finden können – oder eben in der Wittenberger Bruthitze eine Flasche Sprudelwasser vom Nachbarn bekommen, weil Christenmenschen miteinander teilen können und nicht alles für sich behalten, wie es leider bei vielen anderen Menschen üblich

ist. Am Sonntag hat mir einer geholfen, bewässerter Garten zu bleiben und nicht zu vertrocknen unter der Sonne; das war ein wunderbares Zeichen dafür, dass mir mein Gott auch sonst hilft, nicht auszutrocknen und bewässert zu bleiben. Wenn es gut geht, liebe Johanniter-Schwestern, dann finden Sie in der Gemeinschaft der Schwestern viele Hilfen, damit sie nicht austrocknen im Alltag ihrer Arbeit in diakonischen Einrichtungen: solche Schwestern-tage und ihre Gottesdienste und die vielen anderen Aktivitäten, die ihre Ordensoberin anbietet. Die sind Ihnen dann ein Zeichen wie mir die Wittenberger Sprudelflasche dafür, dass Gott auch für Sie lebendiges Wasser bereit hält und Ihnen schenken will.

Wasser ist nicht selbstverständlich, schon in unserem Leben nicht. Wir alle kennen Zeiten, in denen wir von Austrocknung bedroht sind, in denen unser Engagement im Beruf, unsere Freundschaften, auch unsere Ehe von Austrocknung bedroht ist.

Christenmenschen und Johanniter insbesondere, vor allem aber Johanniterschwestern wissen, wo es lebendiges Wasser gibt (und wo es irdisches Wasser gibt, meistens auch). Und deswegen können sie anderen, die dürsten, zeigen, wo es lebendiges Wasser gibt, so wie sie zeigen, wo es Sprudelwasserflaschen gibt. Sie, liebe Schwestern, verweisen dann wie wir alle auf den, der von sich sagt:

„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen.“

Ja, dass von Ihnen allen solche Ströme lebendigen Wassers in die ausgetrockneten Institutionen, zu von Austrocknung bedrohten Menschen fließen, ja, das wünsche ich Ihnen allen und insbesondere den Schwestern, die heute eingesegnet werden. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.



Nach dem Gottesdienst vorne v.l.n.r.: Ordensdekan, Herrenmeister und Ordensoberin (Foto: Johanniter-Schwesternschaft e.V.)

„Bibel & Bach“ – dritte Veranstaltung in Wittenberg

Berlin/Wittenberg,
15. Juni 2017

Die bereits dritte Konzertlese-Veranstaltung „Bibel & Bach“ im Reformationsjahr 2017, findet am 9. Juli 2017 im Johanniterhaus in Wittenberg statt.

Die Gäste hören ausgewählte Bibelstellen, gelesen von Knuth Fischer, Pfarrer der Bundesgeschäftsstelle der Johanniter-Unfallhilfe e.V., und dazu spielt das Trompetenensemble des Berliner Schlossparksextetts, Ralf Hörstgen, Dr. Katharina Lange, Alexander Wolff.

Stefan Graf Finck v. Finckenstein, der für den Johanniteror-



Die Wittenberger Altstadt vom Turm der Schlosskirche aus gesehen (Foto: Fred3rik/Wikimedia Commons)

den diese Programmreihe als Benefizien zum Reformationsjubiläum organisiert, freut sich, Sie und Ihre Familien am Sonntag, den 9. Juli 2017 bereits um 15 Uhr bei Kaffee und Kuchen begrüßen zu dürfen. Anmeldung unter stefan@finckenstein.com.

Die beiden letzten Termine sind am 9. Juli und 8. Oktober 2017, jeweils von 15 – 17 Uhr. Weitere Informationen: Tel. 030 2309970-245.

(Quelle: www.johanniter.de/die-johanniter/johanniterorden/reformationsjubilaeum-2017/aktuell/bibel-und-bach-zum-reformationsjubilaeum/)

Ansprache des Herrenmeister an die neuen Rechtsritter, Bürgerhalle Altes Rathaus, Wittenberg *(Es gilt das gesprochene Wort)*

Verehrte Herren, liebe Ritterbrüder,

in diesem Jahr ist alles anders: Wir feiern den ehrwürdigen Ritterschlag nicht in Nieder-Weisel, sondern in der Lutherstadt Wittenberg. Dieses Jahr ist einzigartig, denn ein derart großes Reformationsjubiläum werden wir nicht ein zweites Mal erleben. Dies zeigt sich auch an der Präsenz des Ratsvorsitzenden der EKD, des verehrten Bischofs Bedford-Strohm, dies zeigt sich an der Anwesenheit des Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt, Haseloff, der als Komtur der Ritter vom Heiligen Grabe ebenfalls am Gottesdienst teilnehmen wird, und es zeigt sich an der Präsenz hochrangiger Vertreter der befreundeten Johannesorden aus Großbritannien, Schweden und Holland sowie der Malteser. Aber meine Herren, seien Sie versichert, wir betreten dieses Neuland gemeinsam und wir schaffen das ...

Vor diesem Hintergrund werden wir die Zeremonie des Ritterschlages auf uns wirken lassen. Wenn wir das Portal der Schlosskirche – Weltkulturerbe seit den neunziger Jahren des vergangenen Jahrtausends – feierlich durchschreiten, lassen wir uns vom Lutherwort „ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen“, das in den Kirchturm gemeißelt ist, gefangen nehmen. Und vielleicht kommen uns gerade hier



Dem Herrenmeister des Johanniterordens, S.K.H. Oskar Prinz v. Preußen, wurden die neuen Rechtsritter einzeln vorgestellt.

in Wittenberg während des Ritterschlages die vier soli Martin Luthers, als Kerngedankengut der Reformation, in den Sinn:

- Sola scriptura: Allein die Heilige Schrift, nicht Strukturen und Regeln der Kirche, sind für uns Christenmenschen maßgeblich;
- Sola gratia: Allein aus der Gnade Gottes, nicht durch eigene Werke wird der Mensch gerecht
- Solus Christus: Allein Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung ist des Menschen Heil;
- Sola fide: Die Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben, den ihm der Heilige Geist schenkt.

Auch wenn unser Orden auf eine über 900-jährige christlich-diakonische Geschichte zurückblickt, so stehen wir als Johanniter doch ganz in der Tradition der Reformation. Wir empfinden uns daher als integraler Bestandteil unserer evangelischen Kirche. Gleichzeitig begleiten wir proaktiv und offen die Ökumene. Allerdings meine ich damit nicht die „Rückkehrökumene“, wie sie einige Katholiken, nicht nur in Rom, vielleicht befürworten. Ich meine die „versöhnte Verschiedenheit“ zwischen den Konfessionen. Was jedoch die diakonische beziehungsweise die karitative Arbeit angeht, so sollten wir alle Anstrengungen unternehmen, auf möglichst vielen Feldern möglichst eng beispielsweise mit den Maltesern zu kooperieren. Denn der überlieferte Ordensauftrag lautet für beide Orden gleich „tuitio fidei, obsequium pauperum“.

Meine Herren, wir leben in bewegten Zeiten: „America first“, so dass Motto eines grenzrationalen US-Präsidenten; ein bevorstehender Brexit mit völlig überforderten Verhandlungsdelegationen auf beiden Seiten; kaum kalkulierbare Präsidenten in der Türkei und der Sowjetunion, um nur einige geopolitische Unruhefaktoren zu benennen. Hinzu kommen konkrete, zum Teil bestürzend leidvolle Problemlagen in Syrien und in weiten Teilen Afrikas, wo die Johanniter-Unfall-Hilfe derzeit versucht ihren Beitrag zur Unterstützung für die insgesamt etwa 20 Millionen vom Hungertod betroffenen Menschen zu leisten. Aber ich denke in diesem Zusammenhang auch an das Flüchtlingsthema, welches uns Johanniter in den vergangenen zwei Jahren

Beginn an, war die gesamte Johanniter-Familie, auf wunderbare Weise zusammenwirkend, involviert.

Sie alle, die Sie heute den Ritterschlag empfangen, haben sich vom Orden in die Pflicht nehmen lassen, zum Beispiel als Vorstand bei der JUH, als Mitglied in den Kuratorien unserer Häuser, als Subkommendeleiter, als Mitglied im Vorstand einer JHG und an vielen weiteren Stellen, an denen die Johanniter ihren Dienst am Nächsten verrichten; nicht zuletzt auch in der Flüchtlingshilfe. Dafür schuldet der Orden Ihnen seinen Dank!

Aber bitte sehen Sie die Verleihung des Rechtsritterkreuzes nicht als Dankesbezeugung allein, sondern nehmen Sie diese Verleihung mit dem Ritterschlag als eine erneute Bekräftigung Ihres Gelübdes zum Wohle der „Herren Kranken“: „In Dankbarkeit für die Liebe Christi will ich bereit sein zur Tat dort, wo die Aufgaben in Kirche, Orden und Welt



Bewegt hat und wohl noch lange begleiten wird. So betreuen wir weiterhin etwa 30.000 Menschen in über 100 Einrichtungen bundesweit. Allerdings hat sich der Schwerpunkt von der spontanen Nothilfe zu langfristiger Integrationsarbeit gewandelt. Aber von

mich fordern, und wo die Not des Nächsten mich ruft, insonderheit die meiner Herren Kranken.“ In diesem „votum monasticum“, auf das Sie sich verpflichten, wird der Herr zum Diener und der Diener zum Herrn, so wie Jesus Christus es gelehrt hat.



Fröhlich und gut gelaunt im Gespräch: Gäste mit Vertreter des Generalsekretariats



(Alle Fotos: Andreas Schoelzel)

Ritterschlag des Johanniterordens – einmalig zum Reformationsjubiläum in Lutherstadt Wittenberg



Vom Rathausmarkt gingen die Gäste – traditionell angeführt von den Johanniter-Schwesternschaft – zur Schlosskirche (Foto: Andreas Schoelzel)



(Foto: Benno Müchler)



Abendsegen auf dem Alten Markt (Foto: Benno Müchler)

**Berlin/Wittenberg,
17. Juni 2017**

Anlässlich des Reformatationsjubiläums hatte das Ordenskapitel der Johanniter entschieden, den einmal jährlich stattfindenden **Ritterschlag ausnahmsweise in der Schlosskirche zu Wittenberg am 17. Juni** abzuhalten.

Dies ist deshalb besonders, da der Ritterschlag in den über 300 vergangenen Jahren stets (bis auf ganz wenige Ausnahmen) am geistigen und geistlichen Zentrum des Johanniterordens, zunächst Sonnenburg und dann bis heute Nieder-Weisel, durchgeführt wurde.

Die Ritter des Johanniterordens haben sich am Samstag nach dem Abendsegen **um 18.00 Uhr auf dem Alten Markt zum gemeinsamen Einzug in die Schlosskirche aufgestellt. Der Ritterschlag-**

gottesdienst fand im Anschluss in der Schlosskirche statt.

Durch den Herrenmeister des Johanniterordens, S.K.H. Dr. Oskar Prinz v. Preußen, wurden dabei für den weltweit agierenden Orden, zum neuen **Regierenden Kommandator Thilo v. Selchow** und zu neuen **Ehrenkommendatoren Marc-Aurel v. Dewitz, Richard Graf zu Eulenburg** und **Bernd v. Harnier** ernannt; insgesamt 76 Ordensmitglieder wurden zu **Rechtsrittern** geschlagen. Das **Ehrenritterkreuz** hat Frank Böker, Vorsitzender der Geschäftsführung der Johanniter GmbH, erhalten.

Die Festpredigt hielt der **EKD-Ratsvorsitzende, Bischof Heinrich Bedford-Strohm**. Die Gäste zum Ritterschlag kamen u.a. aus England, Finnland, Frankreich, Italien, Niederlande, Österreich, Schweden, Schweiz, Südafri-



(Foto: Andreas Schoelzel)

ka, Ungarn sowie aus den USA und haben bereits vor dem Ritterschlag das vielfältige Programm in Wittenberg genutzt. Am Sonntag tagte zum Abschluss der Johanniter-Feierlichkeiten das sogenannte „Erweiterte Kapitel“, das

höchste Organ des Johanniterordens.

(Textquelle: www.johanniter.de/die-johanniter/johanniterorden/aktuell/ritterschlag-des-johanniterordens-einmalig-zum-reformatationsjubiläum)



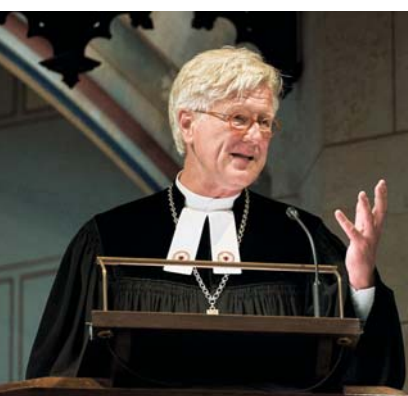
(Foto: Andreas Schoelzel)



(Fotos: Andreas Schoelzel)

Predigt zum Ritterschlag, Schlosskirche Wittenberg

EKD-Ratsvorsitzender, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm am 17. Juni 2017



Lukas 16

- ¹⁹ Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.
- ²⁰ Ein Armer aber mit Namen Lazarus lag vor seiner Tür, der war voll von Geschwüren
- ²¹ und begehrte sich zu sättigen von dem, was von des Reichen Tisch fiel, doch kamen die Hunde und leckten an seinen Geschwüren.
- ²² Es begab sich aber, dass der Arme starb, und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und wurde begraben.
- ²³ Als er nun in der Hölle war, hob er seine Augen auf in seiner Qual und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß.

²⁴ Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme.

²⁵ Abraham aber sprach: Gedenke, Kind, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet, du aber leidest Pein.

²⁶ Und in all dem besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, dass niemand, der von hier zu euch hinüberwill, dorthin kommen kann und auch niemand von dort zu uns herüber.

²⁷ Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, dass du ihn sendest in meines Vaters Haus;

²⁸ denn ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.

²⁹ Abraham aber sprach: Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören.

³⁰ Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun.

³¹ Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.

Liebe Gemeinde!

„Der reiche Mann und der arme Lazarus“. Bei diesem Gleichnis, das Jesus erzählt, geht es ums Ganze. Es geht um den Grundhorizont unseres Lebens. Es geht um unser Leben vor Gott. Es geht ums Seelenheil.

Dieses Gleichnis ist schon an sich eine Herausforderung. Ganz besonders aber an diesem Ort – in der Schlosskirche zu Wittenberg. Dem Ort der Reformation. Ganz besonders zu diesem Anlass: dem Ritterschlag des Johanniterordens.

Hinter Ihnen, die Sie heute zu Rechtsrittern werden, liegt eine längere Zeit der Prüfung. Sie haben in Ihrem Herzen die Frage bewegt, ob Sie bereit sind, noch verbindlicher als bisher Ihren evangelischen Glauben im Gehorsam gegen den Orden zu leben. Dieser Gehorsam schließt ganz bewusst die Tat mit ein, vor allem die Not des Nächsten. Von ihr wollen Sie sich rufen lassen.

Insofern passt das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus, das der Predigttext für morgen ist, aufs Allerbeste.

In seinem herausfordernden Charakter bietet es die richtige Grundlage, um über Sinn und Ziel der Reformation wie auch den Ritterschlag nachzudenken.

Wie kann die zentrale Botschaft der Reformation, die Botschaft

von der Rechtfertigung allein aus Gnade zum Leuchten gebracht werden? Wo finden sich in diesem Gleichnis Ziel und Kern des evangelischen Glaubens?

Es ist einfach, aus dieser Geschichte ein Exempel des erhobenen Zeigefingers zu statuieren. Es zu einer Art moralistischem Manifest zu machen. Was hier erzählt wird, kann als moralische Keule verstanden werden, oder besser gesagt: missverstanden werden.

Zwei Figuren treten auf. Sie sind klar profiliert. Der reiche Mann und der arme Lazarus. Prototypen, könnte man fast sagen. Was mit ihnen geschieht, jagt zunächst einmal vor allem Angst ein. Jedenfalls dann, wenn man sich selbst nicht der Gruppe der Bettler zurechnen würde. Und Bettler ist hier heute niemand. Soll ich sagen: „leider niemand“? Oder soll ich sagen „glücklicherweise niemand“? Mit dieser Frage sind wir mitten drin im Gleichnis. Denn man wird sie im Lichte des Gleichnisses ja offensichtlich sehr unterschiedlich beantworten müssen, je nachdem, ob wir das Hier und Jetzt in den Blick nehmen oder das, was jenseits der Zeiten liegt und was wir mit Bildern wie dem Himmel, der Hölle oder auch der Vorstellung vom Fegefeuer zu beschreiben pflegen.

Schauen wir uns das Bild, das die Geschichte malt, einmal ge-

nauer an. Das Bildmaterial ist unglaublich stark. Der reiche Mann ist kostbar gekleidet. Edle Stoffe, schöne Farben. Die Farben der Könige. Purpur konnten sich nur die Reichsten leisten. Ein üppig gedeckter Tisch. Vielen Malern ist angesichts dieser Vorlage die Fantasie durchgegangen. Riesige Tische haben sie gemalt, die sich unter ihrer Last schier biegen. Früchte in Hülle und Fülle, Wild, Fische, Hummer.

Sie lassen uns einen fast übersehen: Oft ganz am äußersten Rand auf einer Treppe gemalt, ein Bettler. Der „arme Lazarus“ aus dem Gleichnis. Einerseits mittendrin, Teil des Bildes und des Geschehens. Gleichzeitig jedoch ganz am Rand. Wie im richtigen Leben.

So wie Jesus die Szene im Gleichnis beschreibt, weckt sie beunruhigende Fragen: Wieviel muss man verdrängen können, um diesen Menschen in seinem Elend nicht wahrzunehmen? In Lumpen, abgemagert bis auf die Knochen, elend und krank. Voller Geschwüre. Vielleicht bringen die uns zum Wegsehen. Denn wer kann Geschwüre und eiternde Wunden ertragen? Noch viel mehr, da die Straßenköter daran Gefallen finden. Die Haustür wird hier zur sicheren Grenze. Wer sie öffnet, wird mit etwas konfrontiert, das eigentlich kaum zu ertragen ist. Das ist selbst dann eine Herausforderung, wenn man sich wie die Johanniter dem Dienst an den Armen, Schwachen und Kranken verschrieben hat. Und weiß, dass man selbst daran arbeiten will, das Leid geringer und das Leiden erträglicher zu machen. Ja, auch dann ist es nachvollziehbar, wenn jemand in dieser Situation die Augen abwendet, die Luft anhält und so tut als überhörte er das wimmernde Rufen.

Dann ein Szenenwechsel: Beide Männer sterben. Und nun wird geschildert, was mit ihnen geschieht. Der reiche Mann landet in der Hölle.

Der andere, der „arme Lazarus“, erlebt etwas völlig anderes. Wie in „Abrahams Schoß“ fühlt er sich. Endlich gut aufgehoben, angenommen, geborgen. Der große Ahnvater Abraham zieht ihn in seine Nähe. Ihn, den bisher die Menschen ignoriert haben und der seinen Platz bei den Hunden hatte: nun kommt er zu allerhöchsten Ehren. Sowa wie das Paradies. Wie sonst könnte man das beschreiben?

Die Rollen haben sich grundlich vertauscht. Der Reiche wird

zum armen Hund, der von ferne die Freuden mit ansehen muss. Der Arme wird zum reich Beschenkten. So ist es, könnte man also sagen. Irgendwann kommt es zu einer ausgleichenden Gerechtigkeit. Der Reiche hat sein gutes Leben bereits gehabt. Der Arme bekommt nun das, was ihm an irdischem Glück vorenthalten worden war, nach diesem Leben. Gott selbst schafft den gerechten Ausgleich.

Das wären schlechte Aussichten für uns. Denn wir alle, die wir hier sitzen und in diesem Land leben, sind unermesslich reich nach den Maßstäben des armen Lazarus in der Geschichte. Selbst was für uns ganz normal erscheint, ist im weltweiten Maßstab ein großer Reichtum. Fließend kaltes und vor allem auch warmes Wasser, sauberes Wasser überhaupt. Eine ordentliche medizinische Versorgung. Bildung, die über weite Strecken kostenlos ist. Essen in Hülle und Fülle, dazu in guter Qualität. Anzielsachen in allen Varianten und Farben. Und man könnte fortfahren: Krankenversicherung, Auto, die zweite und dritte Hose. Vielleicht das kostbare Familiensilber, die Bilder an der Wand und vielleicht auch eine schöne Perlenkette.

Ich glaube nicht, liebe Gemeinde, dass das Gleichnis uns im Hinblick auf all diese Dinge ein schlechtes Gewissen machen will.

Es geht nicht darum, dass Wohlstand in sich schlecht ist. Hier geht es auch nicht einmal – wie in anderen Gleichnissen Jesu – um die Gefahren des Reichtums: dass wir unser Herz an den materiellen Wohlstand hängen, dass wir das Geld, den Mammon zu unserem Gott machen anstatt unser Herz ganz auf Gott auszurichten. Darum geht es hier gar nicht. Sondern es geht schlicht und einfach um Empathie! Es geht darum, den anderen zu sehen. Den anderen in seiner Not zu sehen. Sich von der Not des anderen anrühren zu lassen.

Wenn es uns gut geht, können wir uns darüber ja nur freuen. Ja, wir dürfen Gott dafür danken! Das Problem ist nicht, dass es uns gut geht. Sondern das Problem ist, dass es anderen schlecht geht.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Dieses Gebot kennt in unserer christlichen Kultur auch heute noch fast jeder. Und vielleicht wissen wir auch, dass Jesus es untrennbar verbindet mit der Liebe zu Gott: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinen

Nächsten lieben wie dich selbst. Das ist das Gesetz und die Propheten.“ Eigentlich ist es völlig klar, was Jesus uns für unser Leben mit auf den Weg gegeben hat. Und doch vergessen wir es so leicht.

Der Teil des Gleichnisses, der mich am meisten trifft, ist deswegen das Ende. Der reiche Mann sieht, dass er aus dem Ort der Pein nicht mehr herauskommt und will nun alles tun, damit seine Verwandten nicht in eine ähnliche Situation geraten. Er bittet Abraham, in dessen Schoß er den armen Lazarus jetzt sieht, einen Boten in seines Vaters Haus zu schicken und sagt: „ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.“ Abraham aber sagt: „Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören.“ Der reiche Mann lässt nicht locker: „Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun.“ Aber auch damit blitzt er ab, diesmal endgültig: Hören sie Mose und die Propheten nicht, sagt Abraham, „so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.“

Einen eindringlicheren Aufruf, die Gebote, die Gott uns gegeben hat, ernst zu nehmen, kann ich mir gar nicht vorstellen. Niemand soll sagen, er habe es nicht gewusst, wenn wir dereinst Rechenschaft abzulegen haben. Es ist nicht egal, wie wir leben. Es gerät nicht in Vergessenheit, ob wir nur unser eigenes Glück sehen oder ob wir unser Herz und unsere Sinne auch für den anderen öffnen. Ob wir ihn sehen. Es ist aufgeschrieben im himmlischen Lebensbuch Gottes, wie der Johanniterorden dem „Herrn Kranken“ dient. In den Ordenswerken und durch persönliches Engagement. Durch finanziellen Einsatz und indem sich der Einzelne rufen lässt, wo die Hilft am nötigsten ist. Bei Rettungseinsätzen, in der Nothilfe, als Sanitäter, durch Besuche bei alten Menschen.

Ob das alles geschieht oder nicht geschieht, ist nicht egal. Es ist nicht egal, ob Lazarus heute vor den Türen der Häuser des Überflusses ausgesperrt wird oder ob er gesehen wird.

Man könnte es schon mit der Angst bekommen, wenn man auf das Schicksal des reichen Mannes in unserem Gleichnis schaut. So wie Martin Luther vor 500 Jahren, der verzweifelt versuchte, sein moralisches Punktekonto vor

Gott so zu erhöhen, dass er wie Lazarus auf Abrahams Schoß hofen durfte. Bis er eine wunderbare Entdeckung machte: Gottes Liebe ist viel größer als er sich je hätte vorstellen können. Christus ist tatsächlich der Weltenrichter, der nichts von dem vergisst, was wir schuldig bleiben an den Geringssten unserer Brüder und Schwestern. Aber seine Liebe ist so groß, dass er die Konsequenzen, die Strafe dafür, auf sich selbst nimmt und uns in die Freiheit der Kinder Gottes entlässt. So dass wir fortan aus der Freiheit eines Christenmenschen leben dürfen und den Lazarus in unser Haus lassen, weil die Liebe uns dazu treibt. „Sieh, so fließ aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies williges fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen.“ Schöner und prägnanter als Martin Luther in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ kann man es nicht zum Ausdruck bringen. Nicht die Angst vor der Hölle ist die Triebkraft für unser Handeln, sondern die Dankbarkeit für das von Gott erfahrene Gute.

Wo ich die Johanniter erlebt habe, habe ich das immer als fast so etwas wie ihr Markenzeichen empfunden: das Handeln für andere aus dem Bewusstsein des eigenen Gesegnetseins. Und wenn wir Ihnen, die Sie heute zu Rechtsritern des Johanniterordens werden, nun den Segen Gottes mit auf den Weg geben, dann sollen Sie dadurch anderen zum Segen werden.

Wir alle, ob Johanniter oder nicht, sind eine Gemeinde der Gesegneten. Wir wollen nicht sorglos und achtlos leben. Wir wollen jetzt auf Mose und die Propheten hören. Dass Gott uns die Kraft dazu gibt, darauf dürfen wir fest vertrauen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.





V.l.n.r.: Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, der Herrenmeister, S.K.H. Oskar Prinz v. Preußen und der Ordensdekan Christoph Markschieß (Fotos: Andreas Schoelzel)



V.l.n.r.: RK Hans-Peter v. Kirchbach, RR Oliver Hasenkamp, RK Franz Graf v. Schwerin v. Schwanenfeld, RR Felix v. Campe



V.l.n.r.: Herrenmeister, S.K.H. Oskar Prinz v. Preußen, Ordenskanzler Alexander Baron v. Korff, Ordenshauptmann Peter-Wedekind Götz v. Olenhusen und Sachsens-Anhalts Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff



V.l.n.r.: Otto Frhr. v. Platen, Johanniterorden i Sverige, Patrick Burgess, Order of St John, Eilko Sickinghe, Johanniter Orde in Nederland, Herrenmeister, S.K.H. Oskar Prinz v. Preußen, Jonkheer Aernout van Citters, Johanniter Orde in Nederland, Henric Ankarcrona, Johanniterorden i Sverige

Festliches Abendessen in der Exerzierhalle



Sitzung des Erweiterten Kapitels in Lutherstadt Wittenberg

Auszug aus der Rede des Herrenmeisters, S.K.H. Oskar Prinz v. Preußen, vom 18. Juni 2017

Sehr verehrte Ordensoberin, meine Herren,

Es ist mir eine besondere Freude, Sie alle zu diesem besonderen Erweiterten Kapitel hier im Alten Rathaus zu Wittenberg begrüßen zu dürfen. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich stehe noch ganz unter dem Eindruck des gestrigen Gottesdienstes in der herrlichen Schlosskirche zu Wittenberg. Dieses Wochenende gibt mir viel, lädt es uns doch zur Verewisserung unserer konfessionellen Wurzeln in der alten Lutherstadt ein. Gerade deshalb aber ist es gut, dass es ein singuläres Ereignis bleibt und wir unseren Ritterschlag im nächsten Jahr wieder in Nieder-Weisel begehen. Denn dann ist das 500-jährige Re-

formationsjubiläum vorüber und unser angestammtes geistliches Ordenszentrum zu Nieder-Weisel hat uns wieder.

Das ist dann, so vermute ich, auch ganz im Sinne derjenigen, die für die Vorbereitung des Ritterschlages hier in Wittenberg verantwortlich zeichnen, denn das hatte, allein mit Blick auf den Umfang, auf die Anzahl der Teilnehmer, eine ganz andere Dimension, als in Nieder-Weisel. Und so gilt mein herzlicher Dank wie immer, aber mit besonderer Emphase dem Ordenskanzler „cum-Generalsekretär“, der mit den Mitarbeitern des Generalsekretariats, über die kleinsten Details der Vorbereitung gewacht hat. Meine Bewunderung gilt allen, die diese Großveranstaltung organisiert

und durchgeführt haben. Mein Dank gilt aber auch dem Ordensdekan, der in dieser für den Orden ungewohnten Umgebung, einen gewohnt wehevollen Ritterschlaggottesdienst vorbereitet und gemeinsam mit dem Ratsvorsitzenden der EKD gehalten hat.



Auf dem Rathausbalkon:
der Ordenskanzler

Ein Erlebnis, welches wir wohl alle nicht vergessen werden.

[...]

Nun aber danke ich allen Mitgliedern des Erweiterten Kapitels sowie den anwesenden Vertretern der Werke stellvertretend für alle, die sich unter dem achtspeitzigen Kreuz engagieren von ganzem Herzen und halte es mit Luther in den Tischgesprächen: „Man soll den Gästen einen guten Trunk geben, dass sie fröhlich werden, denn wie die Schrift sagt: Das Brot stärkt des Menschen Herz, der Wein aber macht ihn fröhlich.“ Das haben wir an diesem denkwürdigen Wochenende beherzigt und bleiben gestärkt im Geist der Reformation.

[...]

(Es gilt das gesprochene Wort)



„Schöpferische Pause“: einige Kapitelmitglieder zwischen Sitzungen und Gottesdienst in der Altstadt von Wittenberg (Fotos: Andreas Schoelzel)

Martin Luther in Australien

Am 8. August erreichte das Reformationsjubiläum Australiens größte Metropole Sydney. In der mit 300 Gästen gut gefüllten neugotischen St. Andrews Kathedrale im Herzen der Stadt wurde unter reger Anteilnahme aus Kirche, Politik, diplomatischem Korps und interessierter Öffentlichkeit die Ausstellung „Here I Stand“ zum 500. Jahrestag der Reformation feierlich eröffnet.

Die Subkommende Australien des Johanniterordens hatte das Ereignis unter Federführung des deutschen Generalkonsulates und der Kathedralgemeinde mitorganisiert und unter anderem mit zwei Postern mit künstlerischen Portraits des Reformators dazu beigetragen.

Nach der Begrüßung durch Generalkonsul Lothar Freischlager folgte ein brillanter Festvortrag von Dr. Mark Thompson, dem Direktor des anglikanischen theologischen Moore College. Unter dem Titel „Who was Martin Luther?“ folgte er auf mitreißende Weise dem Lebensweg Luthers und beleuchtete sein Wirken bis in unsere Zeit und bis ins ferne Australien. Anschließend eröffnete der Gouverneur des Bundesstaates New South Wales General i.R. David Hurley die Ausstellung mit

interessanten Hinweisen auf Luthers Einfluss auf die Politik und die Herausbildung der westlichen Demokratie. Der Chor der St. Andrews Kathedrale umrahmte die Veranstaltung in äußerst würdiger Weise.

Im Anschluss an die Eröffnung ergab sich für die geladenen Gäste die Möglichkeit, sich im Rahmen des vom Johanniterorden gespendeten Buffets auszutauschen und neue Kontakte zu knüpfen.

Die Ausstellung wird noch bis Oktober in der Kathedrale zu besichtigen sein und anschließend ins Moore College umziehen, wo am Reformationstag die Abschlussveranstaltung erfolgen wird.

Für die Subkommende Australien, als kleinste Subkommende des Johanniterordens, ergab sich durch die Mitarbeit an der Ausstellung die Möglichkeit, den Orden in Australien der Öffentlichkeit nahe zu bringen.

ER Andreas Schwander

Im Gespräch v.l.n.r.: ER Simon John Frame, Gouverneur David Hurley, ER Andreas Schwander, RR Anthony Frhr. v. Brandenstein (SKL)



Die St. Andrews-Kathedrale im Zeichen der Ausstellung



Präsentation der von der Subkommende Australien beigetragenen Poster

Hochrangiger Besuch im Johanniterhaus in Wittenberg

Ende August 2017 haben Mitglieder der Akademie der Werte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Finnland unter Leitung des finnischen Erzbischofs Kari Mäkinen Wittenberg besucht.

Am 30. August hat der Ordensdekan des Johanniterordens, Christoph Marksches, die Akademie im Johanniterhaus willkommen geheißen und den Teilnehmern einen Überblick über Geschichte, Tätigkeit und Wertegrund des Ordens gegeben.

Die Akademie der Werte ist eine ideale Institution der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Finnland. Sie organisiert unter der Schirmherrschaft und Teilnahme des Erzbischofs Kurse für Entscheidungsträger aus allen Bereichen der finnischen Gesellschaft, mit folgenden Zielen:

1. Ein Netzwerk aus Menschen, die den Werten der Kirche verbunden sind, aufzubauen, ein Netzwerk mit vielschichtigen Verflechtungen in allen Bereichen der Gesellschaft.
2. Den Einsatz der Kirche im Kulturleben und die Interaktion zwischen der Kirche und Entscheidungsträgern des Landes zu stärken.
3. Die Grundsätze und die Arbeit der Kirche in gleichwertigem Dialog mit Schlüsselfiguren der Gesellschaft hervorzubringen.
4. Die ökumenischen Dimensionen der Kirche und die internationalen Dimensionen der

Gesellschaft zu stärken und diese näher aneinander zu bringen. Der Ökumene und der Internationalität bessere Möglichkeiten zum Wirken in weiteren Gesellschaftskreisen zu eröffnen.

5. Die Offenheit der Kirche zu stärken und Ihre Vorurteile gegenüber der Gesellschaft zu mindern.

6. Den Teilnehmern der Kurse eine Möglichkeit zum Stärken des persönlichen geistlichen Lebens anzubieten.

Der erste Kurs der Akademie der Werte wurde im Jahre 1998 veranstaltet. Die Teilnehmer der Kurse treffen sich nachher mindestens einmal jährlich. Manchmal werden auch Reisen für alle Alumni veranstaltet, letztes nach Konstantinopel in 2014 (mit Besuch im ökumenischen Patriarchat der orthodoxen Kirche).

Das für die Reise der Akademie nach Wittenberg zuständige Komitee hatte die vom Komiteemitglied RR Philip Gustav Frhr. Aminoff angesprochene Möglichkeit zum Besuch im Johanniterhaus sehr positiv angenommen und so ist es dazu gekommen, dass Erzbischof Kari Mäkinen, Bischof Jukka Keskitalo (Chef des Kirchenamtes in Finnland), Bischof Kaarlo Kalliala (Bischof von Turku) und 35 weitere Mitglieder der Akademie der Werte am Nachmittag den 30. August das Johanniterhaus besucht ha-



V.r.n.l.: Christoph Marksches, Ordensdekan des Johanniterordens, Erzbischof Kari Mäkinen, RR Philip Gustav Frhr. Aminoff

ben. Herr Marcus Blanck hat das Haus vorgestellt, Christoph Marksches hat den Orden präsentiert und Freiherr Philip Aminoff hat die Tätigkeit der Johanniter-Hilfsgemeinschaft in Finnland präsentiert. Nach einer Kaffeepause wurde dann eine aktive Wertediskussion unter allen Teilnehmern geführt.

Am Ende des Besuches hat Erzbischof Mäkinen dem Johanniterorden für den vielfältig interessanten Besuch im Johanniterhaus herzlich gedankt und als Zeichen seiner Schätzung dem Haus die Mikael Agricola-Medaille überreicht. Mikael Agricola,

der als Vater der finnischen Schriftsprache gilt, hat 1536 bis 1539 in Wittenberg bei Philip Melancthon und Martin Luther studiert.

Der Besuch im Johanniterhaus hat die Mitglieder der Akademie der Werte sehr beeindruckt und bildet eine gute Basis für die Weiterentwicklung der Zusammenarbeit zwischen der Finnischen Komende des Johanniterordens und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Finnland.

RR Philip Gustav Frhr. Aminoff
Vorsitzender Johanniterhjälpfen
i Finland rf – Suomen
Johannittain Apu ry

Bibel & Bach das letzte Mal im Johanniterhaus

Das von RR Stefan Graf Finck v. Finckenstein organisierte Abschlusskonzert zum Reformationsjahr im Johanniterhaus in Wittenberg fand wieder mit der Berliner Mezzosopranistin Susanne Kreusch (Komische Oper) statt, von der die Gäste zur Lesung von ER Anselm C. Hagedorn Bacharien hörten, die dieses Mal von Andrej Hovrin aus Samara begleitet wurden. Bei einem kleinen Umtrunk gab es die Möglichkeit zum geselligen Austausch; unter den Gästen waren K Alexander v. Stechow und seine Frau Benita aus Nennhausen, der Erbprinz von Anhalt, die Berliner Malerin Feodora Prinzessin zu Hohenlohe-Oehringen, RR Gero Frhr. v. Gersdorff mit seiner Tochter Tina Frhr. v. Oeynhausen und RR Hans-Theodor Frhr. v. Tiesen-



V.r.n.l.: Susanne Kreusch, ER Anselm C. Hagedorn, Andrej Hovrin

hausen, der, aus Hagen in Westfalen kommend, die wohl weiteste Anreise hatte. Polizeidirektor Professor Matzdorf aus Berlin und seine Frau bereicherten die Run-

de auch mit ihrer dreijährigen Tochter um die jüngste Teilnehmerin.

JO Johanniterhaus in Wittenberg



Reformatorsche Aufbrüche nach dem Jubiläum ... oder: Orientierung gefunden?

Was bleibt von allen Feierlichkeiten für die kommenden Jahre übrig? Immer wieder konnte man während des Jubiläums hören, dass man ja nicht nur eine längst vergangene Reformbewegung feiere, sondern Evangelische Kirche *ecclesia semper reformanda*, eine stets reformbedürftige Kirche, sei. Häufig verrät im Deutsch der Gebildeten aber der Wechsel zu bekannten lateinischen Formulierungen eine fundamentale Unklarheit, die durch den Rückbezug auf scheinbar Vertrautes und Bewährtes verdeckt wird. Heißt *ecclesia semper reformanda* deutsch übertragen: „der ewige Protest“ gegen etablierte Strukturen, althergebrachte Frömmigkeiten, klassische Denkgewohnheiten und Sprachgestalten? Meint *ecclesia semper reformanda* die auf ewig gestellten Reformbemühungen derer, die sich hauptberuflich um Kirche kümmern und wenig freundlich als „Funktionsträger“ in Kirchenleitungen und Synoden apostrophiert wurden? Ist *ecclesia semper reformanda* gar die Summe der vielen verschiedenen Reformprogramme, die unterschiedliche kirchliche und theologische Richtungen seit fünfhundert Jahren und vielleicht gar seit den Tagen der ersten Christenmenschen erdacht haben und ins Werk zu setzen versuchten? Im Internet wird die Formel gern „der calvinistischen Theologie des beginnenden 17. Jahrhunderts“ zugeschrieben oder direkt einem calvinistischen Theologen „Jodocus van Lodenstein (1620–1677)“, bei anderen „Jodocus van Lobenstein (1620–1677)“. Das alles sind Halbwahrheiten, die sich neben zutreffender Information und absoluten fake news häufig im Internet finden. Der 2011 verstorbene Marburger Historiker und Systematiker Theodor Mahlmann hat sich ausführlich mit der Geschichte dieser Redewendung beschäftigt. Mahlmann konnte zeigen, dass erstmals der reformierte Schweizer Systematiker Karl Barth 1947 die Formel *ecclesia semper reformanda* verwendete und sie vermutlich auch geprägt hat – nämlich in einem Vortrag über die sechste These der Barmer Theologischen Erklärung. Dabei variierte Karl Barth vermutlich unbewusst eine inhaltlich nur partiell deckungsgleiche Formulierung eines Züricher Theologen (Alexander Schwei-

zer) des 19. Jahrhunderts, der damit – ganz im Geiste jenes Jahrhunderts – den beständigen Fortschritt der Kirche „zu immer reinerem Glauben“ durch „beständiges Abstreifen abergläubischer Beimischungen“ unter die lateinische Formel *ecclesia semper reformari debet* brachte, die sich wiederum tatsächlich bei calvinistischen und lutherischen Theologen der frühen Neuzeit nachweisen lässt. Allerdings meinen die sprachlich leicht varianten Formen ziemlich Unterschiedliches, je nach Zeit und Kontext. Der durchs Internet geisternde niederländische reformierte Theologe und Dichter Jodocus van Lodensteyn (Lodensteyn übrigens mit „d“) braucht hier nicht zu interessieren, er ist nur als Anreger mit verantwortlich für eine Variante der vielen verschiedenen Fassungen des einen Satzes *ecclesia semper reformanda*. Interessanter für unsere Zusammenhänge ist, dass nicht nur Kollegen und Freunde Barths den Ausdruck *ecclesia semper reformanda* seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts begeistert aufgegriffen haben. Schon 1960 und danach noch mehrfach wurde die Formel von dem zunächst noch im Konsens mit seiner Kirche stehenden römisch-katholischen Theologen Hans Küng in Anspruch genommen. Küng hat darauf hingewiesen, dass die Aufbrüche in der Römisch-katholischen Kirche zeigen, dass im Blick auf die Formel *ecclesia semper reformanda* kein kirchentrennender Gegensatz zwischen den Konfessionen bestehe – freilich formuliert die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikani-



Karl Barth (1886–1968) gilt aufgrund seines theologischen Gesamtwerks als „Kirchenvater des 20. Jahrhunderts“

schien Konzils von 1964 begrifflich etwas schwächer, als Barth es tat: *Ecclesia ... sancta simul et semper purificanda*, „die Kirche ist ... zugleich heilig und immer der Reinigung bedürftig“, sie geht „immerfort den Weg der Buße“, wie es in einer vielleicht doch nicht ganz zufälligen Parallele zu Luthers erster These zum Ablass von 1517 heißt. Trotzdem hat sicher auch die mehrfache Verwendung der von Karl Barth geprägten Formel *ecclesia semper reformanda* durch Küng zu ihrer selbstverständlichen Einbürgerung als angeblich uralte Formulierung über die permanente Reform der Kirche als Wesenszug derselben beigetragen.

Barth schreibt im erwähnten Aufsatz von 1947: Die freie Gnade Gottes, also die nach der sechsten Barmer These von der Kirche im Dienst Jesu Christi und an seiner Statt durch Predigt und Sakrament ausgerichtete Botschaft an alles Volk, „bringt immer wieder frische Luft in die Kirche“. „Weil sie Gnade ist, wird sie der Kirche auch neue Wege zeigen und eröffnen“. *Subjekt* der permanenten Reformation ist also die durch den Geist in Wort und Sakrament vermittelte Gnade Gottes, *Objekt* der permanenten Reformation ist die Kirche – jedenfalls nach Ansicht dessen, der die Formel *ecclesia semper reformanda* nach allem, was wir wissen, geprägt hat und darin, wie wir gleich sehen werden, als Schweizer reformierter Theologe sowohl den Augustinermönch Martin Luther wie auch dessen Ordensheiligen Augustinus präzise getroffen hat – Karl Barth eben. Mit einem beständigen Fortschritt der Kirche „zu immer reinerem Glauben“ durch „beständiges Abstreifen abergläubischer Beimischungen“ – so ja der von Karl Barth 1947 paraphrasierte Schweizer Theologe des 19. Jahrhunderts mit Namen Alexander Schweizer – hat das alles schon deswegen wenig zu tun, weil man 1947 ja nur zu genau wusste, dass weite Teile der evangelische Kirche gerade in den allerschlimmsten Aberglauben zurückgefallen waren. Und der mutmaßliche Vater aller dieser Formulierungen, Schweitzers Lehrer Friedrich Schleiermacher, lässt an verschiedenen Stellen zudem keinen Zweifel daran, dass sein Begriff des immerwährenden Fortschreitens des

kirchenverbessernden Handelns sowohl im Blick auf *Subjekt* wie *Objekt* das fromme Individuum im Rahmen einer kirchlichen Gemeinschaft meint.

Barth trifft in dem Vortrag, in dem er 1947 die Formel *ecclesia semper reformanda* prägte, haargenau Martin Luthers Verständnis von Reformation – jedenfalls mindestens das frühe Verständnis Luthers aus den Anfangsjahren der Reformation, an die im Jubiläumsjahr besonders erinnert wurde. Auch Luther hielt Gott und seinen Geist für das alleinige Subjekt der Reformation, den Menschen und die Kirche lediglich für ihr Objekt. 1518 erläuterte Luther dies in seiner Erklärung der Ablassthesen des Vorjahres, in seinen lateinischen „Resolutionen oder Erklärung und Beweis der Thesen von der Kraft der Ablass“. Dort schreibt er:

„Die Kirche bedarf einer Reformation (lateinisch: *ecclesia indiget reformatione*) und diese ist nicht Werk eines einzigen Menschen, des Papstes, noch auch vieler Kardinäle, wie beides das jüngste Konzil erwiesen hat, sondern der ganzen Welt, ja Gottes allein. Die Zeit aber, wann solche Reformation vor sich gehen wird, kennt nur der, der die Zeit geschaffen hat“ (zu These 89).

Man findet hier nicht nur eine der klassischen „allein“-Formulierungen Martin Luthers, die den historischen wie systematischen Grund dafür bilden, dass an so vielen Stellen im Jubiläum die reformatorsche Theologie anhand von vier oder fünf „allein“-Formulierungen rekonstruiert wurde. Das Zitat drückt vielmehr aus, dass Luther sich selbst gerade nicht – wie der niederländische Reformationshistoriker Heiko Augustinus Oberman einmal ebenso geistreich wie provokant formuliert hat – als „Reformator“ verstanden hat, als Urheber einer von Menschen gewirkten kirchenverbessernden Handlung, sondern als *Vorreformator*, als einer, der lediglich wie Johannes der Täufer auf den kommenden Christus weist, mit jenem eindrücklichen zeigenden Gestus, den wir aus verschiedenen Bildern vom jüngeren Lukas Cranach kennen (wie der erwähnten Predella des Retabels der Wittenberger Stadtkirche), mithin als „Vorläufer der Reformation“. Nur Gott allein gebührt

die Bezeichnung „Reformator“ – und hierin liegt auch die theologische Begründung der sprachlichen Differenzierung zwischen Reformation und Reform, die sich – wie wir sahen – im 18. Jahrhundert vollzog.

Jene eben explizierten Pointen eines allein auf Gott und seinen Geist als Subjekte der Kirchenreform zentrierten Reformverständnisses von Martin Luther verbanden ihn aber mit seinem Ordensheiligen Augustinus. Dieser spätantike Mönch und Bischof blieb lebenslang für den Augustinermönch Luther trotz aller theologischen Revisionen von zentraler Bedeutung, diente auch in evangelischen Zeiten als Patron der Wittenberger Theologischen Fakultät. Der in Rom lehrende Schweizer Patristiker Basil Studer hat in diesem Zusammenhang auf eine Predigt des Augustinus vom Anfang des 5. Jahrhunderts aufmerksam gemacht, in der der nordafrikanische Bischof seine Zuhörer in eindringlich kurzen Sätzen immer wieder fragt, ob sie sich wirklich für gerecht erklären könnten, und von der ganzen Kirche erwartet, dass sie – weil sie aus eigener Kraft keine Gerechtigkeit vor Gott findet – beständig um die Vergebung ihrer Sünden bitten muss. Diese Haltung hat Augustinus als ein beständiges Leben in der Buße qualifiziert. Studer hielt nicht nur fest, dass Kirche nach Augustinus nicht gerecht sein und auch nicht aus eigener Kraft gerecht werden kann – er schloss vielmehr: Kirche ist nach Augustinus *semper reformanda*, bedarf ständig der Erneuerung durch die göttliche Gnade. Auch wenn bei dem nordafrikanischen Bischof und Ordensheiligen des Mönchs Luther diese von Karl Barth 1.500 Jahre später geprägte Formel nicht explizit zu lesen steht, finden sich doch viele lateinische Sätze, die in diese Richtung gehen: Der Mensch, so sagt Augustinus beispielsweise an zwei Stellen, kann sich als Ebenbild Gottes nicht selbst reformieren, wie er sich wohl deformieren kann.

Die scheinbar ur-reformatorische Formel *ecclesia semper reformanda est* stammt zwar aus dem 20. Jahrhundert, aber sie macht – wie die sechste These der Barmer Theologischen Erklärung, die sie zusammenfasst – ein zentrales Anliegen der Reformation Martin Luthers deutlich, das sich in der Geschichte der Kirche zudem nicht erst 1517 beobachten lässt: Alles kirchenverbessernde und kirchenentwickelnde Handeln von

Christenmenschen muss sich in den Dienst der einen Reformation Gottes stellen. Gottes Reformation heißt, dass Gott durch seinen Heiligen Geist in der Kirche mit Wort und Sakrament die Wirklichkeit eben dieser Kirche durch seine Botschaft von der freien Gnade prägt.

Erst wenn man sich diese grundsätzliche Weichenstellung vor Augen geführt hat, kann man konkret fragen, was sich aus zehn Jahren Jubiläumsvorbereitung und Jubiläumsfeier für die Reform von Kirche in den nächsten Jahren und vielleicht sogar Jahrzehnten lernen lässt. Natürlich ist diese Weichenstellung niemals unumstritten gewesen, ebenso wenig wie die Schweizer Stimme, die hier aus den vielfältigen Transformationen des reformatorischen Erbes aus dem letzten Jahrhundert hervorgehoben wurde – aber die Frage, wie mit solchen und anderen Differenzen in der Kirche umzugehen ist, ist durch die verschiedenen Kontroversen im Umfeld des Jubiläums ohnehin auf dem Tisch und wird gleich noch ausführlicher behandelt. Das, was man aus zehn Jahren Vorbereitung und Feier eines Jubiläums der Reformation lernen könnte, lässt sich in acht Punkten knapp (und damit keinesfalls vollständig) zusammenfassen. Damit ist kein neues Reformprogramm intendiert, das gar flächendeckend für die gesamte Evangelische Kirche in Deutschland oder gar darüber hinaus gilt; wer sich nur einigermaßen mit den Reformdiskussionen der letzten Jahre beschäftigt hat, ahnt, dass allgemeine Hinweise angesichts der differenzierten Problemlagen nur Anregungen darstellen und keine allerorten verbindlichen Lösungen bieten können. Vieles wusste man selbstverständlich auch schon früher, fühlt sich durch das Jubiläum aber hoffentlich bestärkt, die Aufgaben mit neuem Elan anzupacken.

1. Wenn man Erfahrungen aus dem Reformationsjubiläum für die kommenden Jahre fruchtbar machen will, muss man bei der Bibel und ihrer lebensorientierenden Kraft beginnen. Wenn man aber bei der Bibel beginnt, dann kann es nicht nur darum gehen, sie immer wieder dadurch zu Ehren zu bringen, dass man ihre Texte möglichst häufig liest, erklärt, darstellt, singt und sonst wie unter die Leute bringt. Es geht vor allem darum, dass Kirche auf die biblischen Texte in einem ganz

schlichten Sinne hört – jedenfalls dann, wenn man ernst nehmen will, dass in, mit und unter diesen alten biblischen Worten der lebendige Gott zu Menschen sprechen will. Gerade in Zeiten einer multimedial geprägten Gesellschaft ist es ungewein wichtig, dass Kirche zunächst einmal *aufmerksame Kirche* bleibt und nicht immer dazwischenplappert und ungefragt losredet. Mit „aufmerksamer Kirche“ ist gemeint: aufmerksam für die unverkürzte biblische Botschaft beider Testamente, an deren kanonischer Geltung nichts abgemarkt wird. Aufmerksam nicht nur für die fett gedruckten Kernstellen der revidierten Lutherbibel, sondern beispielsweise auch für die Passagen des Alten Testaments, die in den verschiedenen Richtungen des Judentums besonders in Ehren gehalten werden, für die Passagen des Neuen Testaments, die für Theologie und Leben der römisch-katholischen oder orthodoxen Kirche eine besondere Rolle spielen. Lateinisch formuliert: *sola scriptura* impliziert *tota scriptura*, nicht nur *sola pars scripturae*, oder *sola parte scripturae*, allein der Teil der Schrift, den man schon kennt und der gerade in den Kram passt. Und das bedeutet, neu aufmerksam werden für die Texte, die wir zu kennen glauben: „Biblische Bilder und Visionen neu entdecken, als hätten wir sie noch nie gehört“. Kirche hört auf biblische Texte, Kirche lebt aus biblischen Texten und wird dadurch auch aufmerksamer gegenüber den Menschen, die die Bibel in beiden Teilen besonders in den Blick nimmt: Arme, Flüchtlinge, Frauen, Kinder, und in der Gesellschaft Benachteiligte. Sie darf aber nicht vergessen, von dem Gott zu reden, der diesen Menschen Recht schaffen will, und von seiner jenseitigen Welt neben dem Diesseits.

Die evangelischen Kirchen sind dann reformatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes und nutzen die entsprechenden Impulse des Jubiläums, wenn sie lernen, wieder aufmerksamer auf das ganze Evangelium in beiden Teilen unserer Bibel zu hören, aus diesem Evangelium zu leben und damit auch barmherziger gegenüber denen zu werden, an die es sich besonders wendet. Einer kirchlichen Bildungsarbeit, die nicht hier ihren Ausgang nimmt, würde das Fundament fehlen; Gleiches gilt für die universitäre Theologie. Aber auch die Rede von Gott und seiner Welt kann nicht einfach zum alten Eisen gezählt werden, sondern bildet ein

zentrales Unterscheidungsmerkmal christlicher Kirchen von anderen Organisationen und ist ein unverzichtbarer Inhalt ihrer Verkündigung.

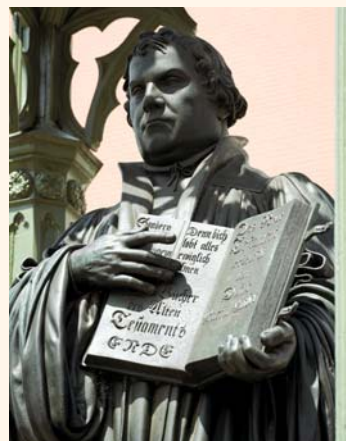


2. Wenn man Erfahrungen aus dem Reformationsjubiläum für die kommenden Jahre fruchtbar machen will, muss man noch viel stärker auf die nichtakademischen Kreise zugehen und vermeiden, dass eine reformatorische Kirche zum bloßen Oberseminar für Gebildete wird. Dabei kann es weder um eine überzogene Kritik an der universitären Theologie gehen noch um eine flächendeckende Akademisierung der Evangelischen Kirche. Christenmenschen müssen insgesamt sprachfähiger werden, als es Kirche gegenwärtig ist. Diese *gemeinsame* Aufgabe, sprachfähig zu werden, darf nicht an die Experten – also an Universitäts-theologie, Pfarrerinnen und Pfarrer oder sonstiges hauptberuflich damit beschäftigtes Personal – delegiert werden, aber universitäre Theologie ist unverzichtbar bei der Bewältigung dieser Aufgabe. Eine evangelische Kirche, die in der Tradition reformatorischer Bildungsbewegungen stehen will und gleichzeitig wichtige Träger von Bildung denunziert, lebe einen offenen Selbstwiderspruch. Man darf allerdings die Aufgabe, sprachfähig zu werden, angesichts der sehr unterschiedlich veranlagten Menschen in sehr unterschiedlichen Lebenslagen, von Glauben wie von Zweifel geprägt, in keinem Fall auf eine bestimmte Sprachform wie beispielsweise die akademische engführen. Das lehrt das schöne Beispiel der Broschüre, die einen zentralen reformatorischen Text in leichter Sprache zur Verfügung gestellt hat oder das Pop-Oratorium Luther. Was dem einen eingängig ist und einleuchtet, erscheint dem anderen fremd und unverständ-

lich. Das machten die unterschiedlichen Sichtweisen im Jubiläumsjahr deutlich: Von den einen wurde immer wieder auf die gegenwartsorientierende Kraft der Reformationen des 16. Jahrhunderts hingewiesen, während die anderen die Abständigkeit und Fremdheit der damaligen Einsichten und Weltwahrnehmungen betonten. Wichtig ist, dass solche Fremdheitserfahrungen nicht überspielt, aber auch nicht zum alleinigen Maßstab eines erwachsen gewordenen Glaubens und kirchlicher Angebote gemacht werden. Nach wie vor fühlen sich Menschen wohl mit der vertrauten Sprache bestimmter Kirchenlieder, mit klassischen liturgischen Formen und theologischen Sprachspielen der Tradition. Aber sie bilden nur einen Teil der Menschen, die sich für Christentum und Kirche interessieren. Evangelische Kirche ist nicht nur Kirche für Bildungsbürger, Professoren und Ästheten, wie schon im Jahre 1959 der damalige Berliner Bischof Otto Dibelius in einer überraschend scharfen Polemik gegen die Tendenzen einer zeitgenössischen Gesangbuch- und Agenden-Revision bemerkte, bei der Fachleute wieder mehr 16. Jahrhundert in Gottesdienst und Kirchenlied hineinbringen wollten. Unterschiedliche theologische Wahrnehmungsgestalten Gottes, Jesu Christi und der Kirche existieren schon im Neuen Testament (wie Wolfgang Huber in seinen gerade erschienenen „Glaubensfragen“ formuliert) und so treten neben vertraute Wahrnehmungsgestalten nicht erst gegenwärtig neue, die ihren Ausdruck natürlich auch in neuen Sprachgestalten, neuen Gottesdienstformen und Kirchenliedern finden müssen. Von Martin Luther kann man lernen, wie unterschiedlich man sich in verschiedenen Genres ausdrücken kann: ungemein sensibel und tröstlich in seelsorgerlichen Briefen, klar und präzise in theologischer Argumentation, gründlich und gelehrt bei der Erklärung der Bibel und deutlich in polemischen Texten, um die Wahrheit klarzustellen. Gegenwärtig gibt es an vielen Stellen Bemühungen darum, sprachfähiger zu werden – die Berliner Landeskirche hat beispielsweise gemeinsam mit dem Johanniterorden vor einiger Zeit eine Stelle für Glaubenskurse im Südwesten Berlins eingerichtet. Neben solche Aktivitäten, die in die klassischen Kerngemeinden zielen und in sie hinein führen sollen, treten eher kulturprotestan-

tisch geprägte Versuche, klassische Fragen und Antworten in entschlossen modernisierter Form in konkrete Lebenszusammenhänge außerhalb der Kirchen zu übersetzen (ein Plädoyer für diese Form von Christentum hat jüngst vorgelegt: Jörg Lauster, *Der ewige Protest. Reformation als Prinzip*, 2017). Und natürlich gibt es auch vielfältige Aktivitäten, die rein gar nichts mit einer Kirche von Akademikern für Akademiker zu tun haben.

Man kann auf manche Entwicklungen, allzumal dann, wenn sie in einer sinnlosen Flucht aus allem Vertrauten bestehen (eine Formulierung von Wolfgang Huber), besorgt reagieren; man kann aber insbesondere in den Versuchen, Altvertrautes neu zu formulieren, auch Vorböten und Boten einer uns geschenkten neuen Sprache sehen, die – wie Bonhoeffer in einem bewegenden Brief zum Tauftag von Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge im Mai 1944 geschrieben hat – „vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu“ daher kommt, „dass sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden, die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt“. Bemerkenswerterweise hält aber auch Bonhoeffer in diesen radikalen Sätzen daran fest, was zu Anfang des Abschnittes als den zentralen, aber oft vergessenen Sinn von *ecclesia semper reformanda* bestimmt worden war: Dass es Gott ist, der durch den Geist und sein Wort wie Sakrament diese neue Sprache wie auch neu angelegte traditionelle Sprache vermittelt und schenkt, allem Volk, nicht nur denen, die ohnehin dazu gehören.



Lutherstatue in Wittenberg
(Foto: Andreas Schoelzel)

Die evangelischen Kirchen sind dann reformatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes und nützen die entsprechenden Impulse des Jubiläums, wenn sie sich inmitten der vertrauten Worte auch neue Sprache schenken lassen, solche Sprache sensibel annehmen, um auch für andere sprechfähig zu werden, die sie bislang mit ihren Worten, mit den Worten, die sie weitergibt, nicht erreichen. Ebenso wichtig wie neue Sprache ist neu angelegte alte Sprache. Es geht in beiden Fällen nicht um beliebige Worte im Einerlei der Alltagsprache, es geht nicht um eine übergroße Wortfülle, sondern um das rechte Wort zur rechten Zeit, das Wort, das tröstet und aufbaut, aber auch an Maßstäbe gelingenden Lebens und ihr Verfehlen erinnert, an Schuld und Gnade. Selbstverständlich ist keine Kirche und keine Gemeinde, keine Pfarrerin und kein Gemeindeglied gezwungen, alles für alle zu leisten. Alle miteinander wären mit solchen unchristlichen Ansprüchen heillos überfordert. Das wäre dann ohne Zweifel: „Kirche im Reformstress“, um auf einen Buchtitel der Bochumer Praktischen Theologin Isolde Karle anzuspielen. Akademische Theologie ist für die (Wieder-)Gewinnung von Sprachfähigkeit vollkommen unverzichtbar; deswegen darf sich der gelegentlich sichtbare Riss zwischen Kirche und Theologie nicht weiter vertiefen und alle sollten sich auf die gemeinsamen Aufgaben und die dafür notwendige Kooperation besinnen.

3. Wenn man Erfahrungen aus dem Reformationsjubiläum für die kommenden Jahre fruchtbar machen will, sollte man sehr aufmerksam auf die Entwicklungen im Bereich der medialen Kommunikation achten, schon deswegen, weil die Reformation so energisch, aber auch so erfolgreich zeitgenössische neue Kommunikationsmittel wie den Buchdruck eingesetzt hat, um reformatorische Botschaften unverkürzt in die Welt zu bringen. Immer wieder einmal konnte man während des Reformationsjubiläums 2017 den Eindruck gewinnen, dass ein Hiatus zwischen öffentlicher Kommunikation – beispielsweise in Gestalt von verknappten Werbemaßnahmen wie Logos, Slogans, Plakaten und anderen Formen der Massenkommunikation – und der Tiefe der reformatorischen Botschaften aufbrach. Allerdings wäre noch einmal gründlich zu untersuchen, ob nicht gerade solche Kommunikationsmittel Menschen, die nicht

den akademisch gebildeten Milieus entstammen, anzusprechen vermögen. Sehr unterschiedliche Gruppen von Menschen, die durch die reformatorische Botschaft erreicht werden sollen, verdienen auch eine Fülle von unterschiedlichen Kommunikationsmitteln und Kommunikationsstilen.

Dazu kommt der Eindruck, dass gegenwärtig schon deswegen, weil Zeitungen und andere Printmedien unter erheblichem wirtschaftlichen Druck stehen, Skandalisierung und Boulevardisierung von Nachrichten leichter den Weg in Druck- und Internetausgaben finden als gründliche Hintergrundartikel oder eher zustimmend geschriebene Beiträge. (Allerdings hilft es an dieser Stelle wenig, über den Verfall des Journalismus zu klagen; man muss vielmehr allen, die klagen, empfehlen, eine Tages- und Wochenzeitung zu abonnieren, um den ökonomischen Druck auf den freien Journalismus zu mildern.) Gleiches gilt für das weltweite Netz, dem es bekanntlich an Qualitätskontrolle und bestimmten rechtlichen Standards mangelt. Wenn es bei der im 16. Jahrhundert etablierten engen Partnerschaft zwischen modernen Kommunikationsmedien und der unverkürzten Vermittlung reformatorischer Botschaften bleiben soll, ist in Zukunft mehr Engagement gefordert: Christenmenschen müssen sich für freien Journalismus und gegen den ökonomischen Druck engagieren, der zu Boulevardisierung und Skandalisierung der Medienberichterstattung führt, sie müssen dafür sorgen, dass wie zu Zeiten der Reformation durch die neuen Medien die unverkürzte reformatorische Botschaft in verständlicher und einfacher (nicht banalisierter) Gestalt weitergegeben wird und Menschen gebildet werden, sie in dieser Form auch aufzunehmen und zu begreifen. Die Geschichte der Kommunikationsbemühungen in der Reformationszeit lehrt, wie schnell Kommunikation schon damals zu Auseinandersetzung und handfestem Streit, gelegentlich sogar zu schlimmer Gewalt geführt hat. Die Pluralisierung von Kirche und Theologie, von Staat und Gesellschaft hat sich seither noch deutlich gesteigert. Umso wichtiger ist, dass bei aller Kommunikation diese pluralisierte Welt ernst genommen wird und ihr Rechnung getragen wird, damit das, was kommuniziert wird, nicht nur in den eigenen Milieus Gehör findet. Neben die vor al-

lem noch von Akademikern genutzten Printmedien sind längst das weltweite Netz und die Social Media getreten. Bei der Alternative zwischen Texttreue und Verständlichkeit gibt es eben – und das gilt für biblische wie reformatorische Texte – keine ein für alle Mal gültige Entscheidung für eine der beiden Optionen, sondern nur sorgfältig und für den Einzelfall gewählte und ausgeführte Wege in der Mitte zwischen beiden Extremen, einer unverständlichen Texttreue oder einer Verständlichkeit ohne Textbezug.

Die evangelischen Kirchen sind dann reformatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes und nützen die entsprechenden Impulse des Jubiläums, wenn sie sich verstärkt um die neuen wie alten Medien kümmern – nicht im Sinne einer naiven Begeisterung für neue Technologien oder einer altväterlichen Kritik des Endes altbewährter Kommunikationsformen. Auch nach 2017 wird zwar noch gelten, was der Ordensheilige Luthers und Patron seiner Wittenberger Fakultät einst als Offenbarung erfahren hat: „Nimm und lies“ – zum Christentum und allzumal zu einem reformatorischen Christentum gehört unverzichtbar das Lesen und das dadurch geweckte Verstehen. Aber daneben müssen, wenn die Verkündigung nicht auf klassische akademische Milieus beschränkt sein soll, die neuen Medien treten. Ob vermittelt durch alte oder neue Medien: Es geht in jedem Fall darum, wie zur Reformationszeit auch unter Bedingungen einer sehr gewandelten Kommunikationsgesellschaft in alten wie neuen Medien die reformatorischen Botschaften unverkürzt präsent zu halten und dabei kreative neue Lösungen für sehr unterschiedliche Rezipienten zu entwickeln. Dazu darf man – eine ganz und gar reformatorische Idee – auch die Chancen der gegenwärtigen Professionalisierungsschübe energisch nutzen.

4. Wenn man Erfahrungen aus dem Reformationsjubiläum für die kommenden Jahre fruchtbar machen will, muss man sich klarmachen, dass man sich bei Prognosen für die Zukunft täuschen kann, insbesondere dann, wenn man sich an den eigenen Visionen berauscht. Bei aller Bemühung um Kirchenentwicklung und Kirchenreform muss man sich daran erinnern, dass niemand die Zukunft vorhersagen kann. Ein Blick in die Vergangenheit könnte im Blick

auf diese Erfolgsaussichten von Zukunftsperspektiven sehr nachdenklich stimmen: 1928 hat Otto Dibelius, damals Generalsuperintendent der Kurmark und später Berliner Bischof, tief beeindruckt von missionarischen Gemeindeaufbauaktivitäten in Schottland, mit großer öffentlicher Wirkung „das Jahrhundert der Kirche“ ausgerufen. Es kam schnell ganz anders. 1956 proklamierte der damalige Generalsuperintendent der Niederlausitz, Günter Jacob, nicht weniger öffentlichkeitswirksam und betroffen von den teils schroff antichristlichen Maßnahmen der jungen DDR das „Ende des konstantinischen Zeitalters“ und erwartete eine dadurch ermöglichte glaubwürdigere Gestalt der Kirche fern aller vom Staat privilegierten Religion. In Cottbus, wo Jacob predigte, wird inzwischen wieder Kirchensteuer eingezogen. Blickt man auf solche Fehl einschätzungen kluger Theologen, scheinen die irrigten Annahmen bei der Vorbereitung des Reformationsjubiläums, insbesondere bei der Weltausstellung und den Kirchentagen auf dem Wege eher doch kleinteilige Irrtümer. Je weitreichender die Prognose, desto irrtumsanfälliger ist sie allein durch die Instabilität der gesellschaftlichen Verhältnisse. Da scheint es besser, sich auf begrenzte Prognosen zu beschränken und statt großer Zukunftsvisionen gelegentlich wie der Täufer, der allein auf Christus verweist, auf den Herrn der Kirche und deren Anfänge (und damit auf die Bibel) als Chance zur Orientierung in der Gegenwart zu deuten.

Manches spricht dafür, dass die Zahl der Mitglieder von Landeskirchen bis 2030 voraussichtlich um ein Drittel und die Einnahmen um die Hälfte zurückgehen werden. Ob das allerdings bei einer insgesamt schrumpfenden Bevölkerung wirklich das Ende der Volkskirche in ihrer klassischen Gestalt bedeuten muss, steht vermutlich noch dahin und ist für unterschiedliche Regionen in Deutschland und anderen Ländern Europas wahrscheinlich auch ganz unterschiedlich zu beantworten. In einem bestimmten Sinne muss evangelische Kirche auch weiter Volkskirche bleiben, weil sie auftragsgemäß die Botschaft von der freien Gnade Gottes ausrichten soll an alles Volk. Daher muss sie sich bemühen, diese Botschaft zu kontextualisieren in unterschiedlichen Milieus, auf Menschen zugehen und sich gleichzeitig noch mehr an der

Form von Gemeinschaft orientieren, die Jesus von Nazareth mit seinen Jüngerinnen und Jüngern gelebt hat: Die ersten Jüngerinnen und Jünger Jesu ließen sich von Jesus aus gewohnten Bahnen ihres Lebens und Denkens herausrufen, vom Fischfang und aus dem Zollhäuschen. Sie lebten in einer engen Gemeinschaft, beteten zusammen und teilten, was sie besaßen. Wir haben uns alle miteinander sehr eingerichtet in einer nicht immer unproblematischen Existenz als mitteleuropäische Christenmenschen, die auf Kosten anderer Weltteile leben und gern auch noch die Grenzen abschotten möchten gegenüber dem Elend der Welt. Und gleichwohl hat Jesus von Nazareth keine Gemeinschaft von religiösen Hochleistungssportlern um sich gesammelt, sondern auch die auf- und angenommen, die es nicht schafften, elementarste religiöse Maßstäbe zu erfüllen – Kirche für alles Volk und nicht nur für die fromme Elite und nicht nur eine Kirche derer, die mit Ernst Christenmenschen sein wollen.

Die evangelischen Kirchen sind dann reformatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes und nützen die entsprechenden Impulse des Jubiläums, wenn sie sich bei der Prognose künftiger Entwicklungen von Kirche nicht übernehmen, dem Heiligen Geist noch etwas zutrauen und trotzdem (oder: gerade deswegen) nicht die Hände in den Schoß legen. Ein Stück Gelassenheit entspricht mehr dem getrosteten christlichen Glauben als fabrige und verzweifelt in Aktivität flüchtende Angst vor der Zukunft. Evangelische Kirche sollte insofern Volkskirche bleiben, als ihr Auftrag sich – wie in der Theologischen Erklärung von Barmen 1934 formuliert ist – an alles Volk richtet. Sie wird noch mehr eine Kirche von Menschen, die Jesus von Nazareth nachfolgen, wenn sich Christenmenschen wie seine ersten Jüngerinnen und Jünger aus vertrauten Lebens- und Denkformen in neues Leben und Denken rufen lassen. Sie kann Menschen in der Gegenwart erreichen, wenn sie barmherzig bleibt mit den Forderungen an sich selbst und an andere Menschen.

5. Wenn man Erfahrungen aus dem Reformationsjubiläum für die kommenden Jahre fruchtbar machen will, muss man sich um ein offenes Herz bemühen gegenüber unterschiedlichen Formen von Christentum, ohne deswegen beliebig und gleichgültig zu werden. Die vielen Kontroversen um



Die Gemarkter Kirche, Ort der ersten Bekenntnissynode in Wuppertal-Barmen. Dort äußerte sich am 31. Mai 1934 die Bekennende Kirche sich gegen die falsche Theologie und das Kirchenregime der sogenannten „Deutschen Christen“, die damit begonnen hatten, die evangelische Kirche der Diktatur des „Führers“ anzugleichen.

das Jubiläum, die Risse zwischen verschiedenen Lagern innerhalb der Kirche sowie zwischen wissenschaftlicher Theologie und Kirchenleitungen sind nur ein Ausschnitt aus einem ganzen Feld von Auseinandersetzungen. Neben den Debatten zwischen einem traditionell eher kirchendistannten Kulturprotestantismus und einer stärker kirchlich orientierten Theologie, zwischen ökumenisch orientierten und eher evangelikalen Theologien spielt in den konkreten Reformdiskussionen der Landeskirchen eine Auseinandersetzung zwischen einer stärker auf Ortsgemeinden hin orientierten Position und einer stärker auf Funktionsgemeinden setzenden Position eine erhebliche Rolle, auch eine Debatte um ausgewogene Verteilung zwischen Regionalität und Zentralität im Verhältnis von Gemeinden zu Landeskirchen und Landeskirchen zur Evangelischen Kirche in Deutschland führt immer wieder zu scharfen Auseinandersetzungen. Dabei handelt es sich um geradezu archetypischen Konflikt zwischen Zentralität und Lokalität, der beispielsweise auch im Verhältnis zwischen Bund und Ländern oder Nationalstaaten und europäischer Gemeinschaft zu beobachten ist. Man muss auf der einen Seite sehr darauf achten, dass in gegenwärtig sich verschärfenden Kon-

flikten die Einheit der evangelischen Kirchen bewahrt bleibt. Aber man sollte sich auch um ein offenes Herz bemühen gegenüber unterschiedlichen Formen von Christentum, ohne deswegen beliebig und gleichgültig zu werden. Die Kammer für öffentliche Ordnung der Evangelischen Kirche hat jüngst ein Positionspapier mit zehn Impulsen zu aktuellen Herausforderungen der Demokratie in Deutschland vorgelegt („Konsens und Konflikt: Politik braucht Auseinandersetzung“, 2017). In diesem Papier wird eine demokratische Streitkultur angemahnt, weil Konflikt „Normalfall der Demokratie“ sei. Gleichzeitig muss mit dem Ziel gestritten werden, zu Konsensen zu finden. Auch in der Kirche wird Konflikt und Streit oft als solcher perhorresziert und deswegen erst gar nicht geführt. Die künftige Gestalt von Theologie und Kirche ist aber des Streites wert. „Sprecht offene Worte“, hat ein Journalist eine Lehre aus dem Reformationsjubiläum formuliert. Und es lohnt sich, auf Positionen im Streit zu hören, so wie bei umstrittenen Fragen in der Evangelischen Kirche auf die Position der Minderheit und derer, die sich marginalisiert fühlen, geachtet werden sollte. Was die Kammer für das Gemeinwesen fordert, gilt erst recht für den Raum der Kirche: Er ist in besonderer Weise ein Ort für die Suche nach Kompromissen, aber seit den Anfängen auch ein Raum, in dem Dissense ausgehalten werden können und um die Wahrheit gestritten werden darf. Das lehrt die Geschichte der Reformation ebenso wie die Geschichte der Reformationsgeschichtsforschung.

Die evangelischen Kirchen sind dann reformatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes und nützen die entsprechenden Impulse des Jubiläums, wenn sie die seit der Reformation unhintergebbare Pluralität als Chance und nicht nur als Problem der Kirche akzeptieren und lernen, qualifiziert zu streiten, aber eben auch so konsensorientiert debattieren, dass irgendwann ein bestimmter Streit überwunden werden kann. Da sich die Lebenswelt der Menschen in der späten Moderne vollkommen pluralisiert hat, haben sich auch ihre Glaubens- und Frömmigkeitswelten pluralisiert. Insofern ist die Pluralisierung von Theologie und Kirche eine missionarische Chance, wenn erkennbar bleibt, dass es sich um Ausdrucksgestalten der einen Kirche Jesu Christi handelt.

6. Wenn man Erfahrungen aus dem Reformationsjubiläum für die kommenden Jahre fruchtbar machen will, muss man noch viel stärker ökumenisch denken.

Zu den großen Geschenken dieses Reformationsjubiläums von 2017 gehört, wie stark sich römisch-katholische Christenmenschen, aber auch kirchenleitende Personen an dieser Feier beteiligten und wie tief sich viele auf Kernpunkte reformatorischer Theologie eingelassen haben. Keineswegs scherzhaft ist der Hinweis gemeint, dass in den folgenden zehn Jahren nun evangelische Christenmenschen aufgefordert sind, sich auf katholische Theologie und Kirche einzulassen und Vorurteile so abzubauen, wie dies auf der anderen Seite oft geschehen ist. Hat die evangelische Kirche eigentlich schon einmal ein explizit römisch-katholisches Jubiläum mitgefeiert? Lesen evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer katholische Autoren, so wie Beichtpatres im Petersdom im Jubiläumsjahr zwischen den Beichten Luther lasen? Gemeinsam sollte man die Hoffnung darauf, dass auch evangelische Christenmenschen offiziell zu römisch-katholischen Eucharistiefeiern zugelassen werden, katholische ihre Sonntagspflicht auch in einem evangelischen Gottesdienst ableisten dürfen und Geistliche beider Konfessionen wenigstens einander assistieren dürfen (wenn nicht gemeinsam feiern), nicht aufgeben und die Verantwortlichen in ökumenischer Geduld an ihre Hausaufgaben erinnern. Die reformatorische Idee des Priestertums aller Glaubenden ist in Zeiten knapperer Finanzen und von fehlendem Priesternachwuchs ein für evangelische wie katholische Gemeinden attraktives Modell, um Kirchengemeinden nicht geistlich

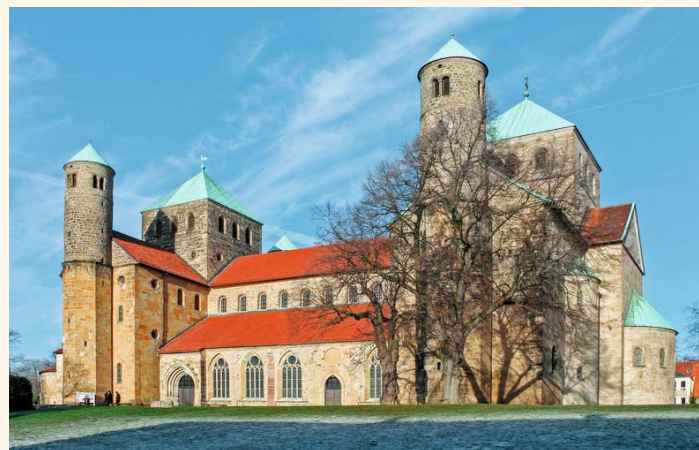
wie organisatorisch vertrocknen zu lassen und also ökumenisch attraktiver als vielleicht manchem katholischen Hardliner deutlich ist. Aber auch in traditionell pfarrerzentrierten evangelischen Gemeinden und Milieus gibt es da deutlichen Nachholbedarf. Die reformatorischen Kirchen haben aus guten theologischen Gründen im zwanzigsten Jahrhundert begonnen, Frauen ins geistliche Amt zu ordinieren – auch dieses Identitätsmerkmal reformatorischer Kirchen gilt es selbstbewusst in ökumenische Dialoge einzubringen, zumal hier gar kein Dissens zu den Ansichten vieler römisch-katholischer Glaubensgeschwister mehr besteht.

Aber die Ökumene reicht weiter als die Pflege und Erneuerung des Verhältnisses zwischen evangelischer und römisch-katholischer Kirche. In den nächsten Jahren wird viel zu tun sein im Blick auf das Verhältnis zu den orthodoxen Kirchen, zu anderen protestantischen Kirchen und Gruppen wie beispielsweise den sogenannten Täufern, aber auch zum Judentum, zum Islam und zu anderen Religionen. Dabei ist das Verhältnis zum Judentum besonders zentral und auch kein bloßer Spezialfall einer allgemeinen interreligiösen Ökumene. Die Aufgabe, eine reformatorische Theologie so zu formulieren, dass billige Antijudaismen vermieden werden (beispielsweise die Rede vom „drückenden Joch der Gesetzlichkeit“ des Judentums im Unterschied zur „befreienden Macht des Evangeliums“ im Christentum), ist im Jubiläum 2017 nur ansatzweise gelöst worden und muss nun verstärkt angegangen werden.

Beim Buß- und Versöhnungsgottesdienst in Hildesheim im März 2017 hat man eine Reihe

konkreter Punkte für das künftige Miteinander mit der römisch-katholischen Kirche verabredet, an die hier noch einmal zu erinnern ist: Man hat einander versprochen, wo immer es möglich ist, gemeinsam zu handeln und einander aktiv zu unterstützen, nicht zuletzt in Fragen der Caritas und Diakonie, der sozialen Gerechtigkeit, der Friedenssicherung und der Wahrung der Menschenrechte. Wenn dieses Versprechen ernst genommen werden soll, wird man sich in Zukunft immer zu fragen haben, ob das, was man gerade tut – und sei es ein Basar einer Kirchengemeinde zur Adventszeit – nicht gemeinsam mit dem ökumenischen Partner veranstaltet werden kann. An dieser Stelle sind Zeichen wichtig: Wenn man sich versprochen hat, „in allen Gottesdiensten für die ökumenischen Partnerinnen und Partner zu beten“, wird in die abschließenden Fürbitten-Gebete der evangelischen Gottesdienste in Zukunft ein entsprechender Passus eingefügt werden müssen, wenn nicht alles bloßes Lippenbekenntnis gewesen sein soll. Analoge Verabredungen empfehlen sich auch mit anderen ökumenischen Partnern. Und solche Verabredungen müssen ebenso eingehalten werden wie Ergebnisse des ökumenischen Dialogs bekannt gemacht, diskutiert und rezipiert werden sollten, wenn man sich nicht als ökumenischer Partner langfristig diskreditieren will.

Für solche und andere Erfahrungen der Nähe kann man nur tief dankbar sein. Dennoch gibt es keine Grund, angesichts der bleibenden Differenzen und Probleme in realitätsblinde Euphorie zu verfallen. Die verschiedenen ökumenischen Begegnungen in den letzten Monaten haben viele davon überzeugt, dass die großen Herausforderungen der Zukunft verstärkt gemeinsam angegangen werden sollten, nicht in einer wiedervereinigten Großkirche, sondern in derjenigen versöhnten Verschiedenheit, die es konfessionsverschiedenen Paaren möglich macht, dort, wo sie es gerade wünschen, gemeinsam an den Tisch des Herren zu treten. Aber schon die verschiedenen Kirchen des antiken Christentums in Gallien, Italien, Nordafrika, Kleinasien und Ägypten waren sich oft gar nicht einig in vielen aus heutiger Perspektiven basalen und neben-sächlichen Fragen, aber einigten sich im 4. Jahrhundert beispielsweise auf gemeinsame Festtermine und bestimmte theologische



In der St.-Michaels-Kirche in Hildesheim fand am 11. März 2017 der zentrale Buß- und Versöhnungsgottesdienst statt. (Foto: Heinz-Josef Lücking | CC BY-SA 3.0)

Sätze. Auch hier geht es wieder um Zeichen: Noch feiert die Weltchristenheit an unterschiedlichen Terminen Ostern und bietet damit ein beschämendes Bild ihrer Zerrissenheit. Eine erneute Einigung auf einen gemeinsamen Ostertermin der weltweiten Christenheit steht uns noch bevor, ist aber, wie das Beispiel der christlichen Kirchen in Jordanien zeigt, ohne Identitätsverlust jeder Kirche möglich und ein starkes Zeichen gerade auch unter Nichtchristen.

heit fühlen. Das gilt auch für alle Versuche, die Strukturen der Evangelischen Kirche zu reformieren: Auch hier hilft der Blick auf Erfahrungen in Europa ebenso wie in der übrigen Welt.

Evangelische Kirche ist (wie viele deutsche Institutionen) unendlich deutsch. Das wird einem schnell deutlich, wenn man einmal Kirche in anderen Ländern der Welt erlebt hat, die eine eher multiethnische und multikulturelle Vergangenheit haben, wie beispielsweise die Vereinigten Staa-



Die evangelischen Kirchen sind dann reformatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes und nützen die entsprechenden Impulse des Jubiläums, wenn sie sich von der ökumenischen Dynamik des Reformationsjahres 2017 herausfordern lassen, sich so auf die Schwesterkirchen einzulassen, wie sich diese auf sie eingelassen haben. Insbesondere auf dem Gebiet der Ökumene zu anderen protestantischen Kirchen, zum Judentum und zu anderen Religionen gibt es noch erheblichen Nachholbedarf. Dabei geht es nicht um ein gedankenloses Abschleifen von Identität aufgrund von naiver Begeisterung, sondern um die nüchterne Erkenntnis, dass auch anderswo als im eigenen kirchlichen Kontext der Heilige Geist Begabungen schenkt, die dabei helfen, „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“.

7. Wenn man Erfahrungen aus dem Reformationsjubiläum für die kommenden Jahre fruchtbar machen will, muss man noch viel stärker das Christentum in europäischen Dimensionen leben und sich als Teil einer weltweiten Christen-

ten oder England. Das Schicksal, sehr deutsch geprägt zu sein, teilt die Evangelische Kirche aber mit vielen anderen Institutionen hierzulande, beispielsweise mit den Universitäten. Die Gliederung der Evangelischen Kirche in Deutschland in Landeskirchen spiegelte lange die Grenzen deutscher Fürstentümer vor 1918 wider und die Struktur einer landeskirchlichen Verwaltung war ein getreuer Spiegel der klassischen deutschen Verwaltungsorganisation. Zum Teil wurde hier in den letzten Jahren schon entschlossen reformiert, Landeskirchen haben sich miteinander zu größeren Einheiten jenseits der klassischen deutschen Ländergrenzen zusammengeschlossen und Kirchenverwaltungen haben sich stärker auf die spezifischen Bedürfnisse der gemeindlichen Strukturen, denen sie dienen, sollen, eingelassen. Es hilft wenig, mit dem Finger auf angeblich reformunwillige Personen und Institutionen zu zeigen; die eigentliche Aufgabe von Kirchenreform ist, in geduldiger Arbeit Bündnispartner zu gewinnen und dicke Bretter zu bohren. Ein kluges Reformkonzept ist vergleichsweise

schnell erstellt, es will aber umgesetzt werden. Auch hier kann man viel von den Wittenberger Reformatoren des 16. Jahrhunderts lernen, die 1528 auf Wunsch von evangelischen Laienchristen eine neue Visitationsordnung für Sachsen einführten und sich so durch das Instrument eines regelmäßigen Besuchs der Kirchenleitung in jeder Kirchengemeinde zum Zweck von Beratung wie Aufsicht an die geduldige Besserung des Bildungsniveaus der Geistlichen machten. In diesem Zusammenhang entstand auch ein entsprechender Text, der „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrer im Kurfürstentum Sachsen“ als Arbeit eines Kollektivs verschiedener Autoren, zu dem auch Philipp Melanchthon und Martin Luther zählten. Hier finden sich nicht nur Ausführungen über die hohe Theologie, sondern auch sehr praktische Hinweise dazu, dass es zwar keine Sünde ist, Wein zu trinken, aber eine Sünde, seinem Leib Schaden zuzufügen (man könnte heute fortführen: durch übermäßige Arbeit und Mangel an Freizeit, die den Körper schädigen). Keine Kirchenreform also ohne ein solides theologisches Fundament, auch natürlich auch nicht ohne sachbezogene, praktische Empfehlungen. Das Reformationsjubiläum 2017 und seine Vorbereitung zeigen, dass es sich lohnt, Mut zur Theologie zu haben und sich nicht auf pragmatische Fragen zu beschränken.

Man kann an dieser Stelle viel lernen von anderen, um Reform bemühten Institutionen unserer Gegenwart, ihren Erfolgen wie ihren Fehlschlägen. Die Zahl der Kandidaten für einen solchen Vergleich ist groß und reicht von der Deutschen Bahn bis zu den Universitäten des Landes. Und man kann viel lernen von den Erfahrungen der Geschwister in anderen europäischen Ländern und weltweit. Und man kann lernen von Reformatoren wie Philipp Melanchthon, die über ein ebenso weit gespanntes wie dichtes Netzwerk der Kommunikation mit anderen Christenmenschen und Gemeinden in England, Frankreich, Italien, Nord- und Südosteuropa verfügten und in manchen Punkten sehr europabezogen dachten. Europabezogenes Denken hilft aber nicht nur bei der Aufgabe steter Kirchenreform, es hilft auch Europa, wenn in der gegenwärtigen Krise bewusst europäisch denkende Menschen für europäische Institutionen eintreten. Viel ist an dieser Stelle

schon geschehen, viel ist noch zu tun – ein letztes Mal ist daran zu erinnern, dass man hier ein halb volles oder aber ein halb leeres Glas auf dem Tisch sehen kann.

Die evangelischen Kirchen sind dann reformatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes und nützen die entsprechenden Impulse des Jubiläums, wenn sie sich bei anstehenden Reformprozessen nicht in Deutschland isolieren, sondern als Teil einer weltweiten und europäischen Gemeinschaft begreifen. Von den reformatorischen Bewegungen des 16. Jahrhunderts kann man lernen, dass Kirchenreform ohne theologisches Fundament ins bodenlose Chaos führt, sich aber aus den Fundamenten auch sehr konkrete, lebensdienliche Ratschläge ableiten lassen, allzumal, wenn sie in einem größeren Kontext gemeinschaftlich diskutiert und dann umgesetzt werden.

8. Wenn man Erfahrungen aus dem Reformationsjubiläum für die kommenden Jahre fruchtbar machen will, sollte man durchaus selbstbewusst, aber auch kritisch den Beitrag der reformatorischen Bewegungen zur Identität des demokratischen Gemeinwesens unserer Tage thematisieren und trotz aller Kritik den Anspruch des Evangeliums auf Gestaltung der Gesellschaft nicht aufgeben. Das Reformationsjubiläum 2017 und seine Vorbereitung haben gezeigt, dass die reformatorischen Bewegungen von Anfang an europäisch orientiert waren und auf die Gestaltung des Gemeinwesens (beispielsweise im Blick auf Bildungsinstitutionen und sozialdiakonische Einrichtungen) zielten, ja dass schon im 16. Jahrhundert Keime einer europäischen protestantischen politischen Ordnung letztlich aus den kommunikativen Netzwerken von Theologen entstanden sind (so jüngst vor allem Thomas Kaufmann). Alle wissen, dass diese europäische protestantische Ordnung Teil und Mitursache von überaus gewaltsamen politischen Auseinandersetzungen im 16., 17. und zu Teilen noch im 18. Jahrhundert war. Die politische Geschichte des europäischen Protestantismus kennt schlimme Ausbrüche von – teilweise auch religiös motivierter – Gewalt, aber auch eindruckliche Versuche der – teilweise ebenfalls religiös motivierten – Einhegung von Gewalt. Angesichts der direkten Nachbarschaft von konfessionell unterschiedlich geprägten Territorien und Bevölkerungsgruppen war Europa aufgrund nach-

reformatorischer Pluralisierung wie Konfessionalisierung darauf angewiesen, die auch in religiöser Feindschaft begründete Gewalt einzuhegen, die Vielfalt religiöser Bekenntnisse rechtlich abzuschern und den beginnenden Prozess der Säkularisierung politisch zu gestalten (Ulrike Jureit). Gleiches könnte man für die Zusammenhänge zeigen, die sich mit dem Stichwort „Freiheit“ verbinden: Hier hat die Reformation Wege zu individueller Freiheit jedes Einzelnen ebenso gebahnt, wie sie Modelle der Einhegung schrankenloser Freiheit durch ihre einprägsame Formel von der Zusammengehörigkeit von Freiheit und Dienstbarkeit begründet hat. Ergebnis der Reformation ist nicht nur eine große religiöse Vielfalt, sondern auch die Erkenntnis, dass in Europa eine solche Freiheit jedem Einzelnen zumutbar sein muss, auch wenn der Lernprozess bis zu dieser Erkenntnis von Gewalt begleitet und schmerzhaft war – einen nachhaltigen Durchbruch für die Verbesserung des Verhältnisses zwischen Menschen unterschiedlicher christlicher Konfession in Deutschland brachten wohl erst die Vertreibungen im Gefolge des Zweiten Weltkriegs und die damit verbundene Ansiedlung von Menschen anderer Konfession in ursprünglich monokonfessionellen Gebieten. Auch wenn gegenwärtig besorgte Stimmen davor warnen, dass die christlichen Kirchen sich ein „prophetisches Mandat“ gegenüber Staat

und Gesellschaft ungeachtet aller Problematik und Unsicherheit prophetischer Äußerungen anmaßen, ihre eigenen Mitglieder mit stark zugespitzten politischen Voten überfordern wie überfahren und die Verkündigung des Evangeliums über Gebühr moralisieren (so beispielsweise jüngst Ulrich Körtner), bleibt doch der Anspruch des Evangeliums auf die Gestaltung des ganzen Lebens und nicht nur eines eng begrenzten geistlichen Bereichs, der allerdings sensibel kommuniziert werden will. Natürlich lässt sich nicht schnurgrade aus dem Evangelium ableiten, ob die Mehrwertsteuer erhöht oder gesenkt werden soll, aber Menschen erwarten bei schwierigen ethischen Entscheidungen Hilfe dabei, wie sich aus dem Evangelium Orientierung gewinnen lässt. Zu diesen Menschen, die Orientierung erwarten, gehören – wie nicht zuletzt die großen ethischen Debatten der jüngsten Zeit im Deutschen Bundestag gezeigt haben – auch Politiker wie beispielsweise Abgeordnete dieses Parlamentes. Genauso wie es kommunikative Sensibilität und methodische Sicherheit braucht, um aus wissenschaftlichen Ergebnissen Ratschläge im Rahmen von Politik- und Gesellschaftsberatung zu formulieren, darf Kirche ihren Anspruch auf Mitgestaltung der Gesellschaft nicht aufgeben, aber auch nicht durch unbedachte oder inkompetente Äußerungen beschädigen. Auch an dieser Stelle kann man

viel vom Erfolg, aber auch vom Scheitern entsprechender Versuche reformatorischer Bewegungen lernen.

Die evangelischen Kirchen sind dann reformatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes und nützen die entsprechenden Impulse des Jubiläums, wenn sie daraus lernen, wie reformatorische Bewegungen erfolgreich – beispielsweise im Bereich des Bildungswesens – die Gesellschaft aus dem Geist des Evangeliums gestaltet haben, aber auch bedenken, welche katastrophalen Folgen irrierte Ableitungen aus dem Evangelium für das öffentliche Leben und die Kirche selbst hatten. Nur so lernt man Sensibilität und methodische Sicherheit auf diesem Gebiet und zieht die richtigen Konsequenzen aus Erfolgen wie Fehlschlägen.

Natürlich sind diese acht zusammenfassenden Punkte nicht alles, was aus dem Reformationsjubiläum zu lernen ist – es sind acht Punkte, die noch mitten während des Jubiläums einer einzelnen Person mit ihrer begrenzten Einsicht besonders wichtig und bedenkenswert schienen. Je gründlicher die zehn Jahre des Reformationsjubiläums und seiner Vorbereitung von allen beteiligten Akteuren selbstkritisch ausgewertet werden, je aufmerksamer viele Stimmen, aber auch die wissenschaftlichen Auswertungsmöglichkeiten herangezogen werden, desto mehr wird aus dem Jubiläum zu lernen sein. Alle auf den allerersten Blick naheliegenden

Einsichten – wie beispielsweise die, dass die lokalen Veranstaltungen gelungen waren, die zentralen aber nicht – folgen eher klassischen Modellen zur Beschreibung komplexer Wirklichkeit (wie dem Modell vom Gegensatz zwischen Zentralität und Lokalität) als sie schon spezifisch auswerten, was seit 2008 gelungen und was auch misslungen war. Am Ende ist auch noch einmal vorsichtig daran zu erinnern, dass Gott am Ende einer großen Arbeit erst einmal ruhte und Menschen nach dem Bilde Gottes geschaffen sind. Das bedeutet, dass die – im Bereich der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers entwickelte – Idee, nach den zehn Jahren Jubiläum und Vorbereitung erst einmal inne zu halten und sich ein Jahr der Besinnung zu gönnen, sicher nicht nur für Kirchenkreise zwischen Nordsee und Harz eine kluge Idee ist, wenn es um die Frage geht, was vom Jubiläum bleibt. So könnte man vielleicht nicht nur Anregungen für die vielen weiteren anstehenden Feiern in den nächsten Jahren und Jahrzehnten, sondern auch Ideen für die Reform der Kirche und der Gesellschaft aus dem Reformationsjubiläum 2017 gewinnen.

(Textquelle: Christoph Marksches, „Aufbruch oder Katerstimmung. Zur Lage nach dem Reformationsjubiläum“, S. 123–150, Kreuz Verlag Hamburg 2017)



Aus dem Evangelium lässt sich Hilfe bei schwierigen ethischen Entscheidungen und Orientierung gewinnen.



Herzlicher Dank

Viele „helfende Hände“ waren in Lutherstadt Wittenberg, in Berlin und in den Regionen der Genossenschaften und Kommenden vor Ort das ganze Jahr im Einsatz, um das Reformationsjubiläumsjahr auch in der und für die Johanniter-Familie erlebbar zu machen. Stellvertretend für diese vielen Personen und Einrichtungen wird an dieser Stelle gedankt:

- Allen Mitgliedern der Johanniterordens-AG „Reformationsjubiläum 2017“ aus den Einrichtungen, Werken und den Genossenschaften/Kommenden – namentlich unter anderem Ordensoberin Andrea Trenner, RR Gerold Werner, RR Andreas Volkmann und EK Egon Fähr. v. Knobelsdorff (er hat die AG initiiert).
- Dem Vorsitzenden des Rates der EKD und Landesbischof Heinrich Bedford-Strom und dem Reformationsverein 2017 (insbesondere den Herren Ul-

rich Schneider, Hartwig Bodmann und Niklas Krieg).

- Der Direktorin des Evangelischen Predigerseminars Wittenberg, Dr. Hanna Kasparick und dem Oberbürgermeister der Lutherstadt Wittenberg, Torsten Zugehör.
- Den Regierenden Kommendatoren und ihren Genossenschaftsmitgliedern: Dr. Nikolaus Würtz / Brandenburgische Provinzial-Genossenschaft, Martin v. Gehren / Provinzial-Sächsische Genossenschaft und Hans-Peter v. Kirchbach / Sächsische Genossenschaft.
- Dem Ordensdekan, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Markschies und ER Prof. Dr. Anselm C. Hagedorn, sowie RR Carl Graf v. Hohenthal.
- Den Vertretern der Ordenswerke Johanniter-Schwesterschaft e.V., Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (besonders Marion Brettschneider mit ihrem Team und

allen Helfern beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin, Erfurt, Magdeburg, Leipzig/Halle und Wittenberg), Johanniter GmbH mit der Johanniter Seniorenhäuser GmbH, Johanniter-Hilfsgemeinschaften sowie Johanniter-Stiftung und Johanniterhaus Wittenberg mit Pfarrer Knuth Fischer und Marcus Blanck sowie ihrem Bundesfreiwilligendienst-Team.

- RR Stefan Graf Finck v. Finckenstein für die Vorbereitung und Durchführung der vier Veranstaltungen „Bibel & Bach“ sowie allen Musikern dieser Veranstaltungsreihe.
- Der Hessischen Genossenschaft für die Erstellung des Films „Luther und die Johanniter“ und die Einbindung der Komturei Nieder-Weisel in die Reformationsaktivitäten.
- Den vielen Gästen aus nah und fern, welche das Johanniterhaus zu ihrem Tagungs- und Über-

nachtungsort gewählt hatten – genannt sei in diesem Zusammenhang unter anderem die Delegation der Akademie der Werte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Finnland.

- Der Österreichischen Kommende für die Teilnahmemöglichkeit der Ordensvertreter beim Festakt am 24.10. in Wien.
- Den Mitarbeiter/-innen des Generalsekretariats des Johanniterordens, Berlin – zeitweise verstärkt durch die ehemalige Mitarbeiterin Hildegard Groß.
- Allen Johannitern, ehren- und hauptamtlich, die vor Ort in ihrer Region einen Beitrag zum Reformationsjubiläum geleistet und damit Zeugnis unseres Glaubens entsprechend dem Jahrhunderte alten Auftrags gegeben haben.
- Der Druck- und Verlagsgesellschaft Rudolf Otto mbH, Berlin.

